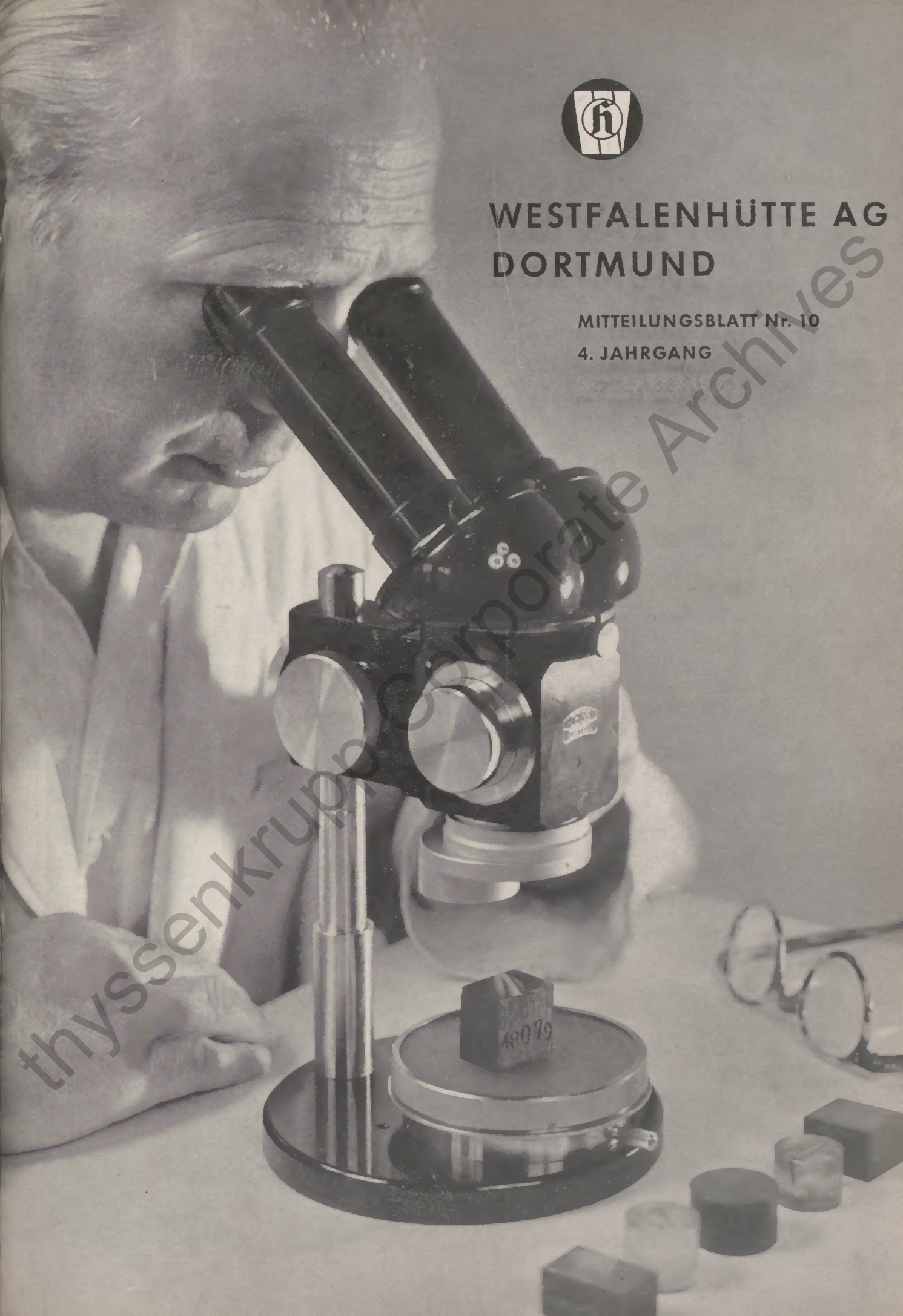


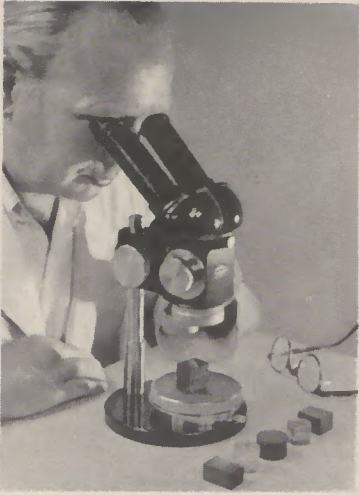


WESTFALENHÜTTE AG DORTMUND

MITTEILUNGSBLATT Nr. 10

4. JAHRGANG





Unsere Bilder:

Gewissenhaft wird unsere Produktion überprüft, wie zwei unserer Bilder zeigen:

Titelbild:

Am Binokular für makroskopische Betrachtung von Brüchen und Oberflächen

Rückseite:

Bei der Bestimmung des Gesamtsauerstoffes im Vakuum-Schmelzverfahren

Nebstehend:

Gemälde von Ria Picco-Rückert im Sitzungssaal des Verwaltungsgebäudes

Dritte Umschlagseite:

Auf den Plätzen der Erholungsanlagen herrscht herbstliche Ruhe - Unser Lese-
raum wird eifriger besucht

Aus dem Inhalt:

Stahl und Kohle

Montanunion
und westdeutsche Verbundwirtschaft

Technische Neuerungen

Etwas vom Sozialprodukt

Vom Eisenhandwerk zur Eisenindustrie

Deutscher Stahl — französischer Stahl

Was ist mit „Klein-Europa“?

Osthandel unentbehrlich

Betrieb und Arbeiterbewegung

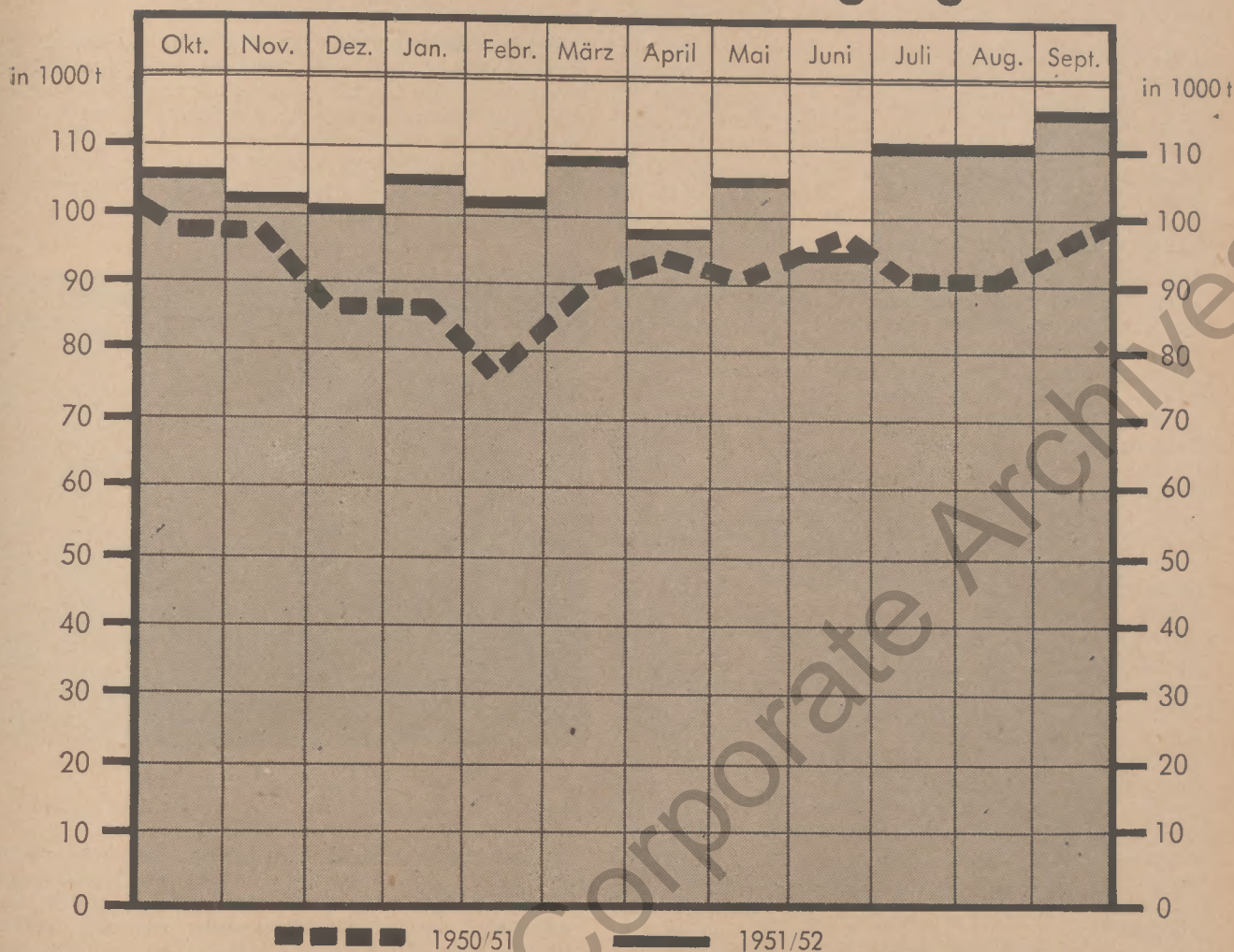
Preis ausschreiben!

Interessanten für Siedlungshäuser
und Eigenheime!

Die sozialpolitische Bedeutung
der Betriebskrankenkassen



Unsere Rohstahlerzeugung



Der Monat September brachte eine besonders gute Leistung unserer Hütte mit einer

Rohstahlerzeugung von 115 615 t.

Dies bedeutet nicht nur eine sprunghafte Überschreitung der vergangenen Monate, sondern auch eine starke Annäherung an die Bestleistung der Hütte vor dem Kriege. Im März 1939 wurden 123 600 t erzeugt, aber es wurde damals stärker an den Sonntagen gearbeitet. Auf den Arbeitstag umgerechnet, bleibt die September-Erzeugung nur um 50 t/Tag hinter dem Vorkriegs-Spitzenmonat zurück. Das Jahresmittel von 110 000 t vor dem Kriege ist ja bereits praktisch seit einigen Monaten erreicht.

Daß wir den Rohstahl benötigen, ist bei der augenblicklichen Konjunkturlage keine Frage. Daß wir ihn verarbeiten können, beweist der Rohstahldurchsatz von 118 000 t. D. h. also, daß wir im September noch zusätzlich 3000 t kalte Blöcke vom Lager genommen haben.

Nicht nur die Blockstraßen der Kaliberwalzwerke zeigten mit 97 500 t eine neue Nachkriegsbestleistung, sondern auch das Breitbandwalzwerk mit 19 000 t Rohstahldurchsatz eine neue, sogar absolute Höchstleistung.

Weitere Höchstleistungen zeigten das Kaltwalzwerk, die Drahtverfeinerung, das Hammerwerk und die Zementfabrik, die alle auf eine echte gesteigerte Leistungsmöglichkeit zurückzuführen sind.

Weiterhin ist zu bemerken, daß erstmalig die Zeche Kaiserstuhl mit den neuen Batterien A und B voll zum Zuge kam und nicht nur 70 Prozent unseres Koksbedarfes gedeckt hat, sondern annähernd unseren gesamten Koksbedarf. Damit dürfte eine weitere Sicherstellung unserer Erzeugungsgrundlage gegeben sein. Allerdings soll damit nicht gesagt werden, daß eine Weitersteigerung unserer Rohstahlerzeugung in absehbarer Zeit zu erwarten ist. Selbst die September-Höchstzahl muß zunächst als eine Einzelleistung gewertet und anerkannt werden.

Wir haben ab Juli mit einer mittleren Erzeugung von

110 000 t Rohstahl gerechnet, ausgehend von der Hochofenleistung. Diese dürfte heute mit 90 000 t Roheisen nicht wesentlich überschritten werden können, da sowohl in der Schrottversorgung als auch in den uns zugänglichen guten Erzsorten Grenzen gesetzt sind. Damit ist auch die Leistung des Thomaswerkes bestimmt. Außerdem deckt sich die heutige Roheisenerzeugung ziemlich genau mit der Verarbeitungsmöglichkeit des Thomaswerkes. Es bedarf sogar außerordentlicher Maßnahmen, um die Hochofenleistung auf die infolge des 3-Konverter-Betriebes schwankende Aufnahmefähigkeit des Stahlwerkes abzustimmen.

Die einmalige Höchstleistung im September ist allein auf die Spitzenleistung des Martinwerkes zurückzuführen, das mit 52 050 t nicht nur eine Nachkriegsbestleistung aufstellte, sondern im Martinwerk II mit 34 430 t sogar die beste Vorkriegsleistung im Januar 1939 mit 33 000 t übertraf.

Da normalerweise im regelmäßigen Turnus Neuzustellungen der Martinöfen erforderlich sind, kann nur ganz gelegentlich mit einer solchen SM-Erzeugung gerechnet werden. Da andererseits die Hochofen- und damit die Thomaswerks-Leistung ihre Grenzen hat, kann man vielleicht unser September-Ergebnis so charakterisieren, daß eine solche Erzeugung nur bei besonders günstigen Umständen zu erwarten ist, nicht aber als Regel angesehen werden darf.

Daß selbst mit der September-Erzeugung unser Rohstahlbedarf nicht gedeckt war, geht aus der ungenügenden Belieferung Hohenlimburgs hervor. Eine grundsätzliche Änderung ist hier nicht zu erwarten, da die Fertigstellung des noch in der Planung begriffenen Hochofens VI noch nicht abzusehen ist. Es bliebe nur zu hoffen und anzustreben, daß durch intensivste Zusammenarbeit von Hochofen und Stahlwerk die mögliche Erzeugung von 110 000 t gelegentlich übertroffen wird, wie es im September mit einer besonders schönen Leistung möglich geworden ist.

Stahl und Kohle

Die räumliche Zusammenballung von Werken der eisenschaffenden Industrie ist im wesentlichen der Notwendigkeit entsprungen, die Transportwege für Brennstoffe und Rohstoffe, teilweise auch für Vorzeugnisse der eisenschaffenden Industrie selbst, abzukürzen. Deshalb erfolgte die Errichtung der Hochofen entweder auf der Kohle (Ruhr), auf dem Erz (Salzgitter, Ilse) oder jedenfalls an günstiger Verkehrsverbindung für Kohle, Erz und Erzeugnis.

Der Einfluß des großen Transportvolumens hat sich auch bei der Angliederung von Stahl- und Walzwerken, ebenso wie von manchen Nebenbetrieben, an die Hochofenwerke geltend gemacht. In der gleichen Richtung einer örtlichen Zusammenfassung von Roheisenerzeugung, Stahlwerken und Walzwerken wirkte auch der kostenmäßig begründete Zwang zu äußerster Brennstoffersparnis, oder — um es anders auszudrücken — das Prinzip der gerade in Deutschland so hoch entwickelten wärmetechnischen Betriebswirtschaft: Ausnutzung der Hitze des flüssigen Roheisens bei unmittelbar folgendem Einsatz im Stahlwerk, Ausnutzung ferner der Hitze des eben gegossenen noch glühenden Stahlblocks für die sofort sich anschließende Auswalzung.

Der außerordentliche Energieverbrauch der Eisenhüttenindustrie, der an den Selbstkosten der Fertigerzeugnisse zum Teil mit mehr als $\frac{1}{3}$ beteiligt ist, hat im Laufe der Zeit eine hochentwickelte Verbundwirtschaft entstehen lassen. Gerade auf dem Gebiete der sogenannten Wärmewirtschaft hat die deutsche Hüttenindustrie außerordentliche Leistungen vollbracht. Es liegt auf der Hand, daß in einem Hüttenbetrieb, in welchem das Eisen auf seinem Weg vom Hochofen über das Stahlwerk bis zum Walzwerk immer in flüssigem oder glühendem Zustand verbleibt, eine günstige Ausnutzung der Brennstoffe stattfindet.

Bei den von der Eisenindustrie benötigten Kohlenmengen steht der Koks durchaus im Vordergrund. Werden in der Kokerei bereits 20 % des Heizwertes der eingesetzten Kohle in Gas umgewandelt, so er-

folgt im Hochofen eine weitere Gasumwandlung mit dem Ergebnis, daß 45 % vom ursprünglichen Heizwert der Kohle in das Gichtgas übergehen. Koksofengas und Hochofengas, die zusammen rund $\frac{2}{3}$ vom Heizwert der verarbeiteten Kohle darstellen, bilden nun die eigentliche Grundlage der Verbundwirtschaft, die Zechen und Kokereien mit den Hüttenwerken verbindet.



Tief im Schacht

Deshalb sind die meisten Kokereien dazu übergegangen, für die Beheizung der Koksöfen das Hochofengas heranzuziehen, um das ursprünglich hierfür verwandte Koksofengas für andere Zwecke frei zu machen. Das Gichtgas — je t Roheisen fallen hiervon normalerweise etwa 4000 cbm an — wird zunächst schon auf den Hüttenwerken selbst für den Kraftbedarf des eigenen Betriebes ausgenutzt (Betrieb der Gebläsemaschinen für den Hochofen, Stromerzeugung durch Gasmaschinen und Dampfturbinen, daneben aber auch Ofenfeuerung in Stahl- und Walzwerken, Schmieden usw.).

Die elektrischen Kraftzentralen der Hüttenwerke liefern dabei aber über die Deckung des Eigenbedarfs hinaus auch noch große Mengen an Strom an die Leitungssysteme der großen gemischtwirtschaftlichen oder kommunalwirtschaftlichen Elektrizitätswerke, die ihrerseits wieder mit dem Kohlenbergbau verbunden sind, der in seinen Kraftwerken aus minderwertigen und nicht absatzfähigen Kohlensorten Strom erzeugt und zum größten Teil in das öffentliche Netz abgibt.

Die Beheizung von Koksöfen durch das Gichtgas hat in den letzten Jahrzehnten solche Fortschritte gemacht, daß infolge dieser Verbundwirtschaft zwischen Hochofen und Kokerei etwa 45 % der Koksgaserzeugung für die unmittelbare Versorgung der Allgemeinheit Verwendung finden können. Die rationelle Verwertung des Gichtgases, das nur etwa den vierten Teil des Heizwertes vom Koksofengas besitzt, hat eigentlich überhaupt erst den bedeutenden Ausbau der Ferngasversorgung ermöglicht.

Über die Kokereien sind die Hüttenwerke im übrigen auch der bedeutendste Großabnehmer für die Feinkohle und sonst schwer absetzbare Kohlensorten, die bei der Anpassungsfähigkeit der industriellen Kokereien einer nützlichen und wirtschaftlichen Verwendung zugeführt werden können. Daher ist die enge



An den Öfen

Verbundenheit zwischen Eisen und Kohle, auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, von unmittelbarer Bedeutung für den Kohlenbergbau selbst.

Die nahe und mannigfaltige Verbindung zwischen Hüttenwerken, Kohlenzechen und Kokereien ist demnach nicht nur aus der geschichtlichen Entwicklung der eisenschaffenden Industrie und aus zeitweiligen Notlagen der Rohstoffversorgung, sondern vor allem aus wärmetechnischen und betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten heraus zu erklären. Beginnend mit der Kohlenförderung, haben ungezählte Austauschbeziehungen über Kokereien, Hochofenwerke, Stahlwerke bis zu den Walzwerken, Schmiede- und Preßwerken ein überaus feingegliedertes und dicht verflochtenes Wirtschaftssystem entstehen lassen, das auf Eingriffe von außen empfindlich reagiert und das

auch nach der Seite anderer Lieferindustrien, wie z. B. zum Erzbergbau, zur Kalkindustrie, zur Industrie der feuerfesten Steine, zahlreiche Verbindungen aufweist.

Der Hüttenarbeiter und der Bergmann an der Ruhr wissen um diese Zusammenhänge. Leider ist der Kampf um die Erhaltung der Verbundwirtschaft nicht ganz unseren Wünschen gemäß ausgegangen, denn die Hüttenwerke dürfen nicht mehr als 75 % ihres Koks-Kohlenbedarfs aus der eigenen Kohlengrundlage decken. So bleibt uns nur noch die Hoffnung, daß sich auch hier — wie auch in anderen Dingen — die wirtschaftliche Vernunft mit der Zeit durchsetzt und daß schließlich noch tragbare, der Ruhrwirtschaft angemessene Lösungen der Verbundwirtschaft erreicht werden.

— W. F. —

Montanunion und westdeutsche Verbundwirtschaft

In den letzten Tagen und Wochen werden die Montanunion und die — u. E. stark übereilt mit ihr gekoppelte — EVG (Europäische Verteidigungsgemeinschaft) in der politischen Presse stark diskutiert, eine Diskussion, die einerseits von den Trägern der wirtschaftspolitischen Gestaltung (Werken, Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften) alles andere als intensiviert wird und die andererseits merkwürdig wenig Echo im deutschen Volke findet. Der politische und wirtschaftspolitische Reifungsprozeß des deutschen Volkes scheint wirklich noch in weiter Ferne zu liegen!

Wir wollen an dieser Stelle das Für und Wider der politischen Parteien, wie es sich in den Bundestagsdebatten zeigte, nicht wiederholen. Andererseits verweisen wir auf die kurze Zusammenstellung französischer Erklärungen, wie wir sie unter „Ohne Kommentar“ aus den offiziellen Protokollen der französischen Kammer entnommen haben. Man sage nicht: „Das sind Worte von gestern!“ Wir haben vielmehr allen Grund, nicht in rosenroten Optimismus zu verfallen. — Zu allem kommt folgendes, und das ist es, was uns in erster Linie angeht:

In dem wirtschaftlichen Konzert der westeuropäischen Schwerindustrie nimmt die Ruhr nur nach der Größe ihrer derzeitigen Produktion den ersten Platz ein. Nach dem technischen Stand der Ausrüstung kommt nur wenigen ihrer Betriebe eine gleich bevorzugte Stellung zu.

Seit der Einführung der Bewirtschaftung von Eisen und Stahl im Jahre 1936 hat die technische Verbesserung der Leistungsfähigkeit an der Ruhr nie mehr mit dem Fortschritt in anderen Ländern gleichen Schritt halten können. Der bis zum Kriegsende eingetretene Rückstand hat sich seitdem vergrößert. Hinter der seit 1945 alles beherrschenden Frage der gesellschaftlichen und organisatorischen Neuordnung der Unternehmungen trat die Sorge um die Verbesserung der Leistungsfähigkeit zurück. Praktisch haben also die Unternehmungen während der letzten sechzehn Jahre ein „technisches Moratorium“ hinnehmen müssen, das mit der Wiederaufnahme normaler internationaler Beziehungen erst in vollem Umfange sichtbar wird.

Daß diese oder jene Werke, wie z. B. die Westfalenhütte, eine unerwartet hohe Leistungssteigerung vollzogen, ist, im großen Rahmen gesehen, kein Gegenbeweis.

Die jetzt endlich zu Ende gehende Neuordnung hat neben dieser technischen Problematik aber auch neue Fragen aufgeworfen, die in den tiefgehenden strukturellen Veränderungen ihre Ursache haben. Der Rechenschaftsbericht der Stahltreuhänder konnte nur einigen wenigen Gesellschaften unbedenklich das Prädikat „gesund und lebensfähig“ geben, wie es zum Beispiel durch Dr. Deist der Hoesch-Werke-AG. attestiert wurde. Für die Mehrzahl der Betriebe äußern die gleichen Fachleute heute bereits ernsthafte Bedenken, die ihre innere Widerstandskraft gegen eine Krise betreffen. Eine meistens unbefriedigende Zusammenfassung von stahlerzeugenden und stahlverarbeitenden Betrieben ist nach ihrer Auffassung die Ursache für eine besondere Krisenanfälligkeit.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die fachmännische Beurteilung in der Frage der Verbundwirtschaft, also der hütte eigenen Kohlengrundlage. Das nach der Rohstahlproduktion zu verstehende Höchstlimit von 75 % der eigenen Brennstoffversorgung wird bei keiner der neu geordneten Gesellschaften erreicht. Ein Beispiel: Die Nordwestdeutsche Hütten- und Bergwerksverein AG., Duisburg, die Nachfolgegesellschaft der Klöckner Werke AG., mußte in der Neuordnung die glatte Halbierung ihres Zechenbesitzes hinnehmen. Dabei gehört diese Gesellschaft noch zu den „gesunden“ Fällen. Der Hoesch Werke AG. wurden die Essener Zechen entzogen. Andere große Hüttenwerke, wie z. B. die Hüttenwerk Oberhausen



Weißglühende - im Inneren noch flüssige Blöcke

AG., sind ganz ohne eigene Kohlegrundlage, wieder andere Gesellschaften erreichen auch nicht annähernd das von den Alliierten erlaubte Limit.

Die Fragwürdigkeit der im Kohle-Eisen-Verband getroffenen Lösung enthüllt sich in ihrem vollen Umfange, wenn man berücksichtigt, daß die Kohlegrundlage meistens während der Zeit einer unter dem Normalen liegenden Rohstahlproduktion bemessen worden ist. Mit der sicherlich zu erwartenden, teilweise auch schon effektiven Produktionsausweitung vergrößert sich natürlich das Mißverhältnis zwischen Kohle und Eisen im eigenen Verbund.

Nach der geschichtlichen Entwicklung der Montanwirtschaft, auch in anderen Ländern gesehen, ist also ein Großteil der Ruhrgesellschaften um 50 Jahre zurückgeworfen. Um die Jahrhundertwende hat nämlich der Zusammenschluß von Hütten und Zechen bereits begonnen. Er war nicht der Ausdruck eines machti-ndustriellen Strebens, sondern er entsprach technischen und betriebswirtschaftlichen Erfahrungen, das muß klar betont und herausgestellt werden.

Der „innere“ Aspekt der Ruhrindustrie unter Berücksichtigung der Tatsachen, welche die Neuordnung geschaffen hat, kann nicht gerade optimistisch stimmen für die Erwartungen in der Zukunft. Leider sind die äußeren Voraussetzungen für die Überwindung des technischen Rückstandes nicht viel besser. Die Bereitstellung der finanziellen Mittel zur Durchführung der technischen Verbesserungen liegt nämlich überwiegend außerhalb der Finanzkraft der Unternehmungen des Bergbaues und der eisenschaffenden

Industrie. Die öffentliche Anerkennung dieses seit langem bekannten Tatbestandes ist in dem Gesetz über die Investitionshilfe verankert. Seine Beibehaltung sollte mit Rücksicht auf die der westdeutschen Grundstoffindustrie der Kohle und des Eisens jetzt erst recht zufallenden Aufgaben gar nicht diskutiert werden. Die Investitionshilfe bleibt augenblicklich der einzige effektive Beitrag für die Verbesserung der technischen Ausrüstung.

Die Eigenfinanzierung, wie unsere Hoesch-Werke sie mit berechtigter Aussicht auf Erfolg anstreben, muß sich innerhalb der großen Grundstoffsäulen Stahl und Kohle in einem zu bescheidenen Rahmen bewegen, als daß sie dieses Problem allein meistern könnte. Völlig ungewiß ist ein etwaiger Beitrag aus dem deutschen Kapitalmarkt. Bisher haben die Überlegungen, ihn erst einmal wieder funktionsfähig zu machen, noch kein greifbares Ergebnis gehabt. Ob und wann er für Industrie anleihen zur Verfügung stehen wird, kann niemand heute zuverlässig sagen. Kapital wird aber aus dieser Quelle nicht so rasch und so viel fließen, wie es die Dringlichkeit seiner Investierung bei den Montanunternehmen erfordert.

Ausländische Kredite sind bisher als Möglichkeiten besprochen, aber noch in keinem Falle als Wirklichkeit gegeben worden. Es ist zu befürchten, daß die offen besprochenen strukturellen Mängel vieler neuen Gesellschaften an der Ruhr die Kapitalbesitzer nicht besonders anreizen können, ganz davon abgesehen, daß Kredite bei starken Marktschwankungen jedes Unternehmen in ernste Schwierigkeiten bringen könnten.

Auf der anderen Seite soll die politische Notwendigkeit, welche als Ursache für den montanindustriellen Zusammenschluß maßgebend war, bei der Betrachtung aller dieser technischen, finanziellen und strukturellen Zusammenhänge nicht übersehen werden. Die Verstärkung des westeuropäischen Abwehrpotentials hat als Gedanke und Ziel bei der Schaffung der Montanunion Pate gestanden. So wurde es wenigstens proklamiert. Es kann dann nicht gleichgültig sein, ob der nach seiner Kapazität größte Partner auf die Dauer zurückbleiben und schwächer werden soll. Die wirtschaftliche „Integrität“ Westeuropas müßte dadurch auf das schwerste beeinträchtigt werden. Die wirkliche Integrität gegen den kommunistischen Bazillus ist nur möglich, wenn ein fester, auch gegen soziale Krisen widerstandsfähiger Wall einer hohen Produktion und eines möglichst hohen Lebensstandards errichtet wird. Hat man schon — und das gilt für unsere Partner jenseits unserer Grenzen — einmal den ersten Schritt über die nationalen Grenzen hinaus getan, dann muß man auch bereit sein, Fehlentscheidungen, die noch aus einer Zeit stammen, da die Ruhrindustrie als „Feind und potentieller Gegner von morgen“ behandelt wurde, zu revidieren.

Die 150 Mill. t Kohle, die jährlich an der Ruhr gefördert werden sollen, liegen für die Ruhrwirtschaft nach dem heutigen Stand der Finanzierungsmöglichkeiten in ebenso unerreichbarer Ferne wie die diskutierten 20 Mill. t Rohstahl ihrer Hütten- und Stahlwerke. Ob Westeuropa gegen den Kommunismus integer werden kann, hängt davon ab, ob die Voraussetzungen erfüllt werden, welche die Produktionssteigerung in Westdeutschland ermöglichen. Das liegt aber nicht allein in unserer Hand. Der erste praktische Schritt wäre die Revision unhaltbarer Entscheidungen und die Vermeidung von Entscheidungen und Abmachungen, die nur schwer revidierbar sind.



Jungbergleute vor Ort

Technische Neuerungen auf der Werkzeugmaschinen-Ausstellung

Ein Überblick über die Zweite Europäische Werkzeugmaschinen-Ausstellung in Hannover, die vom 14.—23. September stattfand, läßt erkennen, daß die technischen Neuerungen durch zwei Forderungen bestimmt sind. Es handelt sich dabei um die immer weitergehende Vereinfachung der Bedienung der Maschine. Die beiden Postulate lassen sich auf den einzigen Wunsch zurückführen, die Arbeitszeit zu verkürzen und damit die Erzeugnisse zu verbilligen.

Die Verwendung der Hartmetalle gestattet eine außerordentliche Erhöhung der Schnittgeschwindigkeit der Zerrspannung, und zwar einfach deshalb, weil das Hartmetall, ein Sinterprodukt — meist aus Wolfram-Karbid — wesentlich höhere Temperaturen verträgt als Schneidmetalle auf Stahlbasis. Dieser wertvollen Eigenschaft steht der Nachteil gegenüber, daß das Hartmetall außerordentlich spröde ist, was das Anschleifen der Schnittkante in eine der Zerrspannung dienliche Form, wie etwa bei Schnellschnittstahl, verbietet. Dadurch werden die auftretenden Schnittkräfte stark vergrößert und die erforderliche Zerrspannungsarbeit entsprechend heraufgesetzt. Auf diese Weise ergibt sich zusammen mit der Erhöhung der Schnittgeschwindigkeit eine wesentliche Vergrößerung des Leistungsbedarfs der Werkzeugmaschine. Die Übertragung dieser Leistungen im Spindelkasten der Maschine führt zu sehr schweren, massiven Bauweisen, die nicht auf die Antriebs- teile beschränkt bleiben, sondern die ganze Maschine schwer und gedungen machen.

Es wäre eine Kleinigkeit, die erwähnten hohen Beanspruchungen durch Werkstoffe höherer Festigkeit aufzunehmen, doch zielt die dominierende Forderung an eine Werkzeugmaschine auf Genauigkeit, das heißt auf möglichst klein bleibende Verformungen unter der Last ab. Und diese Forderung kann nur erfüllt werden durch die sinnvolle Anhäufung von Material, die der Maschine die nötige Steifigkeit gibt. Die „starre“ Werkzeugmaschine mit der hohen Antriebsleistung, der großen Laufgenauigkeit und Schwingfestigkeit unter Vollast ist die große Richtung, die sich aus dem Ausstellungsgut in Hannover erkennen läßt.

Die somit begründete Schwerheit der Ausführung der Maschine bringt natürlich einen großen Nachteil mit sich. Die Schaltung und Bedienung in der bisher üblichen Weise mit Schalthebeln und ähnlichem erfordert trotz sorgfältiger

Konstruktion große Kräfte und führt daher zur vorzeitigen Ermüdung des Arbeiters. Hier hat sich nun die Elektroindustrie eingeschaltet und zeigt ein bislang unbekanntes, überaus reichhaltiges Angebot an elektrischen Schalteinrichtungen für eigentlich alle größeren Werkzeugmaschinen. Gesonderte elektrische Eilvorschübe an großen und größten Bohrwerken, Drehbänken und Fräsmaschinen sind eigentlich schon seit zwei Jahrzehnten üblich und haben während dieses Zeitraums Gelegenheit gehabt, betriebssicher zu werden.

Hartmetalle in intensiver Entwicklungsarbeit wurden weiter gezüchtet. Es gelang, sie unter Beibehaltung der Festigkeit und Schnittfähigkeit wesentlich weniger spröde zu machen und daher günstigere Keilwinkel ohne Ausbrechgefahr der Schneide zu erreichen. Unterstützt wurde diese Entwicklung durch die jetzt stabilere und schwingungsfreiere Bauweise der Maschinen, welche ebenfalls die Ausbrechgefahr der Schneiden herabsetzt und bei günstigeren Keilwinkeln mit wesentlich geringerer Zerrspannarbeit als bisher auszukommen gestattet.

Die Gestaltung der Drehbänke und Fräsmaschinen ist jetzt durchaus stabil. Es ist z. Z. keine weitere Erhöhung der Steifigkeit erforderlich. Schleifmaschinen wurden als Plan- und Rundscheifmaschinen mit erhöhter Genauigkeit, jedoch ohne besondere Neuerungen gezeigt. Die Tischbewegung erfolgt nach wie vor meist hydraulisch. Die Wiedereinführung des Werkstückantriebes mit Drehstrommotor und Drehzahlregelung über Stufenscheiben an der Rundscheifmaschine kann als eine gewisse Rückentwicklung vom Electronic-drive angesehen werden.

Die Gleichrichterröhren für die an sich sehr schön regelbaren und bisher verwendeten Gleichstrommotoren im Werkstückantrieb scheinen offenbar den Betriebsanforderungen immer noch nicht voll gewachsen zu sein. Das Angebot an Werkzeugschleifmaschinen ist außerordentlich vielseitig und in erhöhtem Maße auf Hartmetalle eingestellt. Es wurden besondere Maschinen zum Brechen der Spitze und Anschleifen des Keilwinkels gezeigt, welche die hohen Anforderungen an die Schneidengüte der Hartmetalle deutlich machen. Weiter vervollkommenet und in starkem Maße automatisiert wurden die Schleifmaschinen zum Anschleifen von Spiralbohrern, Fräsern und anderem Werkzeug. Spezialschleifmaschinen, besonders für Zahnrad-



flanken, Keilwellen und Drehbankbetten, sind sehr stark spezialisiert und dennoch universell innerhalb ihres Arbeitsgebietes. Die Hartmetalle sind bisher noch ohne Einfluß auf die spanlose Verformung. Daher trifft man auch hier wenig Änderungen der Maschinen an.

An Neuigkeiten sind vor allem die wirkungsvollen Schutzvorrichtungen zu erwähnen, die teils mechanisch, teils elektrisch arbeiten. Der mechanische Schutz besteht meist aus einem Gitter um den Arbeitsbereich der Maschinen, welches eine Betätigung der Maschine nur in geschlossenem Zustand gestattet. Dies ist bisweilen von Nachteil, wenn größere Werkstücke bearbeitet werden sollen, die nicht innerhalb des Gitters untergebracht werden können. Günstiger ist daher die elektrische Schutzvorrichtung, die auf Unterbrechung eines Strahlenganges reagiert. Dieser Strahlengang ist meist ein breites, unsichtbares Lichtband, welches sich vor dem Arbeitsbereich der Maschine erstreckt und bei Eintreten von Arm oder Kopf des Arbeiters in den unmittelbaren Arbeitsbereich der Maschine unterbrochen wird und die Maschine augenblicklich, auch während des Hubes, stillsetzt.

Besonders erwähnenswert sind neuartige Schweißkonstruktionen an Scheren, Biegepressen und Abkantmaschinen. Durch die erhöhte Festigkeit des Stahls kommt man hierbei mit wesentlich geringeren Gewichten aus als bei der gegossenen, bisher üblichen Konstruktionsweise. Vervollkommenet wurden außerdem die elektrischen Schalt- und Bedienungsgeräte, welche als Neuheit zum Schutz vor Betätigung durch Unbefugte nur mit einem Sicherheits-schlüssel in Betrieb gesetzt werden können.

Erhöhte Leistung läßt sich bei vielen Maschinen durch Variation der Hubzahl erreichen. Bekanntlich nimmt die Verformungsarbeit mit sinkender Verformungsgeschwindigkeit ab. Dies führt immer mehr dazu, statt schnell arbeitender Exzenterpressen und Schmiedehämmer langsam arbeitende hydraulische Pressen zu verwenden. Als Vorgänger dieser hydraulischen Pressen hatten sich die Friktionsspindelpressen allgemein eingeführt. Sie sind heute durch die enorme Vervollkommenung der hydraulischen Pressen fast verdrängt und werden nur noch vereinzelt gezeigt, denn der hydraulische Antrieb ist in weit höherem Maße verschleißfest und geräuscharm.

Etwas vom Sozialprodukt

Unsere Sprache kennt einige Dutzend Begriffe, die mit dem Wort „Sozial“ verbunden sind — angefangen bei den am Zahltag so unbeliebten sozialen Abgaben bis zum Soziallohn oder der Sozialpolitik. Wir wissen, daß alles „Soziale“ die Gesellschaft der Menschen betrifft, sich also auf den Menschen als Gemeinschaftswesen bezieht.

Das Wort „Sozialprodukt“, von dem so viel gesprochen wird, gehört zu den wenigen Begriffen, die bei der zeitgemäßen Inflation derartiger Wortbildungen noch ihren tatsächlichen Aussagewert behalten haben: das Produkt der Gesellschaft, die in Geld ausgedrückte Summe aller Leistungen, die von der

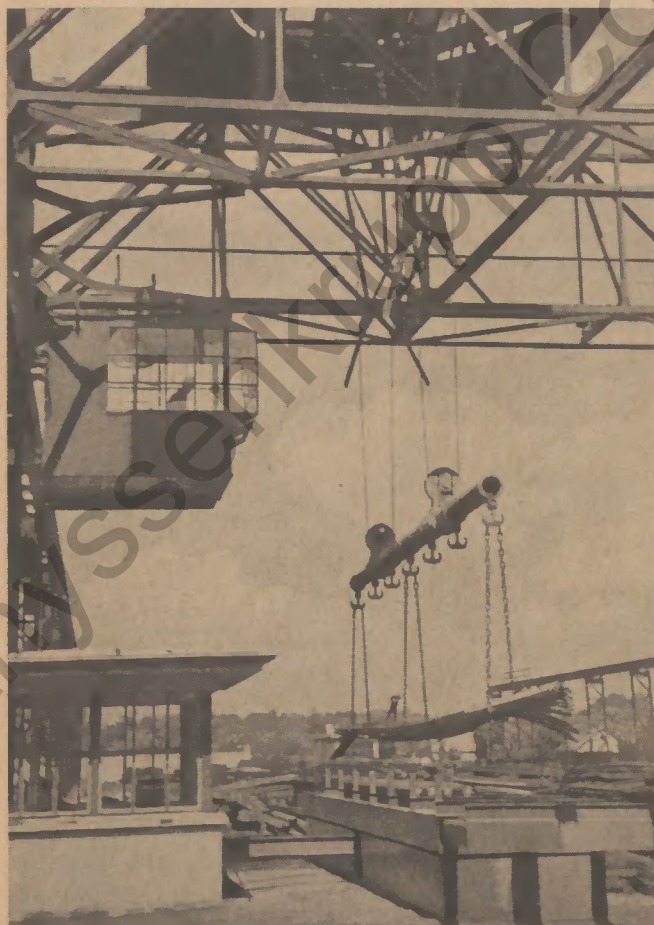
Gemeinschaft hervorgebracht werden. Das bedeutet, daß im Sozialprodukt alles enthalten ist, was Handwerk, Gewerbe, Industrie, Handel und Bodenvirtschaft geschaffen haben — alles in allem — was erzeugt, verarbeitet, transportiert, umgesetzt oder sonstwie in einem wertschöpfenden Prozeß entstanden ist. Das Sozialprodukt ist demnach der große Kuchen, an dem alle mitbacken — jeder durch seine Arbeit!

Bei uns in Westdeutschland ist dieser Kuchen im Vergleich zu den Jahren vor dem Krieg erheblich größer geworden — wir wissen das aus der Statistik und wundern uns, warum und wieso unser Stückchen Kuchen, unser Anteil am Sozialprodukt, nicht im gleichen Verhältnis größer geworden ist! — Da beginnt das große Rätselraten: Ein umfangreicherer Kuchen steht zwar zur Verfügung, der Anteil jedes einzelnen aber ist nicht im gleichen Maße gewachsen gegenüber früheren Jahren. —

Wenn bei Schmidts am Samstag gebacken wird, dann gibt Vater Schmidt das Geld für die Zutaten, Lieschen kauft ein, und die Mutter backt den Kuchen. Wenn es nun so wäre, daß jeder nur entsprechend seiner Mithilfe zu essen bekäme, so würden Vater, Lieschen und die Mutter den Kuchen unter sich allein aufteilen. Aber — da sind noch die alte Oma und das dreijährige Karlchen. Der Vetter Franz kommt sonntags zu Besuch. Und auch die Tante Emma, die seit ein paar Wochen krank ist, bekommt ein Stück. So ungefähr ist auch die Situation im großen — bei der Verteilung des großen Kuchens, des Sozialproduktes. Unser westdeutscher Kuchen ist durch unser aller Arbeit größer als vor dem Krieg — aber die Zahl der Mitesser am großen Kuchen hat sich so vermehrt, daß trotz der Vergrößerung des Sozialproduktes noch nicht so viel da ist, um dem einzelnen eine Erhöhung seines Anteils im gleichen Verhältnis zuteil werden zu lassen.

Das erste große Stück des gesamten Arbeitsergebnisses nimmt der Staat für sich in Anspruch! Kriegsschäden, Wiederaufbau, ein riesiger Verwaltungsapparat, soziale Institutionen — das sind nur einige der vielen tausend Löcher, in die ein beachtlicher Teil unseres Sozialproduktes gestopft werden muß.

Der verlorene Krieg brachte uns schmerzliche Opfer. Die Kriegsversehrten haben neben den Witwen und Waisen ein besonderes Anrecht auf ihren Teil am Sozialprodukt. Ungeheure Verpflichtungen haben wir



unseren Brüdern aus dem Osten, den 10 Millionen Heimatvertriebenen, gegenüber. Für sie mitzuarbeiten — soweit sie es noch nicht allein können —, ist eine selbstverständliche Pflicht. Ja — und nicht zu vergessen sind die Besatzungsmächte, die auch einen Teil unseres Sozialproduktes in Anspruch nehmen. Die Arbeitenden stellen die berechtigte Forderung nach angemessener Beteiligung am Ertrag ihrer Arbeit, die Nichtarbeitenden wollen ebenfalls leben, denn sie haben früher gearbeitet, Steuern gezahlt und gespart. Auch die Unternehmen müssen zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit ihrer Betriebe einen Teil des Sozialproduktes beanspruchen, um ihn der Wirtschaft zuzuführen, d. h. zu investieren.

Jeder einzelne, ob Arbeitender oder Invalide, Arbeitsloser oder Rentner, Flüchtling oder Ausgebombter — jedes Individuum kämpft um seinen Anteil am Sozialprodukt. Alle Forderungen auf einmal und vor allem restlos zu erfüllen, ist aber unmöglich — dazu ist das Sozialprodukt unseres Volkes noch zu klein!

Was macht nun Mutter Schmidt, wenn der Kuchen für die vielen Gäste nicht reicht? Sie wird — wenn es ihr irgend möglich ist — mehr Kuchen backen! Und dasselbe Rezept gilt sinngemäß auch für das Sozialprodukt! Nur durch noch produktivere und stärker rationalisierte Arbeitsmethoden kann dem Wunsch — ja dem Anspruch jeder Gruppe auf einen größeren Anteil am Sozialprodukt einmal entsprochen werden. Die Kraft jedes einzelnen und alle Kräfte zusammen müssen dabei mithelfen, das Sozialprodukt durch zusätzliche Leistungen zu vergrößern.

Stärkeres Interesse an der Arbeit, Schonung der Maschinen und Werkzeuge, weniger Unfälle, geringerer Materialverbrauch durch größere Sparsamkeit und nicht zuletzt Verständigung der Sozialpartner und damit ein gutes Zusammenarbeiten zwischen Unternehmen und Arbeitnehmer sind wesentliche Voraussetzungen, um mit dem Sozialprodukt auch unser aller Lebensstandard zu erhöhen. Dr. L. Dahl

Direktor Dr. Ullrich, Deutsche Kohlen-Bergbau-Leitung:

Etwas von der Kohle

Die Kohle gelangt heute nicht mehr als Brennstoff allein auf den Markt. In zunehmendem Maße gewinnt sie in der veredelten Form als Gas, elektrischer Strom, Treibstoff und in nicht allzu ferner Zeit vielleicht einmal als Atomenergie Bedeutung. Diese sich immer mehr abzeichnende Entwicklung wird für die Kohlenwirtschaft nicht ohne Folgen bleiben. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Gewinnchancen des Bergbaus lediglich auf der Basis der Förderung schlecht, in der Veredelung dagegen ungleich besser sind. Der Bergbau kann seine Belegschaft an dem Sozialprodukt nur dann in dem gebührenden Maße teilnehmen lassen, wenn er Förderung und auch Veredelung der Kohle in der Hand behält, um damit seine Gewinnchancen zu vergrößern.

Das Zeitgeschehen zeigt, daß gewisse Bedenken nicht unbegründet sind, wenn beispielsweise die Kokereien als derzeit wichtigste Veredelungsstufe durch Verlagerung auf die Hüttenseite dem Steinkohlenbergbau verlorenzugehen drohen.

Wie ernst der Bergbau das Problem der restlosen Ausnutzung seiner anstehenden Kohlenvorräte und die Koppung und Förderung und Veredelung nimmt, zeigen die Bemühungen des Bergbaus um eine stärkere Einschaltung der Ballastkohle bei der Strom- und Gaserzeugung. Neue Kraftwerke sind im Entstehen, und die Entwicklungsarbeiten zur Gewinnung von Gas unmittelbar aus minderwertiger Kohle werden verstärkt fortgeführt.

Im Zeitalter der Atomspaltung ergeben sich zudem weitere Probleme. Gelänge es den Vereinigten Staaten von Amerika, Kohle wirtschaftlich in Atomenergie zu verwandeln und Kohlenenergie in dieser veredelten Form billig zu transportieren, dann würde mit einem Schlag der Frachtvorsprung der europäischen Kohle vor der wesentlich billiger geförderten amerikanischen Kohle fallen. Damit würde die europäische Kohle mit der amerikanischen in einen Wettbewerb eintreten, dem sie nach dem Stand der gegenwärtigen Bergbautechnik kaum gewachsen sein dürfte. Wie ein Bergbaubetrieb mit schwierigen Abbaubedingungen gegenüber einem anderen Bergbaubetrieb mit günstigeren Verhältnissen seine Konkurrenzfähigkeit hält, konnte eine Studiengruppe von Vertretern des westdeutschen Steinkohlenbergbaus auf einer amerikanischen Anthrazitzeche studieren.

Durch Einführung einer Art Kammerbau, bei dem etwa $\frac{1}{3}$ der Kohlensubstanz stehenbleibt, war es der betreffenden Schachtanlage, die etwa die gleichen Flözverhältnisse wie die Magerkohlenzechen des Ruhrbergbaus aufwies, gelungen, die Förderleistung je Mann und Schicht um ein Vielfaches auf 20 bis 30 t zu steigern. Die Werkleitung entschied sich für dieses Verfahren trotz des Kohlenverlustes. Sie steigerte dadurch ihre Produktivität in einem solchen Maße, daß sie ihren Verpflichtungen dem Eigentümer und der Belegschaft gegenüber in gleicher Weise gerecht werden konnte. Die Verwaltung des betreffenden Bergwerkunternehmens gab dabei die stehengebliebene

Kohle nicht einmal verloren, sondern rechnete mit der Möglichkeit, sie zu einem späteren Zeitpunkt im Wege der Untertagevergasung wirtschaftlich nutzbar zu machen. Die Werkleitung ging davon aus, daß die einzelnen stehengebliebenen Kohlenpfeiler für die Untertagevergasung vielleicht sogar besser geeignet sein würden als ein durchgehendes Flöz.

Es läßt sich heute noch nicht voraussehen, ob der deutsche Steinkohlenbergbau zur Erhaltung seiner Konkurrenzfähigkeit eines Tages nicht auch vor der Notwendigkeit stehen wird, unter ähnlichen Gesichtspunkten den Abbau seiner Flöze zu betreiben, vorausgesetzt, daß die Selbstentzündbarkeit und die Festigkeit der anstehenden Kohle dies zulassen. In Verbindung mit einer späteren Untertagevergasung braucht ein solches Verfahren der Kohlen Gewinnung, bei dem Flözpartien stehenzubleiben, nicht einmal einen Substanzverlust nach sich zu ziehen.

Diese Überlegungen zeigen, daß die deutsche Kohlenwirtschaft — in den Rahmen der Weltwirtschaft eingespannt — nicht unabhängig ist von der Entwicklung auf anderen Kontinenten.

Unterschiedliche Produktivität der Industrie

Der stürmische Wiederanstieg der westdeutschen Industrie wurde zu etwa zwei Fünfteln durch eine Zunahme der Zahl der Beschäftigten, im übrigen durch die Steigerung der Arbeitszeit, der Arbeitsproduktivität und den technischen Apparat bestritten, stellt das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin in seinem jüngsten Wochenbericht fest.

Mit einer Steigerung der industriellen Leistung je Arbeitsstunde um fast 40% innerhalb von drei Jahren dürfte die westdeutsche Industrie alle bisherigen Rekorde auf dem Gebiet der industriellen Leistungssteigerung geschlagen haben. In Zukunft ist allerdings mit ähnlichen Zuwachsraten selbst bei Anspannung aller Energien und Ausschöpfung aller Möglichkeiten kaum noch zu rechnen.

Hoch über dem industriellen Durchschnitt liegen die meisten Investitionsgüterindustrien, die auch durchweg das Produktivitätsniveau von 1936 überschritten haben. In den übrigen Industriebereichen ist die Entwicklung uneinheitlicher. Vor allem im Bergbau und in einer Reihe von Verbrauchsgüterindustrien liegt die Produktivität auch heute noch, sogar bis zu 20%, unter dem Stand von 1936, so daß hier noch erhebliche Rationalisierungsreserven anzunehmen sind. Um den Vorsprung anderer Industrieländer einzuholen, ist eine weitere Steigerung der Produktivität um rund 25% notwendig.

Deutscher Stahl — französischer Stahl

Am 6. und 7. Dezember 1951 wurde in der französischen Nationalversammlung der Schumanplan eröffnet. Einleitend gab der Sprecher der Deputiertenkammer Aufschluß über die Bedeutung der deutschen Vorleistungen für Frankreich (Auflösung des Deutschen Kohle-Verkaufs, Entflechtung der alten Konzerne und weitgehende Aufhebung der Verbundwirtschaft). Wir geben nachstehende Auszüge wörtlich wieder:

Berichterstatte Alfred Coste-Floret:

„... Man sagte manchmal, daß Deutschland stark im Kommen ist. Aber das Problem ist, zu wissen, ob der Schumanplan im richtigen Augenblick erscheint, um dieses Kommen anzuhalten oder ob — wenn wir den Vertrag nicht ratifizieren — ihm erlaubt werden soll, so fortzufahren und die Rekonzentration auf der Ruhr sich vollenden zu lassen ...

Im Bereich der Kohle fehlen Frankreich in jedem Jahr zwischen 15 und 20 Millionen t unter Einschluß der Saarkohle, die 5 bis 6 Millionen t ausmacht.

Im Jahre 1951 sah die französische Kohlenbilanz folgendermaßen aus: Erzeugung 54½ Millionen t, Einfuhr 18,9 Millionen t, Ausfuhr 2 Millionen t, zur Verfügung 71,4 Millionen t.

Wir haben also in diesem Jahr 19 Millionen t Kohle eingeführt, davon den größten Teil aus Deutschland.

Ich sagte soeben, man muß die Kohle nehmen, wo sie ist, und das ist — da der englische Markt und der polnische Markt uns verschlossen sind und der amerikanische Markt infolge der Frachtkosten nur zu erhöhten Preisen erreichbar ist — der entscheidende Grund dafür, daß der deutsche Anteil an unseren Kohleinfuhren von 20 bis 25 Prozent vor dem Kriege nun auf 35 Prozent im Jahre 1951 angestiegen ist ...

Wenn man die Lage der französischen Stahlindustrie im einzelnen untersucht, dann muß man feststellen, daß es nicht richtig ist, von der französischen Stahlindustrie zu sprechen: Es gibt verschiedene französische Stahlindustrien.

Wir haben im Norden moderne Breitbandstraßen eingerichtet. Es gibt in Europa zwei Breitbandstraßen, und die genügen. Nun, diese Breitbandstraßen haben wir. Das ist ein wesentlicher Punkt, der die Stahlindustrie im Norden befähigen wird, ihren Platz zu behaupten und noch dazu zu verbessern, sobald die größeren Auslieferungsgebiete als Folge der Errichtung des gemeinsamen Marktes geöffnet sein werden.

Im lothringischen Becken sind alle Voraussetzungen gegeben, um daraus einen der am stärksten industrialisierten und der reichsten Bezirke der

Wie das Eisen zur Kohle kam

Ursprünglich wurden die Erze mit Holzkohle niedergeschmolzen. Aus dieser frühen Epoche der Eisenherstellung stammt die Schilderung Goethes in Dichtung und Wahrheit: „Tief im Wald auf erzeichem Boden“ stand der Hochofen am rauschenden Bach. Denn drei Dinge brauchte man, um Eisen zu gewinnen: Holzkohle, die Kraft des fließenden Wassers für das Gebläse und natürliche Eisenerze, die nahe lagerten. Auf verwachsenen Waldeswegen wurde das gewonnene Eisen zur Hammerschmiede gebracht, die meist weiter unten im Tale lag.

In der Eifel, im Hunsrück, im Sauerland, an der oberen Ruhr, an der Lenne und anderwärts im Lande verstreut, lagen die Schmelzhütten der damaligen Zeit, die als Vorfahren der mächtigen westdeutschen Eisenhütten zu gelten haben. Damals lag der Schwerpunkt der deutschen Eisenindustrie nicht im Westen, sondern im Osten, wo Graf Reden, der Chef des preußischen Berg- und Hüttenamtes, die ersten deutschen Kokshochöfen 1794—1796 in Gleiwitz errichtete. (Kokshochöfen gab es in England seit 1735.)

Bei dieser, nach den damaligen Begriffen hochmodernen Anlage trieb ein von England geliefertes Wasserrad das Gebläse an. Aber bereits einige Jahre darauf, 1799—1802, wächst auf Königshütte das zweite deutsche Hochofenwerk aus dem Boden, dessen Gebläse durch Dampfmaschinen bewegt wird, die in Gleiwitz gebaut waren. Diese Entwicklung im Osten brach mit der alten Tradition des Eisenhandwerks, der alte Dreiklang Erze, Wald und Wasser verlor seine Bedeutung, die Kohlen lieferten zugleich Brennstoff und Kraft für den Betrieb des Hochofens. Die Eisenerzeuger kamen aus den Wäldern heraus, das Eisen wandert zur Kohle, und damit schlägt die Geburtsstunde der Ruhrindustrie wie der modernen Eisenindustrie allgemein.

Langsamer Start an der Ruhr

Aber nur zögernd folgte der Westen dem Beispiel des Ostens. Erst 1829, dreißig Jahre nach Errichtung der Gleiwitzer Anlage, kam der erste mit Koks gefeuerte Hochofen ins Ruhrgebiet, errichtet von Friedrich Harkort bei Rüblinghausen. Wir dürfen deswegen unseren Voreltern nicht den Vorwurf der Rückständigkeit machen. Die Wirren der Napoleonischen Zeit und die innerpolitische Zerrissenheit der deutschen Kleinstaaterei hemmten den wirtschaftlichen Aufschwung. Dazu kam die Verkehrsunaufgeschlossenheit der Ruhr. Einen Eisenbahnverkehr gab es damals noch nicht. Die erste Eisenbahn wurde in England 1830 zwischen Liverpool und Manchester gebaut.

Die um dieselbe Zeit von Friedrich Harkort für die Zeche Schlebusch errichtete erste Bahn des europäischen Kontinents diente nur der Kohlenförderung ins Ennepetal. Die Wasserwege Rhein und Ruhr kamen mehr der englischen Konkurrenz als der eigenen Wirtschaft zugute. Die Invasion des englischen Stahls war ein Hauptgrund für die langsame Entwicklung der Eisenindustrie im deutschen Westen. Das englische Roh- und Gußeisen, das zu Wasser den Rhein hinauf fuhr, war so billig, daß die Errichtung einer modernen Hochofenanlage als ein kaufmännisches Wagnis erscheinen mußte.

So blieb das an Holz und Wasserkraft nicht allzu reiche Ruhrgebiet im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts noch eine abgelegene Gegend. Erst als die Steinkohlenlager in seinem Boden in Bewegung kamen, entwickelte sich die Wirtschaft.

Zunächst brachten die Kohlenhändler Stinnes in Mühlheim und Haniel in Ruhrort den ersten Auftrieb. Anfang des vorigen Jahrhunderts stand nur ein großes Hüttenwerk im Revier: die Gute-Hoffnungshütte in Oberhausen. Die Erze wurden in der Nähe der Hütte gegraben und in Holzkohle gefeuerten Hochofen geschmolzen. Die Hütte produzierte Gußwaren, später wurde eine Maschinenfabrik angegliedert. 1819 baute die Hütte die erste Dampfmaschine (1812 gab es in ganz Preußen erst zwei Dampfmaschinen), Fördermaschinen für Bergwerke folgten. Zehn Jahre darauf wurde der Hütte die Schiffswerft in Ruhrort angegliedert. 1831 lief das erste selbstgebaute Dampfschiff vom Stapel. Ein Jahr vorher kaufte die Hütte Erzgruben an Lahn und Dill. Die Erze wurden mit Pferdegespannen auf Kohlenschiffe verladen und in Ruhrort gelöscht. Aber erst 1855 erhielt die Hütte einen mit Koks betriebenen Hochofen.

Pioniere der deutschen Stahlindustrie

Die Entwicklung eines Gußstahles, der dem englischen ebenbürtig oder überlegen ist, hatte sich Friedrich Krupp, der Begründer der Kruppwerke, als Lebensziel gestellt. 1811 gründete er in Essen eine Eisenschmelze, die Keimzelle der späteren Gußstahlfabrik. 1815 gelang Friedrich Krupp nach mühevollen und kostspieligen Versuchen die Herstellung von Tiegelstahl, indem er Roheisen in feuerfesten Tiegeln unter Luftabschluß einschmolz, die Schmelze in Sammelgefäße entleerte und durch Umrühren einen gleichmäßigen Stahlguß

erzielte. Er hatte völlig selbständig die Erfindung des Engländers Huntsman in Sheffield, 1730, ein zweites Mal gemacht und war damit in der Lage, der englischen Konkurrenz einen gleichwertigen deutschen Stahl entgegenzustellen. Aber die Anerkennung blieb diesem Pionier der deutschen Stahlproduktion zu Lebzeiten versagt. Er starb 1826 erst 39jährig und hinterließ eine Witwe mit vier Kindern. Mit vierzehn Jahren übernahm der Sohn Alfred das väterliche Geschäft und führte es zum Welterfolg. Auf der Londoner Weltausstellung 1851 zeigte Krupp einen Stahlblock gleichmäßigen Gefüges von 2000 kg, eine für die damalige Zeit unerhörte Leistung. Die Kruppsche Gußstahlfabrik in Essen rückte damit unter den Gußstahlwerken der Welt an den ersten Platz.

Eine weitere Pionierleistung war die Erfindung des Stahlformgusses durch Jakob Mayer, der 1842 bei Bochum eine Eisenschmelze errichtete, die 1854 die Wiege des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation wurde. Zu erwähnen wäre noch der Mechaniker Dinnendahl, der 1819 in Mülheim eine Dampfmaschinenfabrik gründete, aus der sich später die Friedrich-Wilhelmshütte entwickelte.

Der Aufschwung

Zwei Ereignisse wurden um die Jahrhundertwende für den Aufschwung des Ruhrgebietes bestimmend. In erster Linie war es der wachsende Eisenbedarf der Welt, den das mit der Erfindung der Dampfmaschine beginnende Maschinenzeitalter brachte. Das erste Wachstum der Eisenbahnnetze gab den wirtschaftlichen Ansporn zum Bau neuer Puddel- und Walzwerke.

Private Mittel reichten hierzu nicht aus, Aktiengesellschaften traten auf den Plan, so 1852 der Dortmund-Hörder-Hüttenverein und Phönix in Ruhrort. Mit dem Eisenbedarf stieg der Kohleverbrauch. Bereits 1834 wurde im Essener Revier das über der Kohle lagernde Mergelgebirge durchstoßen. Die neuen Dampffördermaschinen ermöglichten die Gewinnung der Steinkohle im Tiefbau.

Ein weiteres Aufschwungmoment brachte 1844 ein Ereignis auf wirtschaftlichem Gebiet: In diesem Jahr wurde vom deutschen Zollverein ein Roheisenschutzzoll in mäßiger Höhe bewilligt. Unter diesen günstigeren Umständen entwickelte sich das Ruhrgebiet in der kurzen Zeit von 1850 bis 1870. Aus einem abgelegenen Agrarland wurde das mächtige deutsche Industriegebiet. Solange in der Stahlerzeugung das Puddelverfahren vorherrschte (etwa 1845—1860), kam es zwar noch nicht zu einer konzentrierten Großindustrie.

Diese erstand erst, als gegen Ende der 70er Jahre die Flußeisenherstellung nach dem Thomasverfahren erfolgreich eingeführt wurde. Es wurde im Herbst 1879 gleichzeitig in Hörde und in den Vereinigten Stahlwerken in Meiderich aufgenommen. 1884 ist der Bau eines Thomaswerkes bei der Hoesch AG beendet. Damit beginnt die eigentliche Massenerzeugung in der Stahlindustrie.

Dr.-Ing. K. Vordermayer

Nichtrostende und säurebeständige Stähle im chemischen Apparatebau

Nicht immer wird bei der praktischen Verwendung nichtrostender und säurebeständiger Stähle im chemischen Apparatebau der richtigen Auswahl des Stahles die genügende Beachtung geschenkt. Vielfach herrscht noch die unrichtige Vorstellung, daß der höchstlegierte Stahl immer der richtige sei. Durch die Praxis wurde jedoch die Erfahrung gemacht, daß bei vielen angreifenden Mitteln die Chrom-Nickel-Molybdän-Stähle gegenüber den Chrom-Nickel-Stählen keine Vorteile bieten und daß sogar die reinen ferritischen Chromstähle mit etwa 17 % Chrom den Chrom-Nickel-Stählen gleichwertig sein können. Chromstähle haben ein besonders günstiges Verhalten gegen Salpetersäure, gegen alkalische Flüssigkeiten, Waschmittel, Öle und Treibstoffe, pharmazeutische und kosmetische Produkte sowie Nahrungs- und Genußmittel. Wenn sich Chromstahl in diesen Fällen nicht bewährt hat, so liegt dies häufig an einer ungeeigneten Verarbeitung oder falschen Schweißung. Die Festigkeitseigenschaften der Chromstähle sind andere als die der Chrom-Nickel-Stähle; die nickelfreien ferritischen Chromstähle haben nicht die hohe Zähigkeit und Dehnung wie die austenitischen Stähle, die vielfach für Druckgefäße verwendet werden. Elektrisch läßt sich der 17%ige Chromstahl mit Titanzusatz günstig mit der austenitischen 18/8-Chrom-Nickel-Elektrode schweißen und ist dann für viele Apparate geeignet, z. B. für Absorptionsanlagen, Rohrleitungen, Kühler, Lagerbehälter, drucklose Kocher und Trockentürme sowie Einrichtungen der Nahrungs- und Genußmittelindustrie. Chromstahl läßt sich mit Chrom-Nickel-Stahl nebeneinander verwenden; beide Werkstoffe können miteinander verschweißt werden.

Für Druckbehälter werden dagegen plattierte Bleche mit Chrom-Nickel-Auflage bevorzugt. 5 mm dicke Bleche mit 1,5 mm Auflage können für

Welt zu machen. Lothringen könnte auf Grund der natürlichen Gegebenheiten ohne weiteres ein zweites Ruhrgebiet werden . . ."

Abgeordneter Robert Bichet: „ . . . Ich möchte nun noch kurz auf die französische Stahlindustrie eingehen. Unsere Stahlindustrie ist in ihrer Ausweitung stets gehemmt gewesen durch den Kohlemangel. In der Tat waren ihre zwangsläufigen Bezugsquellen, insbesondere die Ruhr, unter der Kontrolle ihrer Hauptkonkurrenten. Das heißt, daß in den Zeiten der Kohleknappheit — das sind die gleichen Zeiten, in denen die Stahlerzeugung am vorteilhaftesten ist — die konkurrierenden Stahlwerke die Kohle für sich behielten.

Frankreich entwickelt augenblicklich ein Investitionsprogramm, das etwa 1955 abgeschlossen sein wird. Das Nordbecken und das Becken Pas de Calais wird dann in der Lage sein, falls die Ruhr im Jahre 1955 2000 kg erreicht und unser Land sein Investitionsprogramm durchgeführt hat, mit der Ruhr konkurrieren.

Im Falle Lothringen liegen die Dinge etwas anders. Das lothringische Becken kann die Ruhrkonkurrenz aushalten auch ohne geographischen Schutz auf Grund seiner um 30 Prozent höheren Produktivität. Die Schichtleistung liegt gegenwärtig bei 2000 kg. Während die Deutschen von ihrer jetzigen Leistung von 1450 kg zu 2000 kg weiterkommen, ist es denkbar, daß auch wir einen kleinen Fortschritt erzielen.

Die lothringische Stahlindustrie stellt unbestreitbar den wesentlichen Aktivposten in unserer Stahlerzeugung dar. Sie erzeugt 70 Prozent der gesamten französischen Produktion und ist begünstigt durch die Tatsache der nahen Erzvorkommen. Das ist ein Vorteil, dessen Bedeutung man daran ermessen kann, daß man für eine Tonne Roheisen rund eine Tonne Koks und zwei bis drei Tonnen Erz benötigt. In Anbetracht der Transportkosten für derartig voluminöse Materialien ist es offensichtlich billiger, die Kohle zum Eisen zu bringen anstatt das Eisen zur Kohle. Das hatten die deutschen und saarländischen Stahlhersteller auch ganz gut begriffen, als sie in der Periode von 1870—1918, als Lothringen annektiert war, in diesem Gebiet die Anlagen von Thionville, Knutange, Rombas und Hagondange errichteten."

Abgeordneter Alfred Kriege: „ . . . Ich fasse zusammen: Ohne Schumanplan, d. h. ohne die Gemeinschaft, ohne den einheitlichen Markt wird Deutschland den Ausnutzungsgrad der französischen Stahlindustrie bestimmen."

Abgeordneter Robert Lacoste: „ . . . Man hat gesagt: „Wenn es keinen Schumanplan gibt, wird nichts die Ruhr daran hindern, bevorzugt das Volkswagenwerk zu beliefern, und es wäre unter diesen Bedingungen völlig nutzlos, daß ich von deutschen Stahlerzeugern Stahl erbäte, solange das Volkswagenwerk nicht zufrieden gestellt ist."

Diesen Zustand der Dinge will der Vertrag ändern. Um so besser, wiederhole ich, und ich teile den allgemeinen Optimismus.

Indessen wäre es nötig, daß wir in diesem Pool einen ernsten Kampf führen, damit der Zuteilungsmechanismus sich nicht an den Schwierigkeiten des Prozessierens festläuft, damit er die Interessen Frankreichs sicherstellt; denn vergessen wir nicht, daß jede Tonne Kohle, die unserer Stahlindustrie verweigert wird, es möglich macht, ungefähr eine Tonne deutschen Stahls auf dem gemeinsamen Markt abzusetzen . . ."

Finanzminister René Mayer: „... Wie ich es auch vor dem Auswärtigen Ausschuß gesagt habe, wird die lothringische Kokserzeugung in dem Investitionsprogramm, das aufrechtzuhalten wir uns entschlossen haben, ihren Platz behaupten. Nicht nur jetzt, sondern auch in den 10 Jahren, die noch notwendig sein werden, um wirkliche Ergebnisse zu erzielen. In welcher Lage wird sich dann Lothringen befinden?

Es wird eine sehr starke Stahlindustrie haben, die zunächst fußen kann auf einer Kohle von guter und wirtschaftlicher Qualität und dann auf einem Erz, das man am vorteilhaftesten an Ort und Stelle verarbeitet, da es wegen des schwachen Eisengehaltes, falls man es nicht an Ort und Stelle verarbeitet, notwendig sein wird, ungeheure Mengen zu transportieren, um zu einer geringen Ausbeute zu gelangen.

Also, fußend auf der Kohle, die auf lange Sicht verkokungsfähig geworden ist, und auf dem Erz wird Lothringen in Europa in einer nahezu einzigartigen Position sein. Aus diesem Grunde müssen die Investitionen fortgeführt werden.

Dazu kommt: Wenn die Position Frankreichs so ist, wie ich sie Ihnen unter der Perspektive des Plans dargelegt habe, welches wäre nun die Position Frankreichs, wenn es keinen Schumanplan gäbe? Wir kennen diese Position. Wir finden sie wieder in den Handelsvertragsverhandlungen, wenn es darum geht, in Zeiten der Knappheit die Kohlezuteilung sicherzustellen. Wir haben sie vor 1914 und zwischen den beiden Kriegen gekannt. Wer den Koks hat, hat die Stahlerzeugung. Deutschland würde in der gegenwärtigen Situation bei seinem unvermeidlichen Aufstieg der Schiedsrichter für Westeuropa sein . . .

Deutschland verliert im Falle der Mangellage noch das Wenige, was ihm von dem Verbund Kohle/Stahl geblieben ist und das man das Vorrrecht des Erntenden genannt hat. Im Falle der Mangellage wird alles gemeinsam. Es gibt dann keine Verwandtschaft zwischen Kohle und Hütte mehr, und auf die Gesamterzeugung der Gemeinschaft bezieht sich dann das Zuteilungsrecht der Hohen Behörde . . ."

Außenminister Schuman: „Die Entscheidung über die Auflösung des DKV ist mit Zustimmung der deutschen Regierung erfolgt.

In dem Übereinkommen über die Dekonzentration, dem die Alliierten zugestimmt haben, das von ihnen

viele Apparate verwendet werden. Sie sind jedoch auf der Außenseite gut gegen Rost zu schützen. Da massive Edelstahlbleche korrosionsbeständig sind, ist ihre Wanddicke sorgfältig festzulegen. Meist kann die Wanddicke gering gehalten werden, da ein Zuschlag für die Korrosion wegfällt. Flansche größerer Nennweite und Deckel lassen sich in vielen Fällen aus gewöhnlichem Stahl herstellen und mit Edelstahl verkleiden, wodurch sich erhebliche Stahlersparnisse erzielen lassen.

Sehr unterschiedlich ist das Verhalten der Stähle in den verschiedenen Lösungen, und oft gibt nur ein Versuch unter Betriebsbedingungen den Ausschlag für die geeignete Auswahl. Durch Beständigkeitskurven läßt sich das unterschiedliche Verhalten der einzelnen legierten Edelstähle veranschaulichen. Korrosionserscheinungen treten an den Stählen in verschiedener Weise auf.

Unter Fremdrost versteht man örtlich begrenzte Rostbildung aus Edelstahl an Stellen, die mit feinen Eisenteilchen oder Zunder behaftet sind. Schweißnähte sind grundsätzlich durch Beizen, Schleifen oder Sandstrahlen völlig vom Zunder zu befreien, wenn die Apparate nicht durch Betriebsbeanspruchungen, wie Salpetersäure, gebeizt und passiviert werden. Fremdrost läßt sich meist durch Nachbeizen und Scheuern leicht entfernen. Ein ebenmäßiger Angriff einer großen Fläche ist bei Edelstahl sehr selten; meist ist ein unterschiedlicher Flächenangriff festzustellen. Schleifen und Polieren der Oberfläche setzt die allgemeine Beständigkeit in gewissem Umfang herauf und gleicht die Schädigung durch die Kaltverformung etwas aus.

Ein anderer örtlicher Angriff ist die *Berührungs- und Spaltkorrosion*, die durch abgelagerte Krusten oder an Berührungsflächen verschiedener Stahlteile oder Werkstoffschichten auftreten und meist durch Abänderung der Konstruktion behoben werden kann. Wenn dies nicht möglich ist, ist für eine sorgfältige Reinigung zu sorgen. Dabei darf sich die Pflege der Apparate nicht nur auf den Innenraum erstrecken; auch die Verschmutzungen auf der Außenseite müssen rechtzeitig entfernt werden. Insbesondere sind alle Fugen sorgfältig zu reinigen, um Korrosionserscheinungen zu verhüten.

Eine weitere unangenehme Erscheinung, die oft zur völligen Zerstörung führt, ist der *Lochfraß*, ein punktförmiger Angriff, der schnell auftritt und Bleche bis zu 2 mm Dicke in kurzer Zeit vollständig durchlöchert. Häufig tritt der Lochfraß schon beim Beizen auf. Beizsporen lassen sich durch richtige Zusammensetzung der Beize vermeiden und haben eine falsche oder stark verbrauchte Beize zur Ursache. Mancher Beizer nimmt an, daß die Säure den Zunder restlos entfernen soll und die Arbeit des Scheuerns erspart werden kann. Nach dem Beizen muß unbedingt schnell nachgewaschen werden. Außerdem tritt jedoch Lochfraß auch durch Betriebsbeanspruchungen auf, insbesondere an kaltverformten Stellen mit Krusten.

Eine weitere Korrosionserscheinung ist die *Spannungskorrosion*, die bei austenitischen Edelstählen ähnlich wie bei Messing bei statischer Beanspruchung auftritt. Bei Edelstählen sind jedoch die Korrosionsbedingungen für die Spannungskorrosion recht selten. Eher tritt beim Schweißen die *Rißkorrosion* auf. Damit keine Spannungskorrosion auftritt, sind starke Kaltverformungen auch bei austenitischen Stählen zu vermeiden oder Wärmebehandlungen durchzuführen. Schweißrisse, die sofort nach dem Schweißen sichtbar werden, sind jedoch keine Korrosionsrisse, sondern Schäden durch unsachgemäßes Verarbeiten oder ungeeignete Stähle.

Schwerwiegend ist die *interkristalline Korrosion*, die auch Kornzerfall genannt wird und dann auftreten kann, wenn ferritische oder austenitische Stähle auf etwa 700 Grad erhitzt und daneben dem chemischen Angriff ausgesetzt werden. Das angreifende Mittel braucht dabei gar nicht stark zu sein, denn interkristalline Korrosion wurde sogar in Bier tanks, Molkereigeräten und Kochkesseln festgestellt. Bei den jetzigen nichtrostenden und hochbeständigen Stählen des chemischen Apparatebaues ist die Gefahr der interkristallinen Korrosion vollkommen behoben.

**Unfallverhütung
ist besser als Unfallvergütung**

Politische Mission der Wirtschaft?

Die politischen Unternehmer aller Parteien sollten sich in einer übergeordneten Gemeinschaft zusammenfinden, und zur Erfüllung der politischen Aufgaben des Unternehmertums die Kräfte auszunutzen, die im Gesamten lägen — diese These erhob Dr. Pinkerneil (Frankfurt) zum Kernstück seiner Ausführungen über „Die politische Mission des deutschen Unternehmertums in der Gegenwart“ auf der Mitgliederversammlung der Wirtschaftsvereinigung Nicht-Eisen-Metalle in Düsseldorf. Die Forderung nach einem solchen Zusammenschluß — für den die bestehenden wirtschaftlichen Verbände keine Basis abgeben könnten, da es hier um die rein politische Aufgabe gehe, das Unternehmertum insgesamt überhaupt zu erhalten — begründete Dr. Pinkerneil damit, daß erfahrungsgemäß Wirtschaftler in leitenden Positionen leichter als Parteipolitiker und Parlamentarier untereinander eine Verständigung fänden. Heute seien Kräfte am Werk, die den Unternehmer zu einem Funktionär herabdrücken wollten und die den legalisierten Diebstahl durch die Sozialisierung proklamierten. Man müsse darauf drängen,

- a) daß der Unternehmer im Parlament mitarbeite. Das Schwergewicht der Einflußnahme innerhalb der Demokratie liege nun einmal beim Parlament. Trotz aller Arbeitsüberlastung sei zu hoffen, daß es Unternehmer gebe, die das Opfer eines Mandates auf sich nähmen und sich im Parlament durchsetzen;
- b) daß der Unternehmer dem Bundeswirtschaftsrat sein Gepräge gebe. Eine Mitarbeit sei hier leichter, weil sie nicht den gleichen Zeitaufwand erfordere. Man müsse sich aber darüber im klaren sein, daß eine beratende Tätigkeit im Bundeswirtschaftsrat den Einfluß im Parlament nicht ersetzen könne;
- c) daß der Unternehmer durch Mitarbeit in regionalen Parteivorständen und regionalen Parteiausschüssen seinen Einfluß ausüben;
- d) daß der Unternehmer Mitglied einer Partei selbst werde. Dieser Ruf sei der ursprünglichste und der primitivste überhaupt. Das Fernbleiben von einer Partei wirke lächerlich und müsse bedauert werden;
- e) daß der Unternehmer ein Missionar in den eigenen Reihen für die politische Tätigkeit des Unternehmers werde und schließlich auch in Fortsetzung einer alten Tradition die Mitarbeit in kulturellen Organisationen wiederaufnehme.

Osthandel unentbehrlich

Allmählich sieht man in den USA ein, daß man von den westeuropäischen Ländern, die amerikanische Hilfe erhalten, nicht beides verlangen kann: eine strikte Embargopolitik gegenüber dem Osten einzuhalten und gleichzeitig drastische Behinderungen des Exports nach den Vereinigten Staaten hinzunehmen. (Beispiel: Geplante Erhöhung der Importzölle für Uhren).

Es ist niemals zu erwarten, daß das, was für Westeuropa durch eine konsequente Einhaltung der Ost-Embargopolitik aufgegeben werden muß, in einem verstärkten Handel mit der westlichen Hemisphäre ausreichend ersetzt werden kann. Osthandel bleibt also für Westeuropa unentbehrlich, wenn es das durch die amerikanische Marshallplanhilfe gesetzte Ziel erreichen soll, nämlich sich selbst zu helfen.

Die Dänen haben trotz des amerikanischen Protestes den Tanker, den sie auf Grund eines vor vier Jahren abgeschlossenen Vertrages für die Sowjetunion gebaut haben, abgeliefert. Zur Zeit werden fast sechzig weitere Schiffe, darunter mehrere Tanker, in den westeuropäischen Werften für die Sowjetunion gebaut.

Sechzig neue Proteste der USA? — Nein, sie sind nicht zu erwarten. Die Amerikaner werden sich damit abfinden müssen, daß der Osthandel für Westeuropa notwendig ist, wenn man ihm nicht andere Exportchancen zu eröffnen vermag. Der Marshallplan basierte übrigens auf der Annahme, daß Westeuropa die Möglichkeit finden würde, 17 Prozent seiner Transporte in Osteuropa zu decken.

Unser Schaubild vermittelt eine Vorstellung von dem Stand des Ostblockhandels Westeuropas und Deutschlands vor dem Kriege und heute. Es fällt auf, daß von den westeuropäischen Ländern sich vornehmlich die Bundesrepublik in bezug auf den Osthandel äußerste Beschränkungen auferlegt hat. Und andererseits fällt auf: Großbritannien hat es verstanden, trotz der gegenüber

garantiert wird und das von der deutschen Regierung akzeptiert wurde, wird anerkannt, daß in der Mangellage, so, wie es eben gesagt worden ist, das Eigentum an einer Zeche keine Auswirkungen hat in bezug auf die Zuteilung. Alle Kohle und aller Koks, den die Erzeuger der Gemeinschaft in ihrer Gesamtheit benötigen, kommt in den gemeinsamen Topf und unterliegt der Zuteilung. Auf diese Weise werden diejenigen, die in normalen Zeiten 75 Prozent ihres Verbrauches aus eigenen Zechen decken, auch nicht 10 Prozent zurückhalten können. Alles wird in die Gesamtmasse hineingenommen und wird zuteilt. Das ist die Wahrheit.“

„Was ist mit Klein-Europa“?

In den Auswirkungen wird nicht nur praktisch jedes Werk, sondern jeder einzelne von der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung — ziele sie nun auf ein Groß- oder Klein-Europa hin — betroffen. Daraus entnehmen wir die Notwendigkeit, an dieser Stelle eine knappe Synthese zu geben.

Die „Beratende Versammlung des Europarates“ in Straßburg bemüht sich, Früchte zu pflücken, die sie auf wirtschaftlichem Gebiet durch die Sonne der Montanunion herangereift sieht. Dabei ist eine Zweigleisigkeit oder Konkurrenz zwischen den funktionalen und föderalen Lösungen — wobei unter funktionaler Lösung der wirtschaftliche und unter föderaler Lösung der politische Weg verstanden werden möge — erkennbar nicht zutage getreten.

Das politische Gremium des Europarates versucht die verschiedenen Ansätze zu einer wirtschaftlichen Verflechtung unter sich zu vereinen, und umgekehrt geht von der Montanunion ein Druck auf politische Einigung aus. So haben die sechs Außenminister der in der Montanunion vertretenen Länder vorgeschlagen, einer erweiterten Versammlung der Stahl- und Kohlegemeinschaft die Ausarbeitung eines europäischen Verfassungsentwurfes zu übertragen. Der Europarat hat die Bedenken, er könne dadurch überspielt werden, beiseite gestellt und diese Initiative begrüßt.

Zwei Fragen sind es hauptsächlich, die in Straßburg beantwortet werden müssen: Wie groß soll Europa sein? und: Wie stark zentralisiert soll es sein? So viel scheint sicher, Europa wird ohne Großbritannien entstehen. Großbritannien ist aber andererseits daran interessiert, daß der Zusammenschluß Kontinentalwesteuropas so stark wie möglich forciert wird. Es wünscht darüber hinaus mit „Klein-Europa“ möglichst enge Zusammenarbeit, und zwar auf zwei Wegen: einmal durch Entsendung von Beobachtern zu den kleinen europäischen Organisationen, wie es die Montanunion z. B. ist, und dann durch eine Überdachung dieser Gremien durch den Europarat, in welchem Großbritannien weiter vertreten bleiben

wird. Das ist der wesentliche Inhalt des Edenplanes, den der britische Außenminister in Straßburg vorge-
tragen hat und der, obwohl er eigent-
lich keine präzisen Vorschläge auf
institutionellem Gebiet enthält, den-
noch das bisher bedeutsamste Er-
eignis der Tagung war. Die zweite
regionale Frage ist, wie weit Europa
nach Osten reichen darf. Hier melden
die Franzosen weitere Bedenken
gegen die deutsche Einigungspolitik
an. Der französische Sozialist Guy
Mollet wies auf die Gefahr einer
deutschen Schaukelpolitik zwischen
Ost und West, zwischen Europa und
Asien hin, die den Weltfrieden ge-
fährden könne. Mollet leitet daraus
ab, daß alle westeuropäischen Länder
Souveränitätseinschränkungen auf
sich nehmen müßten, um dann von
Deutschland das gleiche verlangen zu
können.

Das leitet nun bereits von der
ersten, der Frage der regionalen Aus-
dehnung, zur zweiten Frage, der
Frage des Grades des Zusammen-
schlusses, über. Der Europarat hat im
Mai dieses Jahres einen Ausschuß
von fünf Staatsrechtlern damit be-
auftragt, ein Statut auszuarbeiten, das
die Aufgaben und Funktionen einer
zentralen europäischen Behörde
regelt. Dieses Statut liegt jetzt vor
und wird gegenwärtig von einem
Spezialausschuß des Europarates über-
prüft.

In diesem Statut wird eine gemein-
same europäische Außenpolitik als
notwendige Konsequenz der bereits
gemeinsamen Verteidigungspolitik ge-
fordert. Die Frage der Auslandsver-
tretungen soll in der Form geregelt
werden, daß in Nichtmitgliedern
jedes Land für sich und daneben die
europäische Behörde für alle ver-
treten sein wird. Der UNO sollen die
Mitgliederländer einzeln angehören,
der NATO die Europäische Vertei-
digungsgemeinschaft dagegen gemein-
sam. Die zu schaffende europäische
Zentralbehörde soll Art und Ausmaß
der Besteuerung festlegen, aber die
Einziehung der Steuern soll den Mit-
gliederländern überlassen bleiben. Die
auf bestimmte gesamteuropäische Auf-
gaben spezialisierten, bereits be-
stehenden Behörden, wie die Montan-
union, sollen ihre Unabhängigkeit
weitgehend behalten. Die europäische
Zentralbehörde soll aus zwei Kam-
mern bestehen, von denen eine in
direkter Wahl gewählt werden soll.
Die andere Kammer würde dann ein
Ministerrat sein. Die Frage, ob auch
ein europäischer Präsident ernannt
oder gewählt werden soll, wird offen-
gelassen, doch wurde darauf hinge-
wiesen, daß man dieses Amt durch
die Staatschefs der europäischen
Länder nacheinander ausüben lassen
könnte. Schließlich soll noch ein
europäischer Gerichtshof geschaffen
werden.

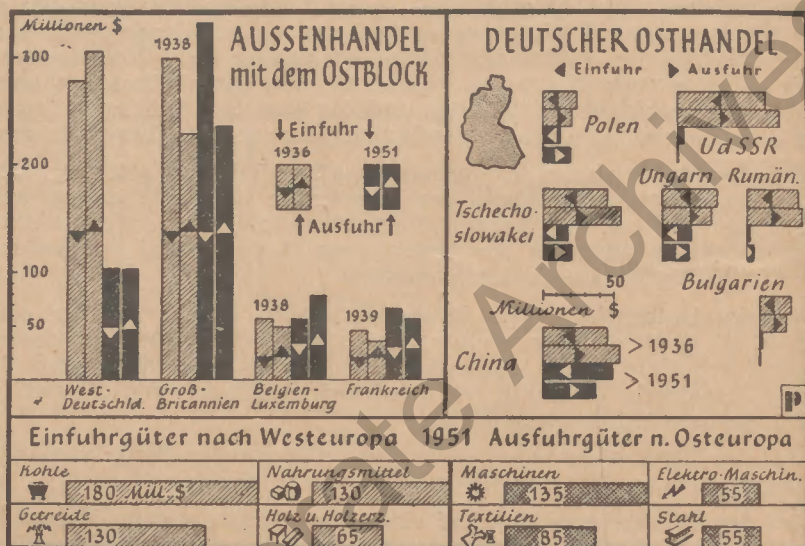
Soweit der konkrete Hintergrund
der bisher geführten Absprachen
und Verhandlungen. Gegner der Lö-
sung stehen in allen Lagern. Auch aus
den Kreisen der Wirtschaft und In-
dustrie werden ablehnende und
warnende Stimmen laut.

dem Osten errichteten Kontrollen den Außenhandel mit dem Ostblock etwa
auf dem Vorkriegsstand zu halten.

Es ist notwendig, daß die der Bundesrepublik auferlegte Embargopolitik gegen-
über dem Ostblock revidiert wird. Der Osthandel muß wieder in Gang kom-
men, vor allem auch deshalb, um das illegale Ostgeschäft auszuschalten.
Insbesondere kann Deutschland nicht auf die Erweiterung des Warenaustau-
sches mit China verzichten.

Wichtig ist aber, daß durch die Bildung eines verantwortlichen Ost-Austausches
der deutschen Wirtschaft dafür Sorge getragen wird, daß zwischen den west-
deutschen Exporteuren und dem Ostmarkt bzw. dem chinesischen Markt direkte
Beziehungen hergestellt werden.

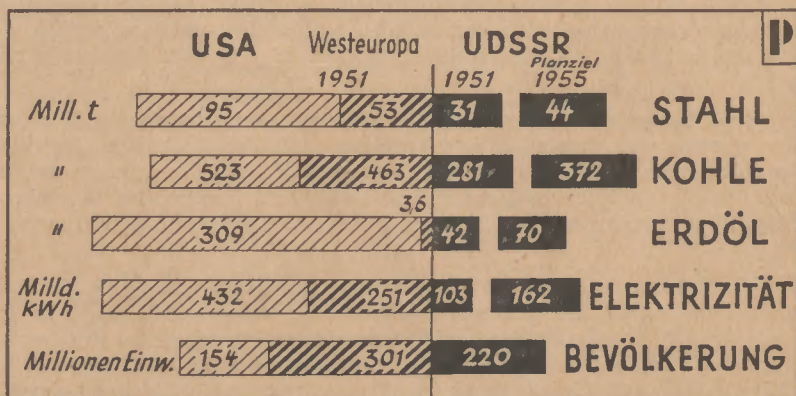
Dr. WP.



Zweitgrößte Industriemacht der Erde

Mit dem Inkrafttreten des Schumanplanes sollen die Grundindustrien der beteiligten Länder allmählich zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammenwachsen. Das dadurch entstehende wirtschaftliche Potential verändert die bisherige Reihenfolge der großen Industriemächte der Erde. Die Montanunion wird mit ihrer Kohle- und Stahlproduktion an zweiter Stelle stehen, die bisher von der Sowjetunion bzw. von Großbritannien eingenommen wurde. Schon in diesem Jahre wird die Rohstahlerzeugung der Schumanplan-Länder die 50-Millionen-Tonnen-Grenze überschreiten.

Unsere Zeichnung veranschaulicht am Beispiel der Produktions- bzw. Bevölkerungszahlen von 1951 die Größenverhältnisse zwischen den USA, der Montanunion und der Sowjetunion. Der Vergleich der Stromerzeugung kann darüber hinaus als bedingt gültiger Maßstab der allgemeinen Industrialisierung dienen.



TECHNIK *und* PRODUKTION

Entwicklungslinien in amerikanischen Eisenhüttenwerken

Die Entwicklung des Profils und der Abmessungen der amerikanischen Hochöfen ist auf einen Standardtyp von 1000 t Roheisen-Tageserzeugung zugeschnitten. Der in den letzten Jahren hervorgetretene Hochdruckbetrieb bei den Hochöfen ermöglichte eine höhere Erzeugung und eine Senkung der Selbstkosten. Die Unkosten für die Umstellung eines Hochofens vom normalen auf den Hochdruckbetrieb beziffern sich auf 150 000 bis 200 000 \$, sollen aber bereits nach drei Monaten durch die angegebenen Vorteile ausgeglichen werden. Die Auskleidung der Hochöfen mit Kohlenstoffsteinen zeichnet sich aus durch eine hohe Feuerfestigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen hohe Temperaturen, gegen den Einfluß saurer oder basischer Schlacken, hohe Reibungswiderstandsfähigkeit, hohe Wärmeleitfähigkeit. Von 229 Hochöfen besitzen über 100 Kohlenstoffsteingestelle. Eine Anzahl von ihnen erreichte bereits Schmelzreisen von über 2 Millionen t Roheisen; man hofft, solche von 3 bis 4 Millionen t zu erreichen. Die Einführung von sauerstoffangereichertem Wind begünstigt ebenfalls die Steigerung der Hochofenleistung. In den amerikanischen Stahlwerken hat sich die Einführung von Sauerstoff schnell verbreitet. Alle Stahlwerke sind sich über die Vorteile des Sauerstoffs einig. Die durch das Einblasen von Sauerstoff beschleunigte Entkohlung des Stahlbades ist bereits allgemein. Der Sauerstoff dient 1. für die Beschleunigung der Verbrennung und Schmelzung, 2. zum Entkohlen während der Frischperiode, 3. zur Erwärmung des Stahlbades am Ende der Behandlung. Die Elektrostahlerzeugung stieg in Amerika von 510 000 t 1938 auf über 6 Millionen t 1950. Der elektrische Ofen besitzt den Nachteil eines unterschiedlichen Selbstkostenpreises infolge der Schrottpreisschwankungen in Amerika, während der Siemens-Martin-Ofen mit flüssigem Roheisenbetrieb in dieser Hinsicht beständiger ist. Die umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten in Amerika befassen sich u. a. mit Untersuchungen über das Verhalten der Metalle bei niedriger und hoher Temperatur, die Zubereitung von Werkstoffen sehr großer Reinheit, die Ribbildung in Schweißnähten, Ermüdungserscheinungen, die Korrosion unterirdisch eingebauter Metalle, die Erzeugung von Gußeisen mit Kugelgraphit, die Pulvermetallurgie, die Ursachen über Brucherscheinungen in Fahrzeugwerkstücken u. a. m. Besondere Kennzeichen sind die stark getriebene Mechanisierung der Arbeitsverfahren und die sehr weit entwickelte Normung.

Stahlproduktion unverändert hoch

Die westeuropäische Rohstahlproduktion entsprach nach dem neuesten Bericht der UNO-Wirtschaftskommission für Europa (ECE) im zweiten Quartal 1952 einer Jahreserzeugung von 61,90 Millionen metrischen Tonnen, so daß der Rekordausstoß vom ersten Quartal, der einer Jahreserzeugung von 62,42 Millionen metrischen Tonnen entsprach, nahezu wieder erreicht wurde. Der geringe Produktionsunterschied wird von der ECE auf die Urlaubsperiode zurückgeführt, deren Auswirkungen sich vom Juni an bemerkbar machten.

Die gesamte Rohstahlproduktion Polens, der Tschechoslowakei, der Sowjetzone, Ungarns und Rumäniens im zweiten Quartal entsprach nach Schätzungen einer Jahreserzeugung von 10,728 (erstes Quartal 10,488), Millionen metrischen Tonnen, die der USA 94,704 (98,692) Millionen metrischen Tonnen und die der Sowjetunion 34,100 (33,300) Millionen metrischen Tonnen.

In den 13 wichtigsten stahlproduzierenden Ländern Europas stieg die Produktion von Hüttenkoks im ersten Halbjahr 1952 im Vergleich zu 1951 um 7,8 Prozent, die Gewinnung von Eisenerz um 12,4 Prozent, die von Roheisen um 9,3 Prozent und die von Rohstahl um 7,3 Prozent.

Neuer Höchststand der Rohstahlproduktion

In der westdeutschen Rohstahlproduktion wurde im September mit insgesamt 1 378 250 Tonnen ein neuer Nachkriegsrekord erreicht. Die Düsseldorf-Außenstelle des Statistischen Bundesamtes gab am Freitag bekannt, daß die Erzeugung um 26 020 Tonnen Rohstahl über dem Ergebnis des Vormonats und um 807 Tonnen über dem bisherigen Höchststand im Juli lag. Auch bei Roheisen wurde im September mit insgesamt 1 118 745 Tonnen ein neuer Monatsrekord aufgestellt. Die Produktion übertraf um 8777 Tonnen den bisherigen im August erreichten Höchststand.

Brasiliens Stahlgewinnung im Steigen

Brasiliens Stahlgewinnung ist ständig im Steigen begriffen. Sie stellte sich im Jahre 1951 auf 881 000 t. Das bedeutet eine Steigerung von 12 Prozent gegenüber 1950. Die Schätzungen für 1952 belaufen sich auf 965 000 t. An Stahlfertigprodukten werden hergestellt: Bleche, Schienen, Baustahl, Draht, Knüppel, Stabstahl, Betoneisen, Guß- und Schmiedestücke. Die staatliche brasilianische Stahlgesellschaft Volta Redonda, das größte Stahlunternehmen in Brasilien, stellte im Jahre 1951 insgesamt 374 000 t Walzstahl her, das bedeutet etwa 50 Prozent der gesamten brasilianischen Produktion.

Türkei nimmt Herstellung von gußeisernen Rohren auf

Die staatlichen Eisen- und Stahlwerke in Karabük (Türkei) installieren z. Z. die maschinelle Ausrüstung für die Herstellung von gußeisernen Rohren. Die Produktion soll in 1953 anlaufen; sie wird auf jährlich 18 000 t Gußrohre von 40–200 mm Durchmesser veranschlagt.

Italien vergibt Stahlaufträge an Japan

Italien hat an Japan Aufträge über die Lieferung von Stahl im Werte von 750 000 Dollar und rostfreiem Stahl im Werte von 77 000 Dollar vergeben. Dem Vernehmen nach hat Japan die Preise der deutschen und schwedischen Stahlwerke, die Italien an sich versorgen, unterboten.

Zunehmende schwedische Eisenerzexporte

Die schwedischen Eisenerzvers Schiffungen ins Ausland sind nach Volumen und Preis stetig gestiegen. Die Eisenerzausfuhr stellte sich in den ersten vier Monaten 1952 auf 4,1 Mill. t gegenüber 3,4 Mill. t in der Vergleichszeit des Vorjahres. Der Durchschnittspreis je t stellte sich in den ersten vier Monaten 1952 auf 49 sKr gegenüber 33 sKr der Vorjahrsmonate. Der Gesamtdurchschnittspreis für 1951 lag etwas über 34 sKr je t bei einer Gesamtausfuhr von rund 15 Mill. t. Im April 1952 erreichten die Preise die Höhe von 56 sKr je t.



Gefürchtete deutsche Stahlproduktion

Britische Wirtschaftskreise haben die Nachricht, daß die deutsche Stahlproduktion nächstes Jahr mit Zustimmung der alliierten Behörden auf 16 Mill. t erhöht werde, mit Bestürzung aufgenommen. Großbritannien hat bekanntlich bekanntgegeben, daß es seine Stahlproduktion im Laufe der nächsten 5 Jahre auf 20 Mill. t zu erhöhen gedenke. Die Tatsache, daß vor dem amerikanischen Stahlstreik eine internationale Überproduktion an Stahl zu verzeichnen war, gibt hier zu der Befürchtung Anlaß, daß die deutsche Produktionserhöhung zu einem erbitterten Konkurrenzkampf zwischen England und Deutschland führen könne. („Industriekurier“)

Preistreiberei von oben

Das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung stellt in seinem neuesten Bulletin fest, daß die Preisentwicklung heute zwar nicht mehr von einseitig sinkenden Tendenzen beherrscht wird, daß man aber der Entwicklung in den kommenden Monaten mit ruhigem Optimismus entgegen sehen könne. Auch wir möchten gern Optimisten sein. Das fällt uns im Augenblick aber etwas schwer, da die Öffentlichkeit fast täglich von alarmierenden Nachrichten über bevorstehende Preiserhöhungen beunruhigt wird. Und zwar sind es gerade die öffentlichen Einrichtungen, die einen massierten Angriff auf die Stabilität des Preisgefüges vorzuhaben scheinen. Da ist zunächst einmal die empfindliche Erhöhung der Postgebühren... Dazu kommt die geplante Erhöhung der Eisenbahngütertarife... Gleichzeitig soll eine Tarifierhöhung im Güterkraftverkehr vorgenommen werden. Aber nicht, weil hier eine ähnliche Kostenentwicklung vorliegt wie bei der Bundesbahn, sondern weil eine einseitige Erhöhung der Tarife bei der Eisenbahn eine weitere Abwanderung der Frachten und damit entsprechende Verluste zur Folge haben würde. Der Konkurrent wird also sozusagen zu einer künstlichen Rente verurteilt — zu Lasten der Wirtschaft... Dazu kommen ferner die Preiserhöhungen für Strom und Gas (für Straßenbahn)... Das also ist der Beitrag der öffentlich kontrollierten Unternehmungen zur Inflationsbekämpfung. Sie selbst geben das Startsignal für eine neue Teuerungswelle und beweisen mit ihren umfassenden Preiserhöhungen, daß sie es mit all den vielen Ermahnungen des Staates an die private Wirtschaft, Preisdisziplin zu halten und die Selbstfinanzierung abzubauen... selbst nicht ernst nehmen... („Süddeutsche Zeitung“, München)

Die interessante Bundesrepublik

Ein hochgestellter Amerikaner hat kürzlich in einem privaten Gespräch erklärt, die Bundesrepublik sei das amerikanischste Land Europas. Das war als ein ehrliches Kompliment gemeint, aber es wird einem doch etwas unbehaglich dabei zumute. Wie überhaupt, wenn man einmal genauer und gewissenhaft prüft, warum es denn bei uns so interessant ist. Diese Prüfung wird jetzt immer häufiger von denen vollzogen, die uns von draußen besuchen. Gerade die Besten unter ihnen, die den Dingen auf den Grund kommen möchten und sich nicht mit oberflächlichen Eindrücken begnügen, merken sehr bald, daß vieles eine glänzende Fassade ist. Impionierend diese Neubauten von Banken, Versicherungen, Kaufhäusern, Kinos und Theatern, sagen sie etwa, aber wie steht es mit den Schulen? Wie steht es mit dem Wohnungsbau? Gibt es ein wirklich echtes Gefühl der Verbundenheit mit den Flüchtlingen, oder werden sie von der Masse als lästige Eindringlinge betrachtet? Wie kommt es, daß man heute in einem vor wenigen Jahren noch so armen Volk so viele amerikanische Luxusautos mit deutschen Nummernschildern sieht? Ist das glänzende Bild, das heute Städte wie Düsseldorf, München, Stuttgart oder Frankfurt bieten, typisch für den Zustand im ganzen Lande? Es wäre allzu billig, Fragen dieser Art, wie sie immer wieder gerade von solchen Ausländern gestellt werden, die es gut mit uns meinen, etwa als eine ungerechtfertigte Einmischung abzutun. Sie treffen auf neuralgische Punkte unserer Situation. Jeder, der sich die Mühe macht, sie ernsthaft zu beantworten, wird bald merken, daß das gar nicht so einfach ist. Gewiß, man kann leicht diesen negativen eine ganze Anzahl positiver Punkte an die Seite stellen, aber wenn man den Mut hat, das Negative realistisch in Rechnung zu setzen, wird man zugeben müssen, daß vieles an der jungen Republik nicht in Ordnung ist... (Hans Bütow in „Frankfurter Neue Presse“)

Stagnierendes Sozialprodukt

Nach den Schätzungsergebnissen des Statistischen Bundesamtes erreichte das westdeutsche Bruttosozialprodukt im vierten Marshallplanjahr 120,4 Milliarden DM. Die nominelle Zuwachsrates des Bruttosozialprodukts vom 3. zum 4. Marshallplanjahr von 17,6% ist ausschließlich dem Produktionsanstieg der westdeutschen Wirtschaft im 2. Halbjahr 1951 zu verdanken, während das Bruttosozialprodukt im 1. Halbjahr 1952 fast konstant blieb. Das Nettosozialprodukt zu Marktpreisen und das Volkseinkommen blieben mit 56,0 und 47,1 Milliarden DM um 0,2 und 0,3, nach Abzug von Preissteigerungen sogar um 0,5 und 0,6 Milliarden DM hinter den Werten des vorangegangenen Halbjahres zurück. Somit zeigt sich seit 1948 erstmals eine Stagnation im wirtschaftlichen Wachstum der Bundesrepublik. Wieweit eine weitere Steigerung des Sozialprodukts in den nächsten Mo-

naten verwirklicht werden kann, wird nicht nur von den in Westdeutschland etwa noch vorhandenen Kapazitätsreserven abhängig sein. Das Reservoir unausgenutzter Produktivkräfte dürfte ohnehin kleiner sein, als optimistische Beurteiler aus der Ende Juli 1952 noch rund 1,16 Millionen betragenden Zahl der Arbeitslosen schließen möchten, die, wenn überhaupt, nur um den Preis beträchtlicher Kapitalinvestitionen und entsprechender Einschränkung des privaten Verbrauchs voll in den Produktionsprozeß eingegliedert werden können. Da die Rüstungslasten wachsen, bedarf es jedoch einer wesentlich stärkeren Expansion der westdeutschen Wirtschaft, als sie für die nächste Zukunft geschätzt worden ist. Andernfalls sind beträchtliche finanzielle Zuschüsse der Vereinigten Staaten nötig, wenn man vermeiden will, daß der Konsum der westdeutschen Bevölkerung drastisch beschnitten wird. Der private Verbrauch war im ersten Halbjahr 1952 an der Verwendung des westdeutschen Sozialprodukts mit 56% um 1,5 Milliarden DM geringer beteiligt als im zweiten Halbjahr 1951 (58%), dagegen wuchs der Anteil des Staatsverbrauchs in der gleichen Zeit von 15 auf 17%... („Wirtschafts-Zeitung“)

Auf der Flucht

West-Berlin kämpft mit einem sozialen Problem, das von Tag zu Tag größer wird: dem Flüchtlingsproblem. Von Januar 1949 bis Juni 1952 haben sich 215 000 Ostflüchtlinge bei den West-Berliner Stellen gemeldet; nur ein gutes Drittel von ihnen ist als politische Flüchtlinge anerkannt worden. Zur Zeit halten sich rund 125 000 nicht anerkannte Flüchtlinge ohne Aufenthaltsbewilligung in West-Berlin auf. Der Flüchtlingsstrom aus der russisch besetzten Zone hat sich in den letzten Tagen mehr als verdoppelt. Früher kamen täglich etwa 300 Flüchtlinge nach West-Berlin; seit Mitte Juli sind es im Durchschnitt 500 bis 700; unter ihnen befinden sich viele Jugendliche, die der Verpflichtung zur Volkspolizei entgehen wollen. Einzelne West-Berliner Flüchtlingslager sind zur Zeit bis zu 75 Prozent überbelegt. („Neue Zürcher Zeitung“, Zürich)

„Die höchste Ehre“

In den chemischen Werken Buna diskutierte ein Genosse mit einem jüngeren Kollegen über dessen Eintritt in unsere Volkspolizei.

„Ich ziehe keine Uniform mehr an, kommt gar nicht in Frage!“ erklärte der junge Kollege heftig. — „Was hast du gegen die Uniform?“ fragte unser Genosse, „hast du schon einmal eine Armee in Nachthemden aufmarschieren sehen?“

Die Uniform unserer Volksarmee aber, das ist die Uniform der Soldaten des Friedens, das Ehrenkleid der Männer, die das Höchste schützen, was wir besitzen. Diese Uniform anzuziehen, ist für uns höchste Ehre, diese Uniform anzuziehen, verlangt von uns die einfachste Vernunft.

(„Freiheit“, SED Sachsen-Anhalt, Halle, 11. August 1952.)

Abend am Ährenfeld
Gruppe A ; 1. Preis 50,— DM
Ruth Kindermann, Versuchs-
anstalt
Agfa Karat 12, Juli, 18 Uhr,
Blende 8, $\frac{1}{50}$ sec., Grünfilter



Die preisgekrönten Bilder
unseres **Fotowettbewerbs**



oben

Am hohen Göll

Gruppe A; 3. Preis, 20,— DM

Hannelore Wibbecke, Hollerith-Abteil.

Retina Ia, Juli, 13 Uhr, Blende 11,

$\frac{1}{100}$ sec., Orangefilter

Kinder am Gitterfenster

Gruppe B; 2. Preis, 35,— DM

Hans Rosenträger, Bauabteilung

Voigtländer Bessa 4,5 cm, Blende 8,

$\frac{1}{50}$ sec., ohne Filter

Am Burgtor

Gruppe B; Preis 10,— DM

Irmgard Both, Betriebswirtschaft

Diax 2,8, 5 cm, Mai, 10 Uhr, Blende 8,

$\frac{1}{25}$ sec.

Burg Altena

Gruppe A; 2. Preis, 35,— DM

Wolfgang Wieprecht, Bauhof

Zeiss Ikonta, Adox $\frac{21}{10}$ DIN, Blende 11,

$\frac{1}{25}$ sec., leichtes Gelbfilter

Heimkehr von der Paddelfahrt

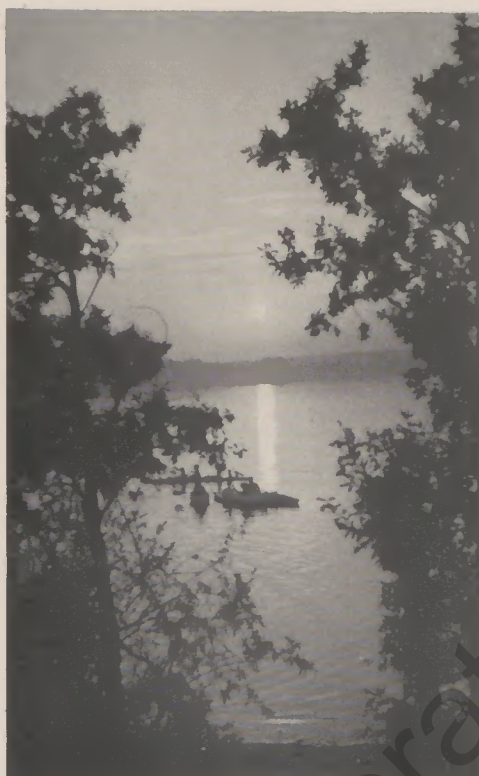
Gruppe A; Preis 10,— DM

Wilhelm Hangebrauck, Stahlwerk

Agfa Isolette, Juli, 21 Uhr, Blende 4,5,

1 sec., ohne Filter





unten

Morgen am See

Gruppe A; Preis 10,— DM
Eduard Perczak, Eisenbahn

Am Schluchsee im Schwarzwald

Gruppe A; Preis 10,— DM
Rolf Wehmeier, Neubauabteilung
Kodak-Retina, 3,5 cm, Adox-Film
 $\frac{17}{10}$ DIN, August, 16.30 Uhr, Blende 5/6,
 $\frac{1}{10}$ sec. helles Gelbfilter

*Kapelle in Gletsch, Rhone-Gletscher,
Furka*

Gruppe A; Preis 10,— DM
Winfried Antoni, Betriebswirtschaft
Retina II, 5 cm, Adox-Film $\frac{17}{10}$ DIN, Juli,
16.30 Uhr, Blende 11, $\frac{1}{25}$ sec., Ultra-
violett-Filter, Standort: 1700 m ü. M.





Ferientage auf der Hunte

Gruppe A; Preis 10,— DM

Günter West, Walzwerk 8

Leica, Elmar 5 cm, Blende 5/6, $\frac{1}{60}$ sec.,
mittleres Gelbfilter

Beim Hochotenabstich

Gruppe B; 3. Preis 20,— DM

Alfred Stresing, Elektrotechn. Abteilung

Mimosa $\frac{17}{10}$ DIN, Blende 5/6, $\frac{1}{50}$ sec.

Bruchpilot

Gruppe B; Preis 10,— DM

Helmut Arnold, Elektrotechn. Abteilung

Diax, Blende 8, $\frac{1}{100}$ sec.



Wir haben, in der letzten Ausgabe die Preisträger unseres Fotowettbewerbs veröffentlicht. Heute zeigen wir die preisgekrönten Bilder. Die Farbaufnahme „Schlackenabstich“ vom 1. Preisträger der Gruppe B (Aus dem täglichen Leben) Wilhelm Wolf, Abteilung Hochofen, veröffentlichen wir als Titelbild unserer Oktober-Ausgabe. Die Farbaufnahme von Paul We-fing, Kaliberwalzwerke, der einen Sonderpreis erhielt, können wir leider in der vorliegenden Ausgabe nicht veröffentlichen.

Den vielen Einsendern unseren Gruß und unseren Dank für die Mitarbeit!



Kaufhaus Liebler

Das Kaufhaus mit den kleinen Preisen

DORTMUND - HÖRDE
Alfred-Trappen-Str. 26-30

CASTROP-RAUXEL
Am Markt
und

LÜNEN-SÜD
Jägerstraße 45



Das leistungsfähige Spezialhaus für den günstigen Einkauf von

GARDINEN
DEKORATIONEN
TEPPICHEN

MÖBEL-SCHRÖDER

Das bekannte Fachgeschäft

mit seiner großen
Auswahl von mehreren
100 Einrichtungen
und Polstermöbeln in allen
Preislagen bieten Ihnen nach wie
vor **Vorteile** im Einkauf.

Vergleichen Sie, bevor Sie sich entscheiden,
Preise und Qualität

Dortmund Ruf **Dtmd.-Hörde**
I. Kampstraße 5 41142 Hermannstr. 42/44
Zahlungserleichterung

Für Herbst und Winter

Müller-Kleidung
zu
Müller-Preisen
von der bekannten Herrenkleiderfabrik



Alfons
Müller-Wipperfurth

Das Geheimnis — unserer kleinen Preise — ist die
Lieferung von der Fabrik direkt an den Kunden
Wer sparen und doch gut ge-
kleidet sein will, besucht uns in **Dortmund**
Westenhellweg, in der Krügerpassage, I. Etage

Von 8 bis 19 Uhr durchgehend geöffnet
Kaufabkommen mit der Westf. Beamtenbank
Ein Versuch wird auch Sie überzeugen!

Lederkleidung nur von **STRAUSS**

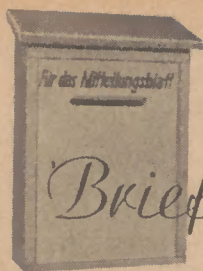
Garantie für Sitz - Paßform - Qualität

Mitnahme bei $\frac{1}{2}$ Anzahlung

DORTMUND

Brückstraße 55, Ecke Burgtor

● Westfalens einziges Spezialgeschäft ●



Unser Briefkasten

W. O., Sigmaringendorf:

Im Namen meiner Eltern danke ich Ihnen herzlichst für das übermittelte Glückwunschsreiben und Geldgeschenk anlässlich des goldenen Ehejubiläums. Sie können versichert sein, daß Sie den alten Leuten damit eine riesige Freude bereitet haben. Ich erlaube mir, Ihnen einen Ausschnitt aus der hiesigen Tagespresse beizulegen zur evtl. Verwendung in Ihrer Werkzeugzeitung, die mein Vater trotz seines hohen Alters noch eifrig liest.

Den Artikel aus der „Schwäbischen Zeitung“ können wir leider nicht veröffentlichen. Seien Sie gewiß, daß jeder Werkangehörige sich freut, wenn wir einem alten Kollegen eine Freude bereiten können. Beste Grüße!

R. K., Walzwerk:

Aber, lieber Kollege, da hilft keine Aufregung, darüber darf man nur mit-leidig lächeln! Wenn eine Frau sich aufplustert, weil ihr Mann Angestellter ist, dann zeigt sie damit eine erschütternd verschrobene Geisteshaltung und ist unseres tiefsten Mitleides gewiß. Vielleicht ist sie ärgerlich, weil ihre Lohntüte prächtig lacht! Ein alter Grundsatz: wer eingebildet ist, hat es nötig. Ich garantiere: versuchen Sie mal mit ihr über etwas anderes zu sprechen als über Kinder- und Kochtopfsorgen — Sie werden über ihr primitives Niveau erschüttert sein! Wer wirklich etwas ist und wer wirklich etwas kann, ist bescheiden und niemals eingebildet.

E. K. Breitbandwalzwerk

Es ist bedauerlich, daß Sie und auch wir der Witwe unseres kürzlich verunglückten Kollegen in ihrer Rentenangelegenheit nicht mehr helfen können. Wir wiesen u. a. im Maiheft mit unserem Artikel „Beitragsnachweis in der Rentenversicherung“ darauf hin, wie wichtig es ist, daß jeder Kollege den Nachweis für seine geleisteten Beiträge zur Sozialversicherung schnellstens zusammenstellt. Leider läßt oft ein plötzlicher Tod nicht jedem mehr die Zeit, das bisher Versäumte nachzuholen, wodurch der Familie bedeutende Verluste in ihren Rentenbezügen entstehen. Da die Aufrechnungsbescheinigungen des verstorbenen Kollegen durch den Krieg verlorengegangen sind und die Unterlagen der Landes-Versicherungsanstalt vernichtet wurden, ist es notwendig, daß Sie versuchen, durch frühere Arbeitskollegen oder andere Stellen Näheres über die bisherige Tätigkeit des Kollegen zu erfahren, um so entsprechende Bescheinigungen bei seinen früheren Beschäftigungsfirmen zu erhalten. Da der Kollege, wie Sie schrei-

ben, in jungen Jahren als Angestellter tätig war, können Sie sich wegen der zur Angestelltenversicherung geleisteten Beiträge an die Zentralkartei der Angestelltenversicherung in Berlin-Wilmersdorf, Ruhrstraße 2, wenden, die trotz der Kriegswirren glücklich gerettet worden ist.

Dieser Fall müßte jeden Kollegen aufrütteln, noch heute „seine Papiere“ daraufhin zu überprüfen, ob er den Beitragsnachweis lückenlos führen kann; vielleicht ist es morgen schon zu spät.

W. B., Hochofen:

Anträge auf Elternrente müssen bis zum 31. Dezember 1952 beim zuständigen Versorgungsamt gestellt werden, wenn der gefallene oder verschollene Sohn der Ernährer gewesen ist oder geworden wäre. Dazu gehören bei Wegfall der Eltern auch die Großeltern, ferner unter gewissen Voraussetzungen auch Stief- und Pflegeeltern, die bedürftig sind, weil ihr Einkommen für ein Elternpaar den Betrag von 120 DM und für den Elternteil 85 DM monatlich nicht übersteigt. Weitere Voraussetzung für die Gewährung der Elternrente ist das Vorliegen von Erwerbsunfähigkeit oder Erreichung der Altersgrenze, die beim Vater bei 65 Jahren und bei der Mutter bei 50 Jahren liegt.

A. H., Verwaltung:

Persönlich bin ich Ihrer Meinung. Selbstverständlich wollen wir den Studenten die Möglichkeit geben, während der Semesterferien bei uns verdienen zu können. Sie sollten sich, so meine ich, eigentlich danach drängen, in solche Betriebsabteilungen hineinzukommen, in denen hart gearbeitet — mit der Faust, bitte! — wird. Das läge in ihrem Interesse; denn beispielsweise ein Jurist darf und soll wissen, wie Handarbeit schmeckt und wie sauer der Kumpel sein Geld verdient. Aber — so wollen manche ihr Semestergeld nicht erarbeiten. Wie z. B. ein Student der Sozialwissenschaften nur Büroarbeit leisten will, statt sein Wissen bei den Arbeitern am Hochofen oder im Walzwerk zu vertiefen, bleibt mir unverständlich.

R. K.

In unserer Werkstatt gibt es bedauerlicherweise immer wieder Unfälle, die größtenteils leicht zu vermeiden gewesen wären.

Wohl wurden Unfallschutzvorrichtungen so weit wie möglich beschafft und angebracht, meine Kollegen sind jedoch anscheinend nicht dazu zu bewegen, sich dieser Sicherungen zu bedienen.

Die häufigsten Unfälle sind Augenverletzungen. Das kommt natürlich nur daher, daß viele ihre Schutzbrillen nicht aufsetzen, obwohl der Betrieb solche Brillen in ausreichendem Maße beschafft hat und jeder sogar die Auswahl unter verschiedenen Modellen hat.

Vor einiger Zeit hatte auch ich eine Augenverletzung, trotzdem ich bei der Arbeit stets eine Brille trage. Zufällig

sah ich bei einem Kollegen zu, wie er an einer Schleifmaschine arbeitete, und plötzlich hatte ich einen Stahlsplitter im Auge. Es war ein großes Glück, daß keine große Verletzung erfolgte.

Jetzt weiß ich, wie richtig es ist, wenn immer wieder auf die Sicherheitsvorschriften hingewiesen wird. Wenn man selbst einen Unfall erlitten hat, wünschte man oft, man wäre zur Einhaltung der Vorschriften gezwungen worden.

— Weshalb müssen so viele Kollegen erst durch Schaden klug werden!

Fr. Ku., Hombruch:

Als ich auf die Straße trat, jagten die Sirenen der Zeche Dorstfeld, die man bis hierher hörte, ihren Schrei über das Städtchen hinweg. Hier und da in der Nachbarschaft öffneten sich einige Türen. Tritte von schwerbenagelten Schuhen knallten auf das Pflaster. Gestalten wuchsen aus dem leichten Morgennebel und flossen von Straße zu Straße zu einem trägen Strom zusammen, der dann eilends zur Haltestelle der Straßenbahn lief.

Schon von weitem sah ich die dichten Trauben der Wartenden stehen. Es schien mir unfaßlich, daß die Bahn diesen Menschenhaufen aufnehmen konnte, aber bis jetzt waren immer noch alle mitgekommen. Da kam die Bahn schon heran. Die beiden Strahlenbündel der Scheinwerfer zerrissen den leichten Nebel und wurden schnell größer und intensiver.

Auf dem Hinterflur des Motorwagens stehend, von drei Seiten eingekeilt, versuchte ich, meine Füße irgendwo auf der Erde zwischen den Taschen und Pucks unterzubringen. So vollgestopft der Wagen auch war, ich sah beim Schein der schwachbrennenden Lampen nichts Genaues. Kein Gesicht schälte sich aus der Menge im Innern des Wagens heraus. Es war ein schemenhaftes Gewimmel von Nasen, Lippen und Hüten, darunter Zigaretten und Pfeifen aufglühten. Nur meine Nachbarn zur Rechten und Linken konnte ich genau erkennen.

Die Wangen des einen zeigten eine hektische Röte, die dem Gesicht einen etwas kindlichen Ausdruck gab, doch ich wußte: er ist ein Ofenmann, oder ein Walzer, der den rotglühenden Stahlblock, der auf den Rollen des Walzwerkes zur Walze tanzt, zu einem Stück Formstahl umformt.

Die Bahn hielt am Burgtor. Hier mußte ich umsteigen. Auch die Bergleute stiegen aus, um in die nach „Minister Stein“ gehende Linie 8 einzusteigen. Sie alle, dachte ich, sind es, die die Stadt mit ihren Händen wieder aufgebaut haben. Kohle und Eisen, der Reichtum des Ruhrreviers und die Kraft der Männer, die hinabstiegen und der Erde ihre Schätze entrißen, sind es gewesen, die alles wieder aus dem Schutt hervorgezaubert haben. Sie sind die Giganten, die dieses Werk geschaffen haben, das man das deutsche Wirtschaftswunder nennt. Sollten sie nicht auch Anteil haben am Erfolg ihrer Arbeit? Sollten sie es nicht schaffen, geeint in einer Arbeiterorganisation, sich ihren Anteil am Sozialprodukt, einen gerechten Anteil, zu sichern?

Das interessiert die Frau

Erhöhte Mitarbeit der Ehefrauen

„Es ist nur gut, daß es mindestens soviel Dulderinnen wie Knurrhähne gibt, sonst würden unter dem Druck der Zeit noch viel mehr glückliche Gemeinschaften zerbrechen“, erklärte Professor Dr. Karl Klammert zu dem soziologischen Problem der berufstätigen Eheleute. Er geht hierbei von der Tatsache aus, daß in steigendem Maße sich Ehen auseinanderleben, weil Frau und Mann einer Berufstätigkeit nachgehen. Während die Männer nach ihrer täglichen Arbeit mehrfach gereizt und unwillig nach Hause kamen, verstanden es die mindestens ebenso müden und abgekämpften Frauen, die Streitabsichten des Ehemannes zu überbrücken. Rechtsanwältinnen führen es einzig und allein auf die Verträglichkeit der Frau zurück, daß die Zahl der Zerwürfnisse nicht noch höher liegt.

Gerade für die Frau ist es ein außerordentlicher Nachteil, neben ihrem Manne einer Tätigkeit nachgehen zu müssen. Der gute Wille kann noch so groß sein, es kann ihr nicht immer gelingen, die nachmittags aus dem Kindergarten geholten Kinder gut und aufmerksam genug zu versorgen. Im Haushalt kann natürlich auch nur das Notwendigste getan werden. Trotzdem gehen die überaus strapazierten Ehefrauen ihren vielfältigen Aufgaben mit einer beispiellosen Energie nach. Die daneben noch vorhandene Güte und Aufmerksamkeit für den Gatten wird viel zu wenig anerkannt.

Derselbe Soziologe ist der Ansicht, daß sich leider nichts an der besonders schweren Aufgabe der Frau ändern läßt. Sie müsse echt frauliche Logik entwickeln, um ihrem „Knurrhahn“ immer die Waffen aus der Hand zu nehmen. Seiner Ansicht nach hätten die Frauen mindestens 75 Prozent dazu beigetragen, daß die familiären Nachteile, welche durch Tempo und Forderungen der Zeit entstanden sind, sich auf einem im großen und ganzen erträglichen Nenner hielten.

Zu ähnlichen Feststellungen kommt ein Frankfurter statistisches Amt, nach denen in über 70 Prozent aller Haushalte in der Bundesrepublik z. Z. eine angespannte Wirtschaftslage herrscht. Etwa die Hälfte davon versucht, der bestehenden Teuerung dadurch gerecht zu werden, daß Mann und Frau einer beruflichen Beschäftigung nachgehen. In einem Jahre hat sich die Zahl der berufstätigen Ehefrauen, die neben ihrem Manne arbeiten, mehr als verdoppelt. Damit ist zwar eine bessere finanzielle Grundlage für die Familie geschaffen. Aber in einem Großteil dieser Familien und Ehegemeinschaften führte die Doppelbeschäftigung zu einer Vernachlässigung der persönlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau.

Im allgemeinen ist es so, daß in diesen Familien Frau und Mann morgens zur Arbeit gehen und beide ziemlich zur gleichen Zeit nach Hause kommen. Die Hausarbeit, die vor dem Verlassen des Hauses und abends auf der Frau lastet, ist fast immer umfangreicher und anstrengender als die des arbeitenden Mannes, wenn er außer seiner Tätigkeit zu Hause überhaupt etwas tut. Obwohl also der Haushaltsvorstand in diesen Familien zu Hause kaum etwas zu tun hat, häufen sich doch die Fälle, wo der Mann seiner doppelt arbeitenden Frau nicht genügend Rücksichtnahme entgegenbringt. Der Mann fühlt sich vernachlässigt — die Frau fühlt sich mißverstanden — Spannungen — Krach — Auseinanderleben — Trennung.

Manche Ehefrau, die heute noch mitarbeitet, sollte sich ernstlich fragen, ob der neue Wohnzimmerschrank, der neue Plattenspieler, das neue Auto — denn wie viele Ehefrauen arbeiten, ohne daß eine zwingende Notwendigkeit besteht! — die Gefahr eines Auseinanderlebens lohnt.

Unsichere Liebe

Eine nur auf romantischer Liebe gegründete Ehe habe keinerlei Aussicht auf Bestand, versicherte Anfang September der amerikanische Psychologe Dr. David R. Mace auf der internationalen Konferenz für Familienfragen in Oxford. „In der guten alten Zeit war die Ehe ein auf den Austausch von Diensten gerichtetes Zweckverhältnis: der Mann sorgte für wirtschaftliche Sicherheit, die Frau für das Zuhause. Heute, im Zeitalter der Nylons und Automaten, der berufstätigen Frauen und sozialen Sicherheit für alle, haben die praktischen, zweckbedingten Erwägungen, die Mann und Frau zum Traualtar führten, viel von ihrem Wert verloren.“

Eine Hausfrau kann...

...auch einmal von etwas anderem reden als nur von ihren Haushalts-sorgen.

...über unangenehme Dinge auch einmal schweigend hinweggehen.

...nicht nur für die eigenen, sondern auch für anderer Leute Handlungen eine Entschuldigung finden.

...zu Hause genau so liebenswürdig sein wie außerhalb des Hauses.

...viel mehr Ersparnisse machen, als man oft glaubt.

...auch ungelegenen Besuch mit einem freundlichen Lächeln begrüßen.

...auch in der Enge einer Einzimmerwohnung glücklich sein.

...von anderen nicht verlangen, was ihr selbst lästig ist.

...versuchen, der Zeit alles in die Schuhe zu schieben, doch sie kann auch die Verantwortung selbst übernehmen.

Eine Hausfrau seufzt:

Ich bin nicht sehr erfreut, wenn mein Mann...

...von mir überraschend einen zärtlichen Kuß bekommt und dann sagt: „Laß doch die Albernheiten!“

...bei einem Essen, das ich mit besonderer Liebe gekocht habe, davon schwärmt, wie gut gerade dieses Gericht in dem und dem Lokal schmecken würde.

...auf meine neue Frisur überhaupt nicht oder mit einem spöttischen Lächeln reagiert.

...meinen neuen Hut „großartig komisch“ findet.

...mir immer dann Vorwürfe macht, ich könne mein Haushaltsgeld nicht einteilen, wenn ihm das Geld ausgegangen ist.

...eine kleine Handreichung im Haushalt mit der Bemerkung ablehnt, er habe im Geschäft genug zu tun.

...seine Sachen verlegt und mir dann die Schuld gibt.

...Erinnerungstage vergißt und seine Vergeßlichkeit auf seine viele Arbeit zurückführt.

...niemals vergißt, sich Tabakwaren zu besorgen, doch nie daran denkt, mir bei dieser Gelegenheit auch einmal eine Tafel Schokolade oder ein paar Blumen „außer der Reihe“ mitzubringen.

...Verabredungen mit seinen Freunden pünktlich einhält, mich jedoch warten läßt und dann nur murmelt: „Entschuldige, kam nicht früher weg!“

...endlos von den Chancen berichtet, die er bei anderen Frauen hat oder als Junggeselle gehabt hat.

...auf eine Bemerkung von mir, ich sei müde, nur fragt: „Von was denn?“

...anderen Frauen gegenüber den Kavalier markiert, mir jedoch nur in Gegenwart Dritter in den Mantel hilft.

...bei mir Zeichen des Alters feststellt, diese Zeichen aber bei sich nicht wahrhaben will.

*

Männer pflegen — gegebenenfalls — ihre Vergangenheit zu verschweigen.
Frauen pflegen — gegebenenfalls — ihre Vergangenheit zu vergessen.

*

Sex-Appeal ist Charme minus Herz minus Geist.

UNSERE HEIMAT

SCHLOSS VELEN

Die Wasserburg Schloß Velen in dem gleichnamigen Ort Velen liegt zwischen Borken und Coesfeld in einer von der Industrie fast unberührten Gegend. Sie gehört mit zu den schönsten Wasserfesten Westfalens. 3000 dieser alten, von Wällen und Gräben umwehrten Adelssitze sind im Lande der roten Erde aus früheren Zeiten nachzuweisen. Weit mehr als 100 dieser Wasserburgen werden heute noch von den Nachkommen ihrer Erbauer bewohnt.

Burg Velen, einst als „das westfälische Märchenschloß“ bekannt, wird zur Zeit vom Kreis Ahaus verwaltet, dem es zu verdanken ist, daß trotz aller Stürme, die darüber hinweggegangen sind, trotz des Brandes, bei dem 1931 die gesamte kostbare Inneneinrichtung den Flammen zum Opfer fiel, wieder eine Atmosphäre geschaffen wurde, die es leicht macht, sich in die Zeit, in der sie gebaut wurde, zurückzusetzen.

Die Wasserburg Velen ist ein gutes Beispiel für die bauliche Entwicklung vom einfachen Turnhaus über die umwehrte Wasserfeste zu jenem großartigen Landschloß, das heute nicht mehr ganz so prunkvoll, dafür aber unwittert von den Geschehnissen mancher Jahrhunderte vor uns steht. Eingebettet in einen alten, weiten Park, ist es ein echter Repräsentant jener Zeit, die in Pracht und Großartigkeit den Barock, den letzten gro-

Ben europäischen Stil, hervorbrachte. Bei den westfälischen Wasserburgen wurde seinerzeit die Anerkennung dieses neuen Lebens- und Baustils nur mit großer Zurückhaltung aufgenommen und ins Westfälische umgeformt. Dieser Stil entspricht mehr dem Lebensgefühl des norddeutschen Menschen als der überschwängliche, gebäudenreiche, süddeutsche Barock. So wie sie ist, gehört die Burg in unsere Landschaft, aus Backstein erbaut, mit Fensterumrahmungen und Mauerecken aus hellem Naturstein. Die Strenge dieser Linienführung ist aber aufgelockert durch die schön geschwungenen, teilweise mit Laternen bekrönten Dächer und Türme der Pavillons, durch die hohen, vielfach aufgeteilten Fenster, die eine Fülle von Licht in die Räume einströmen lassen. Fenster sind die Augen eines Hauses. Sind sie häßlich, so kommt der schönste Bau nicht zur Wirkung.

Auch die breite Brücke, die über den Schloßgraben führt, paßt sich harmonisch dem stolzen Bilde des Herrenhauses mit seinen niederen Vorbauten an. Es stört uns nicht, daß die steinernen Schildhalter am Tor des Schlosses ihre Köpfe verloren haben, daß ihre Wappen abbröckeln.

Der größte Baumeister des westfälischen Barock, Johann Konrad Schlaun, schuf die Orangerie, die außerhalb des Schloßgrabens liegt. Da sie auf moorigem Grund erbaut wurde, ruht sie, wie übrigens auch das Schloß selbst, auf schweren eingerammten Eichenpfählen. Ursprünglich diente das Untergeschoß als offene Halle zum Überwintern von Orangebäumen und anderen fremdländischen Gewächsen. Die in farbig bemaltem Stuck dargestellten exotischen Pflanzen und Bäume in braun-weiß gestreiften Kübeln an den Wänden des Treppenhauses unterhalten jeden, der die



Treppe emporsteigt, auf eine höchst amüsante Weise.

Wenn es um Schloß Velen an warmen Sommerabenden dämmerig geworden ist, dann steigen aus dem nahen Moor die Nebel auf. Dann beginnen die Frösche ihr Konzert im Burggraben, und die schwarzen Dohlen umkreisen mit ihrem Gekrächze den nahen Kirchturm. Die hohen alten Bäume rauschen, und das Geläut der Unken schwingt darüber hin.

Vor langen Jahren kam noch ein anderes Geläute hinzu. Ein Glockenspiel von 37 Glocken machte die Lebensfreude jener Zeit besonders sinnfällig durch das Lied, das stündlich über Dorf, Park und das weite Moor erklang: „Freut euch des Lebens!“
TE.

Wahrheitsliebe

Die Zeit ist noch nicht lange vorüber, da man den Bergleuten neue Wagen in die Strecke schob, die doppelt soviel Kohle faßten wie die kleinen Teckel, die bis dahin im Gebrauch gewesen sind. Damals hat mancher Kumpel sich hinter den Ohren gekratzt und verdrießlich vor sich hingemurmelt:

Du bist so groß und ich so klein, und das soll Kraft durch Freude sein? Es half aber nichts, die Zeit der kleinen Teckel war vorüber, und die Zeit der Großraumloren war gekommen. Aber wenn die Kumpels sich auch langsam daran gewöhnten, daß sie nun mit anderen Maßen rechnen mußten, Steiger Levvermann konnte es nicht kleinkriegen, daß mit der Menge der geförderten Kohlen nicht auch die Zahl der Wagen wuchs, die von den Schleppern zum Schacht geschoben wurden. Lauter als je schrie

er durch die Baue: „Käls, makt vöran, wi brukt Kuolen!“

Worauf Schlepper Fernand, dem der Schweiß bereits aus allen Poren rann, ihm entgegenhielt: „Sünd dat villichte keine Kuolen, wat wi fördert? Ek hewwe vandage all dörting Wagen zum Schacht geschuoven!“

„Watt sünd dat dann!“ erwiderte darauf Levvermann. „Dörting Wagen! As ek nuok Schlepper was, hedd wi nirgennirgting Wagen in jeder Schicht gefördert!“

„Worum denn nich gliks hunnert?“ fuhr Fernand ihm über den Mund, der genau wußte, daß Levvermann wieder mal gehörig übertrieb.

„Wei kann ek hunnert seggen, wenn't blaut nirgennirgting wiäsen sünd?“ sagte darauf Levvermann. „Ek kann duok wegen eine Kahr nich zum Lügner werden!“
Erich Grisar



Theo Pirker: **Betrieb und Arbeiterbewegung**

Durch die Mitbestimmung rückt der Betrieb als soziales Ganzes mehr als bisher in das Blickfeld der organisierten Arbeiterschaft. Es scheint sogar, als würden die Entscheidungen der nächsten Zeit nicht sosehr auf wirtschafts- und sozialpolitischer Ebene ausgetragen werden, sondern auf der Ebene des Betriebes; als würde der Betrieb und insbesondere der Großbetrieb zum Zentrum und Drehpunkt der kommenden Auseinandersetzungen. Die organisierte Arbeitnehmerschaft, die sich formale Rechte der Betriebsleitung erkämpft, vielleicht sogar einige besetzt hat, muß sich davor hüten, sich zu früh mit dem Betrieb als Ganzem zu identifizieren ohne Rücksicht auf die wirtschaftspolitische und gesamtpolitische Situation und auf die kapitalistische Organisationsform des Betriebes. Der Kampf um die Mitbestimmung und die Durchführung dieser Mitbestimmung kann als die große Schule der deutschen Arbeiterklasse angesehen werden.

„Eroberung des Betriebes“

Der Kampf um die „Eroberung des Betriebes“ trägt ohne Zweifel syndikalistische Züge. Diese Tatsache ist für die deutsche Arbeiterbewegung von Bedeutung. Der Syndikalismus als dritter Zweig der internationalen Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts hat auf die deutsche Arbeiterbewegung — nicht zu ihrem Vorteil — stets einen sehr geringen Einfluß gehabt. Der Syndikalismus setzt ein großes subjektives Selbstbewußtsein des Arbeiters voraus, die Fähigkeit der Selbsterkenntnis, der Selbstbestimmung und der Selbstverantwortung. Er fußt auf der freien Entscheidung des einzelnen. Er wendet sich gleichzeitig gegen den allgemeinen formalen Demokratismus, den er als „Scheindemokratisierung“ der absolutistischen, zentralistischen Staatsmaschinerie bezeichnet. Die Eroberung dieser Staatsmaschinerie durch die organisierte Arbeiterschaft ist für den Syndikalisten so lange keine Lösung der gesellschaftsorganisatorischen Frage, als die Organisation der Arbeiterschaft selbst eine „scheindemokratische Maschine“ ist und solange die zentralistische Organisation des Staates beibehalten wird. Aus diesem Grunde ist der Syndikalismus konsequent föderalistisch. Trennt ihn von den beiden großen Strömen der internationalen Arbeiterbewegung diese streng föderalistische Auffassung, so ist er aber ebenso erfaßt vom industrialistischen Denken. Der Betrieb, die Betriebsgruppe (das Syndikat) stellt den Baustein des regionalen föderalistischen Aufbaus dar. Der Syndikalismus übersieht die notwendige Spezialisierung der Verwaltung, des Kommandos; er unterschätzt die Notwendigkeit des „Apparates“ und seiner sozialen Funktion in der modernen arbeitsteiligen Gesellschaft. Er erfaßt aus seinen optimistischen, humanistischen Grundsätzen heraus nicht die notwendige Kommandofunktion der Leitung des Betriebes, die Anwendung der parlamentarisch-demokratischen Formen (auch syndikalistischer Natur) auf die Wirtschaft und die Betriebsorganisation; er verkennet Charakter und Zweck der modernen Industrie, des modernen Betriebes.

Staatskapitalismus — Unternehmerbetrieb

Das Gegenteil der syndikalistischen Betriebsorganisationen ist die des Staatskapitalismus. Der totalen Betriebsdemokratie des Syndikalismus — gekennzeichnet durch die Verantwortung von oben nach unten, von der Wählbarkeit und Absetzbarkeit der „Funktionäre“ — steht die totale Kommandoorganisation des staatskapitalistischen Betriebes gegenüber. Das Führerprinzip, das Kommando, die Verantwortung von unten nach oben bestimmt den staatskapitalistischen Betrieb.

Die klassisch kapitalistische Organisationsform des Betriebes ist der Unternehmerbetrieb. Die technischen, verwaltungsmäßigen und kommerziellen Funktionen finden ihre Spitze im „Unternehmer“. Der Unternehmer verfügt über eine umfassende Kenntnis aller sozialen Faktoren der Betriebsorganisation. Seine unternehmerische Funktion — die ständig sich ändernde optimale Kombination der Sozialfaktoren — ist gekoppelt mit einer unmittelbaren Kommandofunktion, mit geringen Vermittlungsstufen von der Spitze bis zum Endpunkt der Ausführung. Der klassisch kapitalistische Betrieb verschwindet mit der fortschrei-

Christliche Gewerkschafts- internationale fordert Mitbestimmung

Der Kongreß des Internationalen Bundes Christlicher Gewerkschaften (IBCG) in Den Haag nahm eine Entschließung an, in der die volle Mitbestimmung der Arbeitnehmer gefordert wird. Die Kernsätze der Entschließung lauten:

„Der Kongreß empfiehlt den angeschlossenen Organisationen . . ., alle erforderlichen Projekte für die Vervollständigung sowie die erforderliche Ergänzung der Mitbestimmung auszuarbeiten und vor allem die Arbeitnehmer deutlich darauf hinzuweisen, daß es sich dabei um Etappen auf dem Wege zum Endziel, nämlich der völligen Beteiligung der Arbeiterschaft an den wirtschaftlichen und sozialen Entscheidungen auf allen Gebieten, besonders aber in der Unternehmung, handelt.“

Der Kongreß appelliert an die Arbeitnehmer der ganzen Welt, damit sie die Aktion des IBCG unterstützen. Der Kongreß verlangt von den Arbeitgeberorganisationen, daß sie das Mitbestimmungsrecht anerkennen und sich der Neuordnung der Gesellschaft und der Wirtschaft nicht widersetzen, sondern bei einem Neubau der menschlichen Gesellschaft mitarbeiten, der auf der Grundlage der christlichen Gerechtigkeit und Nächstenliebe und nicht auf der Grundlage kapitalistischer Ausbeutung erfolgen soll.“

Sozialer Terminkalender

Bis 31. Dezember 1952: Nachentrichtung freiwilliger Invaliden- bzw. Angestellten-Versicherungsbeiträge für das Jahr 1950.

Bis 28. Februar 1953: Antrag auf Befreiung von der Versicherungspflicht bei der Angestellten- und Knappschaftsversicherung für ab 1. September 1952 versicherungspflichtig gewordene Angestellte, die bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres die Wartezeit von 180 Beitragsmonaten, selbst wenn sie für jeden Monat einen Beitrag zahlen, nicht mehr erfüllen können.

Antrag auf Befreiung von der Versicherungspflicht für ab 1. September 1952 versicherungspflichtig gewordene Angestellte, die mit einer öffentlichen oder privaten Versicherungsunternehmung für sich und ihre Hinterbliebenen Versicherungsverträge für den Fall des Todes und des Erlebens des 65. oder eines niedrigeren Lebensjahres abgeschlossen haben. Voraussetzung dafür ist, daß für die Lebensversicherung mindestens ebensoviel aufgewandt wird, wie zur Angestelltenversicherung zu zahlen wäre.

Wie ist es mit dem Lastenausgleich?

Schadensgruppen

Die unmittelbaren Kriegsgeschädigten und Heimatvertriebenen sind in 27 Schadensgruppen eingestuft. Die Hauptentschädigung bemißt sich nach einem Grundbetrag, welcher der Schadensgruppe entspricht, in die der Entschädigungsberechtigte eingereiht wor-

den ist. Verluste unter 500 RM werden nicht vergütet. Folgende Schadensgruppen interessieren uns:

Schadensgruppe	Schadensbetrag in RM	Grundbetrag in DM
1	500—1 500	800
2	1 501—2 200	1 100
3	2 201—3 000	1 400
4	3 001—4 200	1 800
5	4 201—6 000	2 300
6	6 001—8 500	2 900
7	8 501—12 000	3 600

usw. bis zur Höchstgruppe 27, Schadensbetrag 850 001—1 000 000 RM, Grundbetrag 50 000 DM.

Kriegsschadenrente

Die Kriegsschadenrente (Entschädigungsrente) wird geleistet, wenn der Geschädigte im vorgeschrittenen Lebensalter (65, bzw. 60 für Frauen) steht oder infolge von Krankheit oder Gebrechen dauernd erwerbsunfähig ist und ihn nach seinen Einkommens- und Vermögensverhältnissen die Bestreitung des Lebensunterhaltes nicht möglich oder zumutbar ist. Entschädigungsrente kann entweder neben der Unterhaltshilfe oder für sich allein gewährt werden. Wer Unterhaltshilfe bezieht, kann daneben Entschädigungsrente nur erhalten, wenn der Grundbetrag seiner Hauptentschädigung 5000 DM übersteigt; liegt diese Voraussetzung nicht vor, so gilt die Entschädigungsrente durch die Unterhaltshilfe als abgegolten. Eine Entschädigungsrente wird zugebilligt, wenn die Einkünfte des Berechtigten 200 DM monatlich nicht übersteigen.

Unterhaltshilfe

Die Unterhaltshilfe beträgt für den Berechtigten monatlich 85 DM, hinzu kommen 37,50 DM für den nicht dauernd getrennt lebenden Ehegatten oder für eine Pflegeperson, deren der Berechtigte wegen besonderer Gebrechlichkeit bedarf, und 27,50 DM für jedes unterhaltsberechtigte Kind.

Hausratentschädigung

Die Hausratentschädigung beträgt bei einem Einkommen bis zu 4000 RM jährlich oder einem Vermögen bis zu 20 000 RM 800 DM, bei einem Einkommen bis zu 6500 RM jährlich oder einem Vermögen bis zu 40 000 RM 1200 DM und bei einem Einkommen über 6500 RM jährlich oder einem höheren Vermögen als 40 000 RM 1400 DM. Dazu kommen Zuschläge von 200 DM für den Ehegatten, von je 100 DM für unterhaltspflichtige Familienangehörige und für das dritte und jedes weitere Kind bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres je weitere 100 DM. Die Entschädigung wird nicht gewährt, wenn der Geschädigte im Durchschnitt der Jahre 1949, 1950 und 1951 ein Einkommen von mehr als 10 000 DM bezogen oder am 1. Januar 1949 ein Vermögen von mehr als 35 000 DM gehabt hat.

Wohnraumhilfe

Die Wohnraumhilfe wird grundsätzlich in der Weise gewährt, daß dem Geschädigten Gelegenheit zum Bezug einer Wohnung beschafft wird, deren Bereitstellung durch Darlehen des Ausgleichsfonds ermöglicht worden ist; bevorzugt dann, wenn Wohnungseigentum, Kleinsiedlungen bzw. Eigenheime geschaffen werden können.

Härtefonds

Der Härtefonds ist für Personen vorgesehen, deren Schäden nach die-

tenden Ausbildung des kapitalistischen Systems, mit der Akkumulation der Produktivkräfte, mit der damit verbundenen Differenzierung und Spezialisierung der Arbeitsvorgänge und insbesondere durch die Aufspaltung der unternehmerischen Funktion.

Patriarchalischer Betrieb

Die rigorose Betriebspolitik wird abgelöst durch die patriarchalische Betriebsorganisation. Der Unternehmer übernimmt die „sittliche Verantwortung“ für den Arbeiter, dessen Fähigkeiten zur Selbstbestimmung jedoch nicht anerkannt werden. Der Betrieb wird wie der Staat als familiäre Organisation angesehen, und die unerbittlichen sachlichen Beziehungen, die ihren Ausdruck in den Arbeitsverhältnissen, insbesondere im Lohn, finden, werden durch die vielgestaltigen intimen Beziehungen des Arbeiters und seiner Familie zum Patron „vergeistigt“. Der Patriarchalismus bringt ohne Zweifel soziale Verbesserungen. Der Arbeiter hat aber dafür mit seiner vollkommenen Unterwerfung zu bezahlen. Diese „gemütliche Betriebsorganisation“, wie sie Marx nennt, fällt ebenso unter den Prozeß der Konzentration der Differenzierung und damit der Anonymisierung des Betriebes. Die klassischen Formen der kapitalistischen Betriebsorganisation können heute nicht mehr als repräsentativ für das moderne industrielle System angesehen werden. Sie sind jedoch noch herrschend auf bestimmten Gebieten der modernen industriellen Organisation.

Die moderne Betriebsorganisation

Die zweite Periode der modernen Betriebsorganisation steht unter dem Aspekt der „Rationalisierung“, der geplanten Durchführung betrieblicher Aufgaben. Die technische Rationalisierung mit ihren Perioden der Mechanisierung und Automatisierung des betrieblichen Arbeitsvorganges und der Organisation der Menschenarbeit sowie die Verwaltung des Betriebes ist heute typisch für die moderne Organisation des Betriebes.

Der aufgeklärte Kapitalismus wendet die Erkenntnisse der modernen Sozialwissenschaften und die Erfahrungen der modernen Sozialpolitik in seiner Betriebspolitik an. Die Formen der unmittelbaren Betriebsorganisation verschwinden, die Methoden des Kommandos, der Kontrolle des Arbeitenden werden fortschreitend versachlicht. Die kapitalistische Betriebspolitik befindet sich jedoch stets in einem Widerspruch: sie hat einmal zum Ziel, die Produktion so rentabel wie möglich zu gestalten, und zum anderen, allen Bestrebungen der Arbeiterschaft entgegenzuwirken, die eine Veränderung der Grundlagen der kapitalistischen Ordnung zur Folge haben könnten. Dieser Widerspruch wird in der Periode der kapitalistischen Ordnung, in der die Beachtung des „Faktors Mensch“ zur ökonomischen Notwendigkeit wird, besonders deutlich.

Die Rationalisierung des Betriebes ist bereits auf organisatorischer und technischer Ebene ohne oder gar gegen den Willen der Betriebsbelegschaft undurchführbar. Die Fähigkeit der Selbstbestimmung des Arbeiters kann kaum mehr abgestritten werden. Der aufgeklärte Kapitalismus entwickelt deshalb die Ideologie der „Kooperation“, des gemeinsamen Interesses aller am betrieblichen Prozeß Beteiligten. Der Mythos vom Betrieb als soziale Einheit ohne unüberwindliche Differenzen der Gruppen ist begleitet von den Erscheinungen der „Wucherung“, des „Übergreifens“ der Betriebspolitik auf private und öffentliche Gebiete. Die Ideologie der „natürlichen Interessengemeinschaft“ kommt jedoch durch die Erscheinungen der periodischen Krisen des kapitalistischen Systems ins Wanken. Die Betriebsorganisation des aufgeklärten Kapitalismus bedarf gerade in diesen Zeiten der inneren Disziplin. Diese innere Disziplin kann erreicht werden durch die Kommandoorganisation des Betriebes oder durch „scheinendemokratische Einrichtungen“ (der „Mitberatung“, „Mitverantwortung“, „Mitteilhaberschaft“) ohne konkrete bestimmende Funktionen der Arbeitnehmerschaft. Die Betriebsorganisation des Staatskapitalismus hebt diese Widersprüche nicht auf, im Gegenteil, sie verstärkt sie nur.

Kampf auf höherer Ebene

Die organisierte Arbeiterschaft führte ihren Kampf zuerst im Betrieb. Nicht sie war es, sondern die Unternehmerklasse, die den Kampf auf „höhere Ebenen“ geschleust hat, sei es, um notwendige Betriebsreformen zu verschleppen, sei es, um autoritäre Hilfe zur Unterdrückung der Arbeiterschaft anzurufen. (Es entbehrt nicht der geschichtlichen Ironie, wenn die Repräsentanten der Unternehmerschaft heute

den Betrieb gegen „betriebsfremde Elemente“ im Namen der politischen Neutralität des Betriebslebens zu schützen vorgeben.) Immer mehr verlagerte sich der Schwerpunkt der sozialen Auseinandersetzungen auf die überbetriebliche Ebene. Jedoch, es ist nicht von ungefähr, daß die Unternehmerseite den gewerkschaftlichen Forderungen nach Mitbestimmung in den außerbetrieblichen Instanzen, den Kammern und Wirtschaftsparlamenten, zugestimmt hat, daß sie aber jede Position hartnäckig verteidigen, die von den Vertretern der Arbeiterschaft im Betrieb besetzt werden soll. Das Hauptargument ist dabei, daß durch solche Mitbestimmungsfunktionen der „abendländische Eigentumsbegriff“ unterhöhlt und der Schritt zu einer „kalten Sozialisierung“ getan werde. Diese Argumente haben jedoch nur propagandistischen Wert, denn es ist keineswegs so, daß eine Wirtschaft mit demokratischem Aufbau leichter zu verstaatlichen wäre als eine privatkapitalistische. Im Gegenteil, für den Staatskapitalismus ist der ideale Reifezustand der Industrie dann gegeben, wenn nur die Kommandohöhen ausgewechselt werden müssen und die Gewähr besteht, daß der Apparat einschließlich des kommandogewöhnten Menschenmaterials unmittelbar und ohne größere Störungen weiterfunktioniert. Die militaristische Organisation von Wirtschaft und Betrieb ist Voraussetzung und gleichzeitig Kennzeichen für die totalitären Systeme auf industrieller Grundlage. Die Mitbestimmung ist der erste Schritt zur Demokratisierung der Wirtschaft. Wer sich dagegen wendet, ist keineswegs Gegner des Totalitarismus, sondern dessen eifrigster Förderer.

Wirtschaftspolitische Illusionen

Es werden heute mit der Forderung der Mitbestimmung auf betrieblicher Ebene in der organisierten Arbeitnehmerschaft wirtschaftspolitische Illusionen verbunden, denen die Vorstellung zugrunde liegt, daß die Wirtschaft von unten her, unmittelbar vom Betrieb her, beeinflußt und gelenkt werden könne. Bestimmte Erfahrungen nach dem Kriege scheinen diese Vorstellungen sogar zu bestätigen. Der wirtschaftliche Anstoß, der von der betrieblichen (und nicht allein unternehmerischen) Initiative ausging, hat zwar zur Beschleunigung des wirtschaftlichen Tempos beigetragen, aber er hat auch gleichzeitig zu den schwersten wirtschaftlichen und sozialen Verzerrungen geführt, die zu überwinden gerade Aufgabe gewerkschaftlicher Wirtschafts- und Sozialpolitik ist. Es besteht die Gefahr, daß durch die Mitbestimmung die dem modernen kapitalistischen Betrieb innewohnende Tendenz zur „Überwucherung“ und zum „Übergreifen“ noch verstärkt wird in Richtung auf eine totale Industriegesellschaft. Die Gewerkschaften wären sodann betriebs- und industriegebunden und würden ihre Aufgabe als Vertreterin der unmittelbaren Interessen der Arbeitnehmerschaft verlieren. Eine betriebs- und industriegebundene Gewerkschaft hört auf, eine freie Gewerkschaft zu sein. Das durch Opfer, Mühe und Vernunft erworbene Prinzip der freien Gewerkschaften darf aber unter keinen Umständen wiederaufgegeben werden.

Wirtschaftsdemokratie — Betriebsdemokratie

Die Mitbestimmung als Folge wirtschaftsdemokratischer und damit betriebsdemokratischer Ordnung ist nur dann eine wirksame und fortschrittliche Einrichtung, wenn sie tatsächlich eine höhere, eine sozial wirksamere Form der Organisation der Wirtschaft und des Betriebes darstellt, wenn sie also die optimale Form der Verwendung von Mensch, Maschine, Kapital gewährleistet.

Es ist sinnlos, an Stelle patriarchalischer Mythen vom Betrieb und syndikalistischer Utopien, an Stelle der scheindemokratischen Organisation des aufgeklärten Kapitalismus und Staatskapitalismus nur eine schein-demokratische Ideologie der Mitbestimmung zu setzen.

Die Stellung der Gewerkschaften zur modernen Betriebspolitik darf nicht allein durch prinzipielle Erwägungen bestimmt sein; sie muß auf der exakten Erkenntnis der Funktion des Betriebes in den verschiedenen sozialen Gebieten fußen.

Die Stellung, welche die deutsche Gewerkschaftsbewegung zur Frage der modernen Betriebspolitik einnimmt, unterliegt aber keineswegs allein ihrem freien Belieben. Ihre Stellung wird nicht unbeträchtlich bestimmt durch die Initiative der Unternehmer, durch deren Vorsprung in dieser Frage, sowohl was die Möglichkeiten, die Mittel, die Konzeptionen als auch die bereits erreichten Positionen betrifft. Es ist notwendig, sich dieser Ausgangsposition bewußt zu sein, um die Frage um so schneller, umfassender und intensiver anzugehen.

sem Gesetz bisher noch nicht geregelt sind, die aber so ähnlich liegen, daß es unbillig wäre, sie nicht zu berücksichtigen. Die Leistungen werden als Beihilfen zum Lebensunterhalt, zur Beschaffung von Hausrat und Wohnraum sowie zum Existenzaufbau oder zur Berufsausbildung gewährt. Außerdem sollen aus diesem Fonds die Flüchtlinge aus der Sowjetzone Berücksichtigung finden.

Sind Sie totalgeschädigt?

Dann haben Sie hoffentlich bisher die Steuerfreibeträge für sich in Anspruch genommen.

Oft ist der angemeldete gesamte Totalschaden nur so hoch, daß die bisher bereits erhaltenen Steuerfreibeträge über den angemeldeten Schadensbetrag hinausgehen.

Beispiel: Der angemeldete Totalschaden betrug 4000,— DM. Seit dem 21. 6. 1948 wurden für nachgewiesene Wiederbeschaffungskosten folgende Steuerfreibeträge gewährt:

2. Halbjahr 1948	400,— DM
im Jahre 1949	800,— DM
im Jahre 1950	1 500,— DM
im Jahre 1951	1 500,— DM
Zusammen	4 200 DM

Das sind 200,— DM mehr als der gesamte Schadensbetrag von 4000,— DM.

Manche Finanzämter sagen in solchen Fällen: Du bist sozusagen „ausgesteuert“. Dein Gesamtschaden betrug 4000,— DM, und die bereits erhaltenen Steuerfreibeträge belaufen sich auf 4200,— DM. Somit hast du keine „Wiederbeschaffung“ mehr, sondern nur laufende Ersatzbeschaffung. Daher steht dir die steuerfreie Pauschale der Totalgeschädigten nicht mehr zu.

So also sagen manche Finanzämter und lehnen weitere Anträge ab. Diese Einstellung ist ungesetzlich. Nur der Gesetzgeber kann und wird eines Tages bestimmen, ob der erlittene Totalschaden steuerlich abgegolten ist. Diese Gesetzesänderung ist bis heute noch nicht da. Somit ist der Anspruch auf den Steuerfreibetrag des Totalgeschädigten nach wie vor gegeben.

Übrigens hinkt auch der Vergleich von Steuerfreibeträgen und angemeldetem Schaden stets. Denn die meisten Totalgeschädigten haben in ihren Schadensmeldungen Friedenswerte angegeben, die weit unter den Preisen der wiederbeschafften Hausrat- und Kleidungsstücke liegen, von der Qualität und dem Erinnerungswert der verlorenen Sachen ganz zu schweigen. Nur ein Einzelvergleich der wiederbeschafften mit den verlorenen Gegenständen wäre einigermaßen richtig. Aber auch dieser Vergleich ist bei Totalgeschädigten nirgendwo gesetzlich vorgesehen. Jedoch bei Teilgeschädigten wäre er nicht zu vermeiden. Wenn also die Schadensliste eines Teilgeschädigten durch eine gleichwertige Wiederbeschaffung erschöpft ist, kann das Finanzamt weitere Wiederbeschaffungsbelege zurückweisen.

Preisausschreiben!

Sie lesen eingehend unser Mitteilungsblatt, und zwar von der ersten bis zur letzten Zeile? Dann fällt es Ihnen auch nicht schwer, unser Preisrätsel zu lösen!

Wir haben in dieser Ausgabe drei Wörter, Silben oder Buchstaben ganz einfach auf den Kopf gestellt. Sie sind also, wenn Sie jede Zeile lesen, mit Sicherheit zu finden. Wir werden in den kommenden drei Ausgaben ebenfalls zwei oder drei Wörter oder Silben auf den Kopf stellen. Sie haben nichts weiter zu tun, als diese Wörter oder Silben aufzuschreiben und so zu setzen, daß sich aus ihnen ein Satz ergibt, der für viele Betriebe eine heute eigentlich selbstverständliche Forderung ist, die in unserem Werk bereits seit Jahren erfolgreich durchgeführt wird.

An Preisen setzen wir aus:

- | | |
|------------------|---------|
| 1. Preis | 50,— DM |
| 2. Preis | 40,— DM |
| 3. Preis | 30,— DM |
| 4. Preis | 25,— DM |
| 5. Preis | 20,— DM |
| 6. Preis | 15,— DM |
| 7.—10. Preis je | 10,— DM |
| 11.—16. Preis je | 5,— DM |

Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so werden die Preise verlost.

Teilnahmeberechtigt ist jedes Belegschaftsmitglied.

Einsendungen müssen spätestens am 15. Februar 1953 um 12 Uhr bei der Pressestelle, Dortmund, Eberhardstraße 23, eingegangen sein. Sie müssen Vor- und Zunamen des Einsenders, Betriebsabteilung, evtl. Markennummer, enthalten und den Vermerk tragen: „Preisausschreiben“.

Das Preisrichterkollegium besteht aus: Arbeitsdirektor Berndsen, Betriebsratsvorsitzender Schwentke, Rechtsanw. Hümme, Redakteur Hoischen. Die Entscheidung der Preisrichter ist unanfechtbar.

Die Preisträger werden in der März-Ausgabe 1953 des Mitteilungsblattes veröffentlicht.

FÜR UNSERE SCHWER- BESCHÄDIGTEN

Schwerbeschädigte wollen mitschaffen!

Am 10. September 1952 führte die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie eine Veranstaltung „Die Beschäftigung von Schwerbeschädigten in der Eisen- und Stahlindustrie“ durch. Sie bekannte sich — unseres Wissens als erster Industriezweig in der Bundesrepublik — vor aller Öffentlichkeit zu der verpflichtenden Aufgabe, den Schwerbeschädigten solche Arbeitsplätze zu geben, die ihnen individuell eine möglichst volle Leistung gewähren und sie psychologisch und wirtschaftlich zufriedenstellen.

Der Bundestag berät zur Zeit ein neues Gesetz über die Beschäftigung Schwerbeschädigter. Dieses will durch eine erhöhte Pflichtziffer die Einstellung von Opfern des Krieges und der Arbeit in den Betrieben der Wirtschaft und der Verwaltung sichern. Dabei ist zu berücksichtigen, daß gegenüber dem ersten Weltkrieg die Zahl der Schwerbeschädigten stark gestiegen ist, wobei der Anteil der mehr als 70 Prozent Beschädigten besonders auffällt. In Nordrhein-Westfalen z. B. rechnet man mit 180 000 schwerbeschädigten Kriegsoptionen, worunter 30 000 Schwerstbeschädigte sind. Die Flüchtlingsländer Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern haben einen besonders hohen Anteil arbeitsloser Schwerbeschädigter. Die zwischenbezirkliche Heranführung dieser Beschädigten in Länder mit günstiger Beschäftigungslage verlangt deshalb eine intensive Schaffung von Wohnraum in den Aufnahmeländern.

Aber alle gesetzlichen Bestimmungen können nur den Rahmen für die Einstellung Schwerbeschädigter schaffen und sollten in ihren Auswirkungen nicht überschätzt werden. Die innere Bereitschaft zur Beschäftigung Schwerbeschädigter in den Betrieben kann der Gesetzgeber nicht schaffen; sie ist aber Voraussetzung, wenn die Aufgabe sozial befriedigend gelöst werden soll. Deshalb muß die Aufgabe auf freiwilliger Grundlage und nicht unter Anwendung von Zwangsmaßnahmen gelöst werden. Die bisherigen erfreulichen Ergebnisse bei der Wiedereingliederung Beschädigter in Nordrhein-Westfalen rechtfertigen diese Auffassung, denn die einstellungspflichtigen Betriebe beschäftigen zur Zeit 3,7 Prozent — unsere Westfalenhütte 5,8 Prozent! — Schwerbeschädigte bei einer gesetzlichen Pflichtquote von 2 Prozent.

Die Mehrzahl der Schwerbeschädigten kann und will arbeiten. Sie treten an die Betriebe mit bestimmten Erwartungen und Wünschen heran. Die Verwirklichung ihrer Hoffnungen ist vornehmlich eine Frage der menschlichen Beziehungen und erst in zweiter Linie der Technik oder Betriebsorganisation.

Der Beschädigte benötigt noch mehr als der Gesunde sinnvolle Arbeit. Er will keine „Nummer“ im Betrieb sein, und seine berufliche Leistung soll dazu beitragen, das volle Selbstvertrauen zurückzugewinnen.

Der Schwerbeschädigte will zeigen, daß er der Arbeit gewachsen ist und vom Zweck und der Nützlichkeit der geleisteten Arbeit überzeugt ist. Dabei ist er aber genau so ein Mensch mit Stärken und Schwächen wie jeder Nichtbeschädigte auch. Man darf in den Betrieben von ihm nicht nur berufliche Spitzenleistungen oder Vorbilder der Arbeitsmoral erwarten, zumal seine körperlichen Beschwerden oft seinen seelischen Zustand beeinflussen.

Die Wiedereingliederung Beschädigter ist eine echte Gemeinschaftsaufgabe, die besonders die Lösung zwischenmenschlicher Fragen erfordert. Zu der Schaffung einer richtigen Betriebsatmosphäre und der aufgeschlossenen Haltung aller Belegschaftsmitglieder tritt die individuelle Arbeitsplatzwahl und die Beseitigung der Vorurteile gegen die Beschäftigung Schwerbeschädigter. Eine Abstimmung mit den Wünschen anderer Gruppen, z. B. den Werkinvaliden, läßt sich dabei sehr gut erreichen.

Die Aufgabe der Wiedereingliederung der im Land Nordrhein-Westfalen noch vorhandenen 7100 arbeitslosen Schwerbeschädigten ist lösbar, wenn jedes Werk und jede Abteilung sich ernstlich darum bemüht.

Was an Wiederaufbau seit 1945 geschaffen werden konnte, ist erarbeitet worden. Erarbeitet - das heißt, es ist entstanden durch Hand- und Kopfarbeit von Millionen schaffender deutscher Menschen, von denen die Mehrzahl ein karges Leben führt, von denen viele selbst nicht über die Mittel verfügten und verfügen, um ihre primitivsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Das ist die entscheidende Tatsache unseres nationalen Lebens seit 1945.

Hans Böckler

Unsere Jugend

So ist das „Hobby“

Hobby? Nun, das ist etwas, was man nach der Arbeit tut, treibt, unternimmt, sagen wir einmal: das Steckenpferd. Und wie ist das bei der Jugend?

Vor einiger Zeit hat die sozialpsychologische Abteilung der Universität Münster zusammen mit der Christlichen Arbeiterjugend eine Rundfrage unter den Jungarbeitern veranstaltet. Die Interessen und die Lieblingsbeschäftigung in der Freizeit sollten ermittelt werden.

- 34 v. H. schauten auf die Frage nach dem Feierabend dumm aus dem Anzug. Sie wußten keine Antwort.
- 20 v. H. schwörten aufs Kino. Die Hälfte von ihnen sieht wöchentlich mehr als zwei Filme.
- 16 v. H. waren „für Sport“. Sie tippen im Toto, gehen zum Fußballplatz, wenn Borussia Dortmund gegen Schalke 04 spielt, machen eine Radtour zur Waldeslust, wenn die Sommersonne lacht. „Kellner, noch ein Helles!“
- 8 v. H. treiben aktiv Sport. (Das gibt's auch noch —)
- 22 v. H. haben andere Interessen: Literatur, Jazz, Briefmarken, Kunst, Politik, Esperanto, Schach, Stenographie, Tischtennis, Kurse an den Volkshochschulen, Astrologie, Radfahren, Weiterbildung usw. Beruf.

Das ist weiß Gott keine glänzende Aussage für Bildungseifer und Strebsamkeit der Jugend. Aber: wie sähe das Ergebnis einer Umfrage unter Erwachsenen aus?!

Interessenten für Siedlungshäuser und Eigenheime!

1. Siedlerstellen

Bei der Auswahl der Siedler für den jetzt beginnenden 4. Bauabschnitt der „Franz-Zimmer-Siedlung“ in Kirchderne hat sich gezeigt, daß die Bewerber, die sich zum großen Teil bereits vor über drei Jahren gemeldet hatten, heute nicht mehr alle an der Erstellung einer Siedlerstelle interessiert sind. Es werden deshalb alle bisher eingereichten Fragebogen für eine Siedlerstelle vernichtet. Zur Ermittlung der Anzahl der siedlungswilligen Werkangehörigen werden neue Fragebogen verteilt. Jeder, der am Bau eines Siedlungshäuschens interessiert ist, kann einen Fragebogen bei der Liegenschafts-Abteilung (Eberhardstr. 23, I. Etage, Zimmer 5) abholen.

Die wesentlichsten Bedingungen, die hier nur kurz angedeutet werden können, sind folgende:

Es ist ein Barkapital von etwa 2000,— DM erforderlich. Darüber hinaus müssen Selbsthilfearbeiten im Werte von etwa 2500,— DM bis 3000,— DM geleistet werden. Bei der Auswahl der Siedler wird die Frage der Siedlungseignung geprüft, d. h. nur für diejenigen, die mit Lust und Liebe an der Bewirtschaftung eines Gartens und Haltung von Kleinvieh hängen, hat eine Bewerbung Sinn und Zweck.

Sofern ein Bewerber nicht als Wohnungsuchender vorgemerkt ist, muß als weitere Voraussetzung verlangt werden, daß seine jetzige Wohnung für einen Wohnungsuchenden (Werkangehörigen) zur Verfügung gestellt wird.

Der zukünftige Siedler muß die Dachgeschoßwohnung an einen Werkangehörigen vermieten.

Es wird darauf hingewiesen, daß durch Ausfüllung eines Fragebogens keinerlei Anspruch darauf entsteht, im nächsten Jahre oder überhaupt berücksichtigt zu werden.

Vorläufig sollen sich nur Werkangehörige melden, die vor dem 1. 1. 1950 eingetreten sind.

2. Eigenheime

Innerhalb der „Franz-Zimmer-Siedlung“ werden neben den Siedlerstellen Eigenheime gebaut, und zwar in Form der Reihen-Einfamilienhäuser. 24 solcher Häuser sind im vergangenen Jahr erstellt worden. Die Wohnflächen dieser Einfamilienhäuser waren so zugeschnitten, daß

Über die Kunst des Lesens

„Wenn es wahr ist, daß, wer nur schöne Literatur liest, verflattert, so ist es nicht minder wahr, daß, wer gar keine liest, verholzt; und wenn einer, der nur deutsche Literatur liest und nicht auch die bedeutenden Ausländer, kaum je ein guter Leser wird, so bleibt einer, der nur moderne Verfasser liest und nicht auch die großen alten, sicher sein Leben lang ein schlechter. Aber gut lesen ist eine Kunst; ich fürchte fast, eine Kunst, die uns verlorengegangen ist. Wissen wir, was lesen heißt? Können wir lesen: Läuft nicht unsere Ungeduld dem Führer voraus und davon? Haben wir ein Auge für die Anmut sanft ansteigender Pfade, die sich scheinbar absichtslos dahinschlängeln, für ihren verwirrenden Reiz, wenn sie sich kreuzen, ihre neckende Lieblichkeit, wenn sie sich im federnden Grasboden zu verlieren scheinen, um sich auf ein-



mal wieder sanft unter unsere Füße zu legen? Wir rennen auf reizlosen Straßen nach wenig lohnenden Zielen. Und doch, wie sehr würde es sich lohnen, das gute, genießende Lesen zu lernen. Zu lernen an den großen alten Erzählern: am Don Quichotte, am Gulliver, am Robinson; lauter Bücher, die wir als Kinder lasen, als unser Geschmack noch besser war, als wir noch die große Literatur lasen, nicht die kleine; Weltliteratur, nicht Winkelliteratur. (Josef Hofmiller in „Büchergilde“, Zeitschrift der Büchergilde Gutenberg.)

Jede Kollegin, jeder Kollege sollte Mitglied der Büchergilde werden, die zu billigen Preisen gute Bücher vermittelt.

Der für Belegschaftsmitglieder ermäßigte Monatsbeitrag von 1,55 DM wird bei der Lohn- und Gehaltszahlung abgezogen.

Jedes Mitglied kann beliebig viele Bücher zu ermäßigten Preisen beziehen. Bedeutsam ist u. a. auch die Herausgabe von Jugend- und Kinderbüchern.

Auskünfte, Prospekte usw. bei der Pressestelle, Eberhardstraße 23.

„Gewehre junger Liebe“

Als einen „Hymnus voller Ernst und tiefer Romantik“ feiert das ostzonale FdJ-Organ „Junge Welt“ ein 29 Strophen langes Gedicht „Gewehre junger Liebe“ für eine junge FdJ-Mama. Die Strophe 25 heißt:

„Ich sah, Dir rann eine Träne herab,
Du nahmst das Gewehr an die Wange,
Ein Grashalm wischte die Träne Dir ab,
Geliebte, Du zieltest nicht lange.“

— Und da soll man bei aller hochprozentigen Tragik ernst bleiben können!

„Du hältst mich wohl für einen Idioten?“ schreit ein Kollege den anderen an. „Um Gottes willen!“ antwortet der, „ich halte dich für einen ausgezeichneten Gedankenleser!“

*



die Miete bzw. Nutzungsgebühr für jeden einigermaßen tragbar war (monatlich 52,— DM). Es ist beabsichtigt, weitere Reihen-Einfamilienhäuser innerhalb des Siedlungskomplexes zu erstellen. Um zu ermitteln, wieviel Werkangehörige sich hierfür interessieren, bitten wir alle, die hieran Interesse haben, sich bei der Liegenschafts-Abteilung (Eberhardstraße 23, I. Etage, Zimmer 5) zu melden und dort einen Fragebogen abzuholen. Wichtig ist auch die Feststellung, ob die Interessenten die jetzige Form bzw. Wohnungsgröße wünschen oder ein räumlich etwas ausgedehnteres Eigenheim anstreben. Letzten Endes ist dies sowohl eine Frage der Baukosten-(und Eigenkapitals-)Höhe, als auch eine der größeren monatlichen Belastung.

Die Bedingungen für die Reihen-Einfamilienhäuser der Art, wie sie im vergangenen Jahre gebaut sind, sind ungefähr folgende:

Es ist ein Barkapital von etwa 1500,— DM erforderlich. Eigene Arbeitsleistung wird nicht verlangt. Zum Unterschied von den Siedlerstellen wird hier das Haus allein bewohnt und hat eine entsprechend mindere Größe. Während bei den Siedlerstellen die Gesamtgrundstücksfläche 600 bis 800 qm beträgt, beträgt die Gesamtgrundstücksfläche bei den Eigenheimen nur etwa 100 qm. Viehhaltung und Gemüseanbau im Garten ist nicht gestattet, da die Gartenfläche nur so groß ist, daß ein kleiner Ziergarten (Rasenfläche) angelegt werden kann.

Die drei letzten Absätze unter Ziffer 1 gelten entsprechend.

DER WERKARZT SPRICHT

Auf die Haltung kommt es an!

Am 20. Oktober beginnen wir mit der diesjährigen Röntgenreihenuntersuchung der Gesamtbelegschaft. Damit wird erstmals das neue Reihenuntersuchungsgerät in Betrieb genommen, das im Vergleich zum alten Gerät wesentliche technische Neuerungen aufweist. Dadurch ist ein glatter Ablauf der Untersuchung gewährleistet. Die Kamera ist so groß, daß 50 m Film ohne Unterbrechung hintereinander belichtet werden können, was einer Aufnahmezahl von 1500 für einen Film entspricht. Alle Arbeitsvorgänge werden vom Gerät automatisch kontrolliert. Wenn ein Bedienungsfehler gemacht wird, streikt das Gerät, bis 100 Fehler beseitigt wird.

Eine technische Raffinesse besteht in einem elektrischen Fühlmechanismus, der selbständig die Belichtungszeit ändert, je nachdem, ob ein dicker oder magerer Mann das Gerät betritt. Die technische Vollkommenheit ist im Vergleich zu dem alten Gerät so groß, daß man nur mit Staunen die rasche Entwicklung und die Erfindungsgabe der Röntgenfachleute bewundern kann.

Vom „Maschinellen“ her gesehen sind damit alle Voraussetzungen gegeben, daß die diesjährige Röntgenaktion zu einem vollen Erfolg wird. Mißerfolge können eigentlich nur durch fehlerhaftes Verhalten des zu Untersuchenden eintreten. Zur Vermeidung solcher Fehler einige Ausführungen:

Wie bei jeder Fotografie muß der zu Fotografierende sich vollkommen ruhig verhalten. Wenn die Türen des Gerätes geschlossen haben, muß der im Innern sich Befindende völlig bewegungslos stehen. Damit ein auswertbares Bild der Lunge erzielt wird, muß eine bestimmte Haltung eingenommen werden, wie aus der Abbildung zu ersehen ist: Handrücken aufs Gesäß und mit den Ellbogen die Vorderwand des Geräts berühren. Diese Haltung ist besonders wichtig, weil nur so die Schulterblätter nach seitwärts wandern und im Film nicht das Lungengewebe überdecken. Die Fußinnenränder sollen dabei das am Boden befindliche, im Bild erkennbare Metalldreieck berühren, Fersen zusammen. Auf das Kommando „Einatmen!“ wird tief eingeatmet und dann der Atem angehalten. Es erfolgt jetzt die Belichtung, weil so die Lunge am besten beurteilt werden kann.

Wenn diese wenigen Punkte berücksichtigt werden, geht die Untersuchung reibungslos vor sich.

Im Vorjahre haben wir 95 % der Gesamtbelegschaft untersucht und dabei 278 unbekannte Tuberkulosen festgestellt, davon eine größere Zahl von aktiven Fällen, z. T. mit großen Zerfallshöhlen. Von diesen ist einer gestorben, alle anderen, die in Hospital- oder Heilstättenbehandlung gegeben wurden, sind in der Zwischenzeit geheilt oder zumindest gebessert. Ganz wesentlich ist aber, daß damit zahlreiche Streuherde von Tuberkulose im Werk erkannt wurden und Neuinfektionen von Arbeitskameraden und Familienangehörigen unterblieben. In diesem Jahr wollen wir die ganze Belegschaft bis auf den letzten Mann untersuchen, um auch den letzten Fall ausfindig zu machen. Wer sich ausschließt, gefährdet sich und seine Umgebung. Denn wer sich noch so gesund fühlt, kann doch Träger einer beginnenden Tuberkulose sein.

WIR GRÜßEN UNSERE JUBILARE

Nachstehende Belegschaftsmitglieder
feierten im Monat September ihr Dienstjubiläum

40jähriges Dienstjubiläum

Rist, Gustav	Maschinenabt. — Hochofen
Lorusch, Bernhard	Eisenbahnabteilung
Wernecke, Wilhelm	Maschinenabt. — Hochofen
Jessulat, Fritz	Gleisbau
Adamski, Anton	Walzwerk I
Litthorst, Andreas	Hochofen
Sczublewski, Adam	Blechwalzwerk I/II
Blawat, Bernhard	Blechwalzwerk I/II
Menes, Martin	Kaliberwalzwerke

25jähriges Dienstjubiläum

Waschik, Gustav	Trägerlager
Genditzki, Wilhelm	Werk Barop
Zacharek, Bruno	Drahtverfeinerung

Off, Johann	Schwellenschweißerei
Ricken, Heinrich	Spezialblechwalzwerk
Führer, Alfred	Maschinenabt. — Betriebswerkstätten
Bitter, Heinrich	Technisches Büro
Döring, Paul	Walzwerk I
Misselke, Josef	Maschinenabt. — Walzw. I/III
Anders, Richard	Gleisbau
Pferdekamp, Josef	Werk Barop
Heckmann, Gustav	Werk Barop
Kammradt, Paul	Werk Barop
Cukierski, Michael	Kaltwalzwerk
Rüdiger, Paul	Hochofen
Gersch, Paul	Kaltwalzwerk
Badinski, Franz	Stahlbau
Meis, Josef	Phosphatmühle
Lübke, Ewald	Walzwerk IV/IV
Strücker, Franz	Liegenschaften
Koch, Wilhelm	Versuchsbetriebe

Vorstand, Betriebsvertretung und Belegschaft
wünschen nochmals alles Gute

BETRIEBS- KRANKENKASSE

Bernhard Stade

Die sozialpolitische Bedeutung der Betriebskrankenkassen

Über dieses Thema sprach Bernhard Stade, stellvertretender Vorsitzender des Hauptverbandes der Betriebskrankenkassen, auf dem Verbandstag in Dortmund. Er führte u. a. aus:

Die Versicherten bei Betriebskrankenkassen sind — abgesehen von einigen Kassen für Verwaltungen — Industriearbeiter. Die Industrie mit ihren fortschreitenden mechanisierten Arbeitsmethoden birgt die Gefahr in sich, daß der Mensch an der Maschine selbst zur Maschine wird. Diese Gefahr der Mechanisierung des ganzen Lebensablaufs wird von den Kollegen in den Betrieben deutlich gespürt. Die Notwendigkeit, innerhalb des Produktionsprozesses zu einer Mechanisierung und Rationalisierung der Produktionsvorgänge zu kommen, wird anerkannt. Es wird dann aber auf der anderen Seite — ob bewußt oder unbewußt — um so intensiver das Vorhandensein einer menschlichen Sphäre gefordert. Die Forderung, als Mensch voll und ganz gewürdigt zu werden, wird in Tagen der Krankheit und der Arbeitsunfähigkeit für die Industriearbeiterschaft eine unabdingbare. Sie findet ihre Anerkennung in dem Vorhandensein von Betriebskrankenkassen.

Die Betriebskrankenkassen haben die Möglichkeit, die der Industriearbeiterschaft angemessene Versorgung bei Erkrankungen durchzuführen. Der Angestellte, dem die Geschäftsführung obliegt, ist jedem Werkangehörigen bekannt. Ihm kann er sich anvertrauen mit allen Sorgen und Nöten, die sich einstellen aus seiner Erkrankung oder den Erkrankungen seiner Familienangehörigen. Echtes Zusammenwirken zwischen Geschäftsführung und Betriebsvertretung, die meistens auch im Vorstand der Betriebskrankenkasse vertreten ist, ermöglicht die Anpassung der Leistungsgestaltung an den Bedarf der Versicherten. Damit ist gleichzeitig eine individuelle Berücksichtigung der Bedürfnisse des einzelnen Arbeitskollegen ermöglicht. Die Notwendigkeiten, die sich aus dem Arbeitsleben ergeben, finden volle Berücksichtigung.

Wenn wir uns daher für die Beseitigung der „Sozialversicherungsdirektive“ Nr. 4 eingesetzt und wenn wir die Sperrvorschrift bekämpft haben, die die Errichtung neuer Betriebskrankenkassen unmöglich machte, so haben wir das getan aus der Einsicht heraus, daß die Betriebskrankenkassen eine Einrichtung sind, die eine weitergehende Ver-

Es kann vorkommen . . .

daß hinter uns eine Tür zufällt. Nicht etwa mit dem „lauten Knall“, den der Schrumpfigermane Josef Goebbels im März 1945 als Begleitmusik des Abtretens der Nazigrößen ankündigte und der dem betrogenen, gequälten, mißhandelten deutschen Volke unendlich viel schauriger in den Ohren klang, als die braunen Diktatoren selbst auch nur geahnt hatten, und der uns heute noch nachwirkend zu schaffen macht. Solche politischen Saldisten, die in aussichtsloser Lage Millionen Menschen, ein ganzes Volk optern, um möglichst lange die Klinke in der Hand zu halten, gibt es gottseidank selten auf der Welt. — Das also meine ich nicht. Ich meine vielmehr das einfache Zuknallen einer einfachen Tür.

Das Zufallen einer Tür zwischen zwei Menschen ist nicht immer eine Kleinigkeit. Es hat manchmal und leicht etwas Endgültiges. Das ist schlimm. Der vor der Tür, der die Tür zudonnerte, steht jetzt da, stolzgeschwellt: „Donnerwetter, dem habe ich es mal gezeigt!“ Doch meistens — und er hat ja meistens in einer Gefühlswallung die Tür zugeknallt — ist er bald schon von dem Knall selbst erschreckt: „Na ja, so war es ja eigentlich nicht notwendig.“ Aber was nun? Er möchte schon — aber vielleicht kann er die Tür nicht mehr öffnen. Denn vielleicht hat der andere, der hinter der Tür, jetzt den Schlüssel herumgedreht. Vielleicht möchte der hinter der Tür trotz allem die Tür öffnen, aber vielleicht würde der vor

der Tür die Tür um so lauter zu knallen.

Ach ja, es gibt da viele „vielleicht“! Und deshalb hat das Zufallen einer Tür leicht etwas Endgültiges.

Das gilt für das private menschliche Leben: für Freunde, Nachbarn, für Liebes- und Ehepaare.

Das gilt für das dienstliche, kollegiale, betriebliche Leben: für „Vorgesetzte“ und „Untergebene“ — um einmal längst antiquierte Ausdrücke zu gebrauchen — die allesamt Mitarbeiter sein müßten; das gilt für Kolleginnen und Kollegen am gleichen Arbeitsplatz, im gleichen Betrieb, in der gleichen Abteilung.

Man sollte öfter daran denken, daß eine Tür sehr schnell und leicht zugeknallt ist, die sich vielleicht niemals oder oft nur sehr schwer wieder öffnen läßt.

Das Türe-Zuknallen ist niemals ein Zeichen von Stärke. Wer Krach macht, hat Unrecht! Das gilt nicht nur für Stimmbänder, das gilt auch für die Tür — auch im übertragenen Sinne.

Vertellkes

Kasimir war Vorarbeiter geworden. Stolz ging er heimwärts. Besonders eindrucksvoll wollte er es seiner Matka beibringen — eindrucksvoll und doch so nebenbei.

Matka stellte Pellkartoffeln und Hering auf den Tisch. Mit großartiger Gebärde, jeder Zoll ein Vorgesetzter, schob Kasimir das Essen an die Seite und knurrte vernehmlich: „Was, Matka, is das Fressen fier Biamten!?“

*

Dr. — ach, sagen wir einfach „X“, denn allzu viele Betriebsmänner kennen ihn — also: Dr. X. trägt auf der Hütte die unmöglichsten Bekleidungsstücke. Sagte ihm einmal ein Kollege: „Aber in einem solchen Mantel kannst du in deiner Stellung doch nicht herumlaufen! Dein Vater würde sich schämen, wenn er dich in diesem Mantel sehen würde.“ — „Blödsinn!“ antwortete Dr. X., „gerade diesen Mantel hat mein Vater zeitlebens bis zu seinem Tode getragen!“

*

Ende 1943 hatte Kollege Wilm sein goldenes Arbeitsjubiläum. Er wurde von seinem Betriebsdirektor zur Gratulation eingeladen. Alkohol in besserer Form war damals erheblich Mangelware. Aber eine Flasche Sekt war noch da. Feierlich schenkte der Direktor dem Jubilar und einigen Gratulanten den netten Stoff ein: „Na ja, dann auf viele weitere Jahre in Wohlergehen und Gesundheit!“ Alle tranken aus. „Und jetzt“, sagte der Chef, „können wir ja noch ein Schnäpschen trinken!“ — „Och, Herr Direktor“, meinte Jubilar Wilm, „ick bruk keenen Schnaps, ick bliww janz jern bü düssen Sinalko!“

mechanisierung der Industriearbeiterschaft verhindern kann. Ich weiß, daß man uns deswegen Vorwürfe gemacht hat. In diesen Vorwürfen wird u. a. gesagt, die Unternehmer hätten uns dazu veranlaßt, solche Schritte zu tun. Aus dem Vorhergesagten sollte für jeden Einsichtigen mit aller Deutlichkeit klar werden, daß wir Versicherte es sind, die sich aus den angeführten Gründen für ihre Betriebskrankenkasse einsetzen. Wir glauben nicht, daß eine Einheitsversicherung unseren Belangen in dem Umfang Rechnung tragen kann, wie es jetzt die Betriebskrankenkassen tun.

Darüber, daß unsere Bedürfnisse als Industriearbeiter andere sind als beispielsweise die eines Handwerkers oder Landarbeiters, sollte kein Streit bestehen. Beide Berufsgruppen sind nicht in dem Umfang von der fortschreitenden Mechanisierung und Rationalisierung bedroht wie wir es sind. Wenn man die Unterschiedlichkeit der Bedürfnisse anerkennt, sollte man auch die Unterschiedlichkeit der Einrichtung bejahen, die diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen haben.

Den Betriebskrankenkassen wird der Vorwurf gemacht, daß sie eine Risikoanalyse vornehmen. Diese Risikoanalyse wird darin gesehen, daß Einstellungsuntersuchungen stattfinden. Diese Einstellungsuntersuchungen — so wird gesagt — werden vom Arbeitgeber verlangt. Wenn das richtig ist, dann doch unter gar keinen Umständen nur für diejenigen Arbeitgeber, die Betriebskrankenkassen haben, sondern dann für alle Arbeitgeber. Aber es ist nicht richtig. Die Einstellungsuntersuchungen werden mit Wissen und Wollen der Betriebsvertretungen vorgenommen, weil es nicht vertretbar ist, daß Kollegen an einen Arbeitsplatz gestellt werden, dem ihre Gesundheit nicht gewachsen ist. Dies ist die Begründung für die Einstellungsuntersuchungen.

Es wird weiter gesagt, die Betriebskrankenkassen haben hohe Grundlöhne und sind infolgedessen leistungsfähiger als andere Kassenarten. Ich habe bei anderer Gelegenheit schon ausgeführt, daß die Inanspruchnahme bei Betriebskrankenkassen durch die Krankheitshäufigkeit infolge großer betrieblicher und gesundheitlicher Gefahren und durch die größere Zahl der Familienangehörigen stärker ist als bei anderen Kassenarten, so daß den höheren Einnahmen auch durchweg größere Ausgaben gegenüberstehen.

Man wirft uns mangelnde Solidarität und Betriebsegoismus vor. Es ist nach unserer Meinung eine falsch verstandene Solidarität, wenn wir von unserem Geld, also von den Einnahmen unserer Kassen, Beträge abzweigen sollen für andere Kassenarten. Im Grunde würde dies nichts anderes bedeuten, als daß der Höherverdienende einen Teil seines Einkommens dem Schlechterverdienenden abgeben soll. Wo ist dieser Gedanke im übrigen Wirtschaftsleben verwirklicht? Soweit wie mir bekannt ist an keiner Stelle. Es wird hier nach meiner Auffassung ein Lohnproblem mit dem Problem der Finanzierung der Krankenversicherung insgesamt verwechselt.

Den Vorwurf des Betriebsegoismus bedauern wir ganz besonders. Man möge doch einmal prüfen, wo der Gedanke der Solidarität stärker verankert ist als in den großen Betrieben. Wir glauben, Beweise dafür erbracht zu haben, daß gerade die großen Betriebe tragend für den Gedanken der Solidarität im Sinne der Gewerkschaften sind. Es ist ein Zeichen für die bei uns geübte Solidarität, wenn wir mit aller Entschiedenheit fordern, daß unsere alten und invaliden Arbeitskollegen bei uns in den Betriebskrankenkassen versichert bleiben und wir in gesunden und kranken Tagen eine Gemeinschaft bilden wollen.

Die Eigenart unserer Kassen ermöglicht die unmittelbare Mitarbeit der Versicherten in großer Zahl, wie dies bei keiner anderen Kassenart der Fall sein kann. Zur Zeit bestehen im Bundesgebiet rund 1400 Betriebskrankenkassen mit etwa 2,5 Millionen Mitgliedern. Rechnet man die Familienangehörigen hinzu, so werden 6 bis 7 Millionen Menschen durch Betriebskrankenkassen betreut. 7000 bis 8000 Vertreter der Versicherten sind zur Zeit ehrenamtlich bei Betriebskrankenkassen tätig. Diese große Zahl zeigt, in welchem Maße die Vertreter der Versicherten zusammen mit den Arbeitgebern unmittelbar an der Gestaltung ihrer betrieblichen Krankenversicherung mitwirken.

Zahnbehandlung

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Dentist Scherer in Dortmund-Wambel weder zur Zahnbehandlung noch zur Anfertigung von Zahnersatz zugelassen ist. Er darf also keinen Krankenschein annehmen, und die Krankenkasse kann zu Zahnersatz, der von diesem Dentisten angefertigt wird, keine Zuschüsse leisten. Mitglieder, die diesen Dentisten aufsuchen, tun dies also privat auf eigene Kosten.

Unfälle im Monat September

Im Monat September ereigneten sich auf dem Hüttenwerk (einschließlich Barop) 149 leichte, 1 schwerer und 1 tödlicher Unfall, auf dem Wege von der bzw. zur Arbeit 8 leichte und 1 schwerer Unfall.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschaftszahl	leicht	schwer	tödl.	Summe
Hochofen	791	14 (16)	— (—)	— (—)	14 (16)
Zementfabrik	86	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Thomaswerk	315	7 (8)	— (—)	— (—)	7 (8)
Martinwerk	553	16 (3)	— (—)	— (—)	16 (3)
Steinfabrik	141	4 (4)	— (—)	— (—)	4 (4)
Phosphatmühle	81	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Kaliberwalzwerke	1117	19 (15)	— (—)	— (—)	19 (15)
Blechwalzwerk I/II	379	7 (10)	— (—)	— (—)	7 (10)
Werk Barop	533	15 (27)	— (—)	— (—)	15 (27)
Breitbandwalzwerk	162	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Spez.-Blechwalzwerk	153	3 (4)	— (—)	— (—)	3 (4)
Preß- und Hammerwerk	181	4 (7)	— (—)	1 (—)	5 (7)
Grubenausbau	43	4 (—)	— (—)	— (—)	4 (—)
Kaltwalzwerk	296	6 (4)	1 (—)	— (—)	7 (4)
Drahtverfeinerung	373	7 (3)	— (—)	— (—)	7 (3)
Maschinenabteilung	1383	11 (7)	— (—)	— (—)	11 (7)
Elektrotechnische Abteilung	478	3 (2)	— (—)	— (—)	3 (2)
Mech. Werkstätten	536	5 (5)	— (—)	— (—)	5 (5)
Eisenbahnbetriebe	938	12 (12)	— (1)	— (—)	12 (13)
Baubetriebe	454	5 (3)	— (—)	— (—)	5 (3)
Fahrbetrieb	73	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Versuchsbetriebe	146	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Sonstige Betriebe	364	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Lehrwerkstatt	341	3 (1)	— (—)	— (—)	3 (1)
Sozialbetriebe	289	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Hauptverwaltungs- u. Betriebs-Ang.	1654	— (2)	— (—)	— (—)	— (2)
Summe	11860	149 (142)	1 (1)	1 (—)	151 (143)
Wegeunfälle		8 (12)	1 (—)	— (—)	9 (12)

Am 22. September 1952 verunglückte der 1. Ofenführer Josef Beerheide, 45 Jahre alt, beschäftigt in der Vergüterei des Preß- und Hammerwerkes tödlich. Beim Ablegen einer Flanschswelle auf einen Schmalspurwagen kam der Flansch so weit nach außen zu liegen, daß beim Hochziehen der Kette mit dem Kran das Flanschenende das Übergewicht bekam und die Welle zur Erde fiel, wobei sie sich überschlug. Beerheide, der an der Stirnseite des Wagens stand, wollte nach hinten wegspringen und kam dabei zu Fall. Die sich überschlagende Welle traf ihn an den Beinen. Er erlitt einen komplizierten Unterschenkel- und Kniebruch links, eine große Fleischwunde und Prellung am rechten Unterschenkel und eine Auskugelung der rechten Schulter. Beerheide wurde dem Unfallkrankenhaus zugeführt, wo er infolge eintretender Schockwirkung und Kreislaufstörungen starb.

Die vorgekommenen Unfälle wurden laufend untersucht und die Unfallursachen, soweit wie möglich, nach Rücksprache mit den Betrieben und Unfallvertrauensmännern abgestellt.

Am 15. September 1952 begann ein Lehrgang für die Hüttenlehrlinge des 1. Jahrganges über Unfallverhütung. Die Teilnehmer werden in dem Lehrgang mit den wichtigsten Unfallverhütungsvorschriften vertraut gemacht.

Sie wurden belohnt

Für Rettung aus Unfallgefahr erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder Belohnungen vom Werk bzw. von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft:

Kurt Fiedler, Martinwerk,
Edmund Kaschuba, Blechwalzwerk I/II,
Hugo Michalski, Walzwerk VIII,
Ewald Hohfeld, Walzwerk VIII,
Herbert Milke, Hochofen,
Heinz Junker, Hochofen.

KULTURELLE BLITZLICHTER

Gehen Sie ins Kino?

Weshalb sollten Sie nicht! Die Kinos bzw. die in ihnen gezeigten Filme sind oft ein interessanter Gradmesser. Oder ist es etwa nicht interessant, daß Dortmunder Kinos vor kurzem schlagartig — und deshalb fast ostentativ erscheinend — etliche Filme Harlans zeigten? Nach den vielen Protestaktionen und nach dem Verbot von wegen „öffentliche Sicherheit“ und so? — Es ist sehr interessant. Und das in mancher Beziehung! (Tief durchatmen und langsam das Hirn auf Denken einschalten!)

Und dann „Der Wüstenfuchs“. Haben Sie ihn gesehen? Über Rommel läßt sich schon einiges sagen. Über die Reichswehr, über die Wehrmacht — die hohen Aktiven meine ich — und über die allerhöchsten Militärs noch mehr. Aber der Film: wie überzeugt und überzeugend Generalfeldmarschall v. Rundstedt „gegen Hitler“ war, gegen den „böhmischen Gefreiten“, der durchaus kein Böhme, also kein Tscheche, sondern ein desertierter Österreicher war! Aber vielleicht darf man das heute im Zeichen der politischen Zweiteilung Ost—West nicht mehr wahrhaben. Und wie markant — im Film! — Rundstedt Anno 1943 „Macht Frieden, ihr Idioten!“ schmeterte. — Derselbe Rundstedt, der als Vorsitzender des „Ehrengerichts“ die am 20. Juli 1944 beteiligten Offiziere diffamierte und verurteilte; derselbe Rundstedt, der die verlogene Gedenkrede auf Rommel bei dessen verlogenen Staatsbegräbnis hielt; derselbe Rundstedt, der im November 1944 die hoffnungslose „Ardennen-Offensive“ leitete, die, weil sie erhebliche Kräfte der Westmächte band, den sowjetischen „Marsch auf Berlin“ erst ermöglichte. — Aber geschichtliche Wahrheiten sind im Film meist nicht beliebt, wenn sie politisch unerwünscht sind. — Was mutet man den deutschen Kinobesuchern schon heute wieder zu!

Und wie ist es mit den das Soldatenspielen verniedlichenden Filmen, z. B. mit dem „Etappenhasen“, mit „Das Ganze halt!“ usw.?

Sie meinen: wir marschieren — heute noch im Film — wieder herrlichen Zeiten entgegen? — Nein, mein Freund, wir sind schon mitten drin, und trotzdem die meisten Filme schwarz-weiß sind, wird uns schon reichlich bunt vor den Augen.

Oder meinen Sie nicht?

WOHNUNGSTAUSCH

Biete:

108. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, in Werknähe.
109. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, Miete 42 DM, am Nordmarkt.
110. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, Miete 42 DM, im Süden.
111. 2-Zimmer-Wohnung, Miete 26 DM, in Werknähe.
112. 2-Zimmer-Wohnung, in Werknähe, Miete 24.70 DM.
113. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, mit Balkon.
114. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, mit Balkon, Miete 31 DM, in Eving.
115. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, mit Balkon und Speisekammer, Miete 22 DM, in Eving.
116. 2-Zimmer-Wohnung, mit Balkon, Miete 29.20 DM, abgeschlossen.
117. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, im Neubau in Scharnhorst.
118. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, Miete 21 DM, in Kirchhörde.
119. 2-Zimmer-Wohnung und Abstellraum im Schloß Buddenburg, Miete 16 DM.
120. 2-Zimmer-Wohnung, Nähe Freudenbaum, Miete 28 DM.
121. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, in der Kleinen Rückertstraße, 35 DM Miete.
2-Zimmer-Wohnung, in der Friedrichstraße, Miete 36 DM.
122. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, mit Baderaum, in Brechten, Miete 32 DM.
123. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, Miete 26.90 DM.
124. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, mit Garten, Miete 21 DM.
125. 3-Zimmer-Wohnung in der Bleichmarchstraße.
126. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, im Süden, Miete 40,50 DM.
127. 3-Zimmer-Wohnung in Eving, mit Bad, Miete 44 DM.
128. 3-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, in der Oesterholzstraße, Miete 38 DM.
129. 3-Zimmer-Wohnung (Hinterhaus), Werknähe, Miete 30 DM.
130. 2 1/2-Zimmer-Wohnung, in Dortmund-Brackel, Nähe Bahnhof, Miete 25 DM.
131. 2-Zimmer-Wohnung, Brackeler Straße, Miete 26 DM.
132. 2-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen, in Aplerbeck, Miete 20 DM.
133. 2-Zimmer-Wohnung mit Mansarde, in einem Werkhaus, Miete 17 DM.

Suche:

- 3- bis 4-Zimmer-Wohnung in Hörde.
- 4-Zimmer-Wohnung, gleichwertig.
- 2- bis 3-Zimmer-Wohnung, gleichwertig.
- 3-Zimmer-Wohnung, Miete bis 50 DM.
- 3- bis 4-Zimmer-Wohnung, in Werknähe.
- 3-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, in Werknähe.
- 3- bis 4-Zimmer-Wohnung, gleichwertig in Werknähe.
- 2-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, im Vorort der Stadt.
- 2-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, in einem Werkhaus.
- 2-Zimmer-Wohnung, in einem Werkhaus.
- 2-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, in Dortmund bzw. Hombruch.
- 2 1/2- bis 3-Zimmer-Wohnung in Dortmund.
- 3-Zimmer-Wohnung in der 1. oder 2. Etage.
- 4-Zimmer-Wohnung, abgeschlossen.
- 2- bis 2 1/2-Zimmer-Wohnung in der Stadt, Miete bis 60 DM.
- 3-Zimmer-Wohnung in Hombruch, Derne, Kurl oder dergleichen, möglichst ländlich mit Stall.
- 2-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, in Dortmund.
- 4-Zimmer-Wohnung in Werknähe.
- 3- bis 4-Zimmer-Wohnung in Dortmund.
- 3- bis 4-Zimmer-Wohnung in der Stadt, Miete bis 60 DM.
- 3-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, in Werknähe.
- 3- bis 3 1/2-Zimmer-Wohnung, mit Bad, auch am Rande von Dortmund.
- 2-Zimmer-Wohnung (Mansarden), in Werknähe.
- 2-Zimmer-Wohnung in einem Werkhaus.
- 2-Zimmer-Wohnung, gleichwertig, in Hombruch oder Barop.
- 3-Zimmer-Wohnung am Stadtrand.

Nähere Auskunft erteilt Abteilung Wohnstätten, Zimmer 7.

In Ausübung seines Berufes
verunglückte tödlich das Be-
legschaftsmitglied

Josef Beerheide

Preß- und Hammerwerk

Vorstand, Betriebsvertretung
und Belegschaft betrauern sei-
nen Tod und werden ihm ein
ehrendes Andenken bewah-
ren.



das Buch für Dich

Johannes Selbtritt

DIE SILBERSPUR

Sonderformat. Ganzleinen mit Schutzumschlag,
152 Seiten mit über 100 ganzseitigen Fotos.
Eine spannende Schiffsreise durch alle Welt-
meere in erläuterndem Wort und vielen schö-
nen Aufnahmen eines mitreisenden Fotografen.

Erich Kästner

DIE KONFERENZ DER TIERE

Sonderformat. Sechsfarbiger Offsetdruck mit
vielen Illustrationen von Walter Trier. Eine
humor- und phantasievolle Geschichte mit
tieferem Sinn. Die Tiere der Erde beweisen
den Menschen, daß sie mit anderen Mitteln
als fruchtlosen Konferenzen zur Völkerver-
ständigung beitragen können.

John Knittel

TERRA MAGNA

Ganzleinen, 828 Seiten. Eine romanhafte Aus-
einandersetzung mit den Problemen Nord-
afrikas. Des jungen Schweizers Rover Leben
dort und seine Liebe zu der Berberin Berenice
vermitteln menschliches und geistiges Ver-
ständnis einer fremden Welt.

Romain Gary

KLEIDER OHNE LEUTE

Romanformat. Ganzleinen mit Schutzumschlag,
275 Seiten. Das vielfältige Erleben des jungen,
verwaisten Luc, das ihn durch alle abenteuer-
lichen Tiefen des fiebrigen und korrupten
Paris der Nachkriegsjahre führt, mündet in
menschlichem Erbarmen.

Karl Mannheim

DIAGNOSE UNSERER ZEIT

Romanformat. Ganzleinen, 268 Seiten. Klar
und prägnant in ihrer gedanklichen Führung,
geht diese grundlegende Zeitbetrachtung jeden
denkenden Menschen an.

Honoré de Balzac

DAS CHAGRINLEDER

Gildenbibliothek der Weltliteratur. Ganzleinen
mit Schutzumschlag, 320 Seiten. Das Chagrin-
leder, eine geheimnisvolle Eselskaut, ist das
Sinnbild menschlichen Lebens, das sich in der
Glut der Wünsche und Begierden verzehrt.

Betty Smith

EIN BAUM WÄCHST IN BROOKLYN

Romanformat. Ganzleinen mit Schutzumschlag,
440 Seiten. Die Geschichte des Aufstiegs eines
Mädchens aus dem New Yorker Armenviertel.
Ein lebenswertes, herzerfrischendes Buch —
und zugleich ein Kunstwerk, das mit dem
Pulitzer-Preis ausgezeichnet wurde. Dieses Buch
gilt nicht als Quartalsbuch, es kann nur zu-
sätzlich bezogen werden.



